
NYU IFA LIBRARY
3 1162 04538651 4











Akademie der Wissenschaften in Wien
Philosophisch-historische Klasse
Denkschriften, 66. Band, 1. Abhandlung

Das Kloster am Isisberg

Bericht über die Grabungen der Akademie der Wissenschaften in Wien bei El-Kubanieh

Winter 1910—1911. Dritter Teil

Von

Hermann Junker

wirklichem Mitgliede der Akademie der Wissenschaften in Wien

Mit einem Abschnitt von Dr. **Hans Demel**

Mit drei Plänen und 15 Abbildungen auf 7 Tafelblättern

Vorgelegt in der Sitzung am 5. April 1922

1922
Hölder-Pichler-Tempsky A.-G.
Wien und Leipzig
Kommissions-Verleger der Akademie der Wissenschaften in Wien

Druck von Adolf Holzhausen in Wien.

VORWORT.

Der vorliegende Band bildet den Abschluß der Berichte über die im Auftrage der Akademie der Wissenschaften in Wien bei El-Kubanieh vorgenommenen Grabungen.

Als die genannte Akademie die Konzession bei El-Kubanieh erwarb, war für sie in erster Linie der dort gesichtete Friedhof der ägyptischen Frühzeit bestimmend gewesen; es zeigte sich dann aber weiter nördlich eine Nekropole des Mittleren Reiches, die Bestattungen der sogenannten nubischen C-Gruppe neben den ägyptischen Gräbern aufwies; siehe die Publikationen El-Kubanieh-Süd[1] und El-Kubanieh-Nord.[2]

[1] Denkschriften der Akademie der Wissenschaften, 62. Band, 3. Abhandlung.

[2] Ebenda, 64. Band, 3. Abhandlung.

Zwischen beiden Feldern waren die Reste einer Anlage sichtbar, die man als Festung angesprochen oder ohne Bestimmung nur registriert hatte. Es standen nur zwei wuchtige Ziegelmauern aufrecht, dazwischen und auf dem Trümmerhügel am Flusse fanden sich Scherben von Vasen byzantinischer Zeit.

Am 28. Januar 1910 wurde eine Voruntersuchung vorgenommen. Vom Ufer aus vorgehend, stießen wir zu unserer Überraschung zunächst auf Spuren eines ptolemäischen Heiligtums. Es wurde daraufhin beschlossen, die Freilegung in Angriff zu nehmen, sobald die beiden oben erwähnten Nekropolen Kubanieh-Süd und Kubanieh-Nord in der Hauptsache erledigt wären.

Die Grabungen wurden dann am 13. Februar wieder aufgenommen, nachdem auch die schwierigen Unterhandlungen mit den Eingeborenen wegen Überlassung des schmalen bebauten Uferstreifens zu einem glücklichen Abschlusse gekommen waren. Schon nach zwei Tagen zeigte es sich, daß der Schutthügel die Trümmer einer koptischen Anlage barg, die an der Stelle eines kleinen ägyptischen Tempels und zum Teile vielleicht auf ihm errichtet worden war.

Durch ein griechisches Ostrakon und durch koptische Graffiti konnte später der Name der Örtlichkeit, zu der das Heiligtum gehörte, bestimmt werden; er lautet Ἰσιεῖον ὄρος ‚Isisberg'.

Wir haben es uns selbstverständlich versagt, weiter in die Tiefe nach der Tempelanlage zu graben, da dies eine Vernichtung oder Beschädigung der späteren Bauten bedingt hätte, und zudem mit der Möglichkeit einer früheren vollständigen Zerstörung zu rechnen war. So gingen wir zunächst an die Freilegung der koptischen Kirche und der im Süden und Norden anschließenden Klostergebäude. Es stellte sich dann bald heraus, daß unsere Mittel nur zur Beendigung dieser Arbeit ausreichten und daß wir auf die Freilegung der westlichen Anlagen verzichten mußten, zumal sie bei den dort aufgehäuften Sandmassen eine kleine Feldbahn erfordert hätte. Es wurde aber beschlossen, in späterer Zeit, im Anschluß an eine andere Unternehmung, die Grabung zu beenden. Das ist unterdessen unmöglich geworden und es sei darum hier der dringende Wunsch ausgesprochen, daß die noch zu untersuchenden Teile des Klosters: der burgähnliche Westbau, die Wirtschaftsgebäude, die Umfassungsmauer und der Friedhof von anderer Seite freigelegt werden. Die Grabungen bei der Anlage dauerten bis zum 1. März und wurden mit etwa 100 Mann ausgeführt. Die Vermessungen, photographischen Arbeiten und das Kopieren der Inschriften wurden am 3. März beendet, am 4. März verließ unsere Dahabije den Platz.

Gibt unsere Grabung so nicht ein vollständiges Bild der koptischen Anlage, so bietet sie doch insofern etwas Abgeschlossenes, als die Kirche und die im Süden und Norden liegenden

Baulichkeiten selbständige Einheiten bilden, jede mit ihrer bestimmten Bedeutung in der Gesamtanlage.

Alte, ganz unveränderte koptische Klosterkirchen sind uns nicht allzu viele bekannt, wenigstens nicht solche, die einen relativ so guten Erhaltungszustand aufweisen wie die unsere. So gibt die Publikation eine willkommene Erweiterung des Vergleichsmaterials.

Die Anlage ist aber dann von besonderer Bedeutung, weil sie uns aus dem 6. bis 7. Jahrhundert ein klares, durch keine späteren Umbauten verändertes Beispiel des selteneren Kirchentyps zeigt, der das System der Zentralbauten mit dem der Basiliken verbindet. Bei der Darlegung mußte eine eingehende Beschreibung und Würdigung der alten koptischen Kirchentypen vorausgeschickt werden; sie ergibt unter anderem, daß unsere Kirche in Plan und Aufbau einzig dasteht.

Von der ursprünglichen Bemalung der Kirche waren nur mehr einige Reste vorhanden, doch lassen sich Art und Stil der Ausmalung noch deutlich aus ihnen erschließen; die Bedeutung dieser Kirchenmalerei wird in einem Teilabschnitt eigens behandelt.

Endlich mögen die Graffitis erwähnt werden, die vornehmlich die Wände des nordwestlichen Raumes, hinter dem Narthex, bedecken.

Tongefäße fanden sich zum Teil noch in situ, neben einer großen Anzahl von Fragmenten, die im Schutte gesichtet wurden. Sie zeigen eine reiche Auswahl von Formen und Ornamenten und werden in einem besonderen Abschnitt von Herrn Hans Demel behandelt.

Bei der Grabung haben mich als Mitglieder der Expedition unterstützt Professor P. v. Bieńkowski von der Akademie der Wissenschaften in Krakau und meine Schwester Maria Junker. — Herrn A. Balcz danke ich für die Zeichnung der Pläne und der Rekonstruktion.

Wien, am 3. April 1922.

Hermann Junker.

INHALTSÜBERSICHT.

Abkürzungen.

B. = Butler, Ancient Coptic Churches.
Milch. = Mileham, Churches of Lower Nubia (1910).
S. C. = Somers Clarke, Christian Antiquities in the Nile Valley (1912).
Wulff = O. Wulff, Altchristliche und Byzantinische Kunst (Handbuch d. Kunstwissenschaft II).

Baulichkeiten selbständige Einheiten bilden, jede mit ihrer bestimmten Bedeutung in der Gesamtanlage.

Alte, ganz unveränderte koptische Klosterkirchen sind uns nicht allzu viele bekannt, wenigstens nicht solche, die einen relativ so guten Erhaltungszustand aufweisen wie die unsere. So gibt die Publikation eine willkommene Erweiterung des Vergleichsmaterials.

Die Anlage ist aber dann von besonderer Bedeutung, weil sie uns aus dem 6. bis 7. Jahrhundert ein klares, durch keine späteren Umbauten verändertes Beispiel des selteneren Kirchentyps zeigt, der das System der Zentralbauten mit dem der Basiliken verbindet. Bei der Darlegung mußte eine eingehende Beschreibung und Würdigung der alten koptischen Kirchentypen vorausgeschickt werden; sie ergibt unter anderem, daß unsere Kirche in Plan und Aufbau einzig dasteht.

Von der ursprünglichen Bemalung der Kirche waren nur mehr einige Reste vorhanden, doch lassen sich Art und Stil der Ausmalung noch deutlich aus ihnen erschließen; die Bedeutung dieser Kirchenmalerei wird in einem Teilabschnitt eigens behandelt.

Endlich mögen die Graffitis erwähnt werden, die vornehmlich die Wände des nordwestlichen Raumes, hinter dem Narthex, bedecken.

Tongefäße fanden sich zum Teil noch in situ, neben einer großen Anzahl von Fragmenten, die im Schutte gesichtet wurden. Sie zeigen eine reiche Auswahl von Formen und Ornamenten und werden in einem besonderen Abschnitt von Herrn Hans Demel behandelt.

Bei der Grabung haben mich als Mitglieder der Expedition unterstützt Professor P. v. Bieńkowski von der Akademie der Wissenschaften in Krakau und meine Schwester Maria Junker. — Herrn A. Balcz danke ich für die Zeichnung der Pläne und der Rekonstruktion.

Wien, am 3. April 1922.

Hermann Junker.

INHALTSÜBERSICHT.

Abkürzungen.

B. = Butler, Ancient Coptic Churches.
Mileh. = Mileham, Churches of Lower Nubia (1910).
S. C. = Somers Clarke, Christian Antiquities in the Nile Valley (1912).
Wulff = O. Wulff, Altchristliche und Byzantinische Kunst (Handbuch d. Kunstwissenschaft II).

Liste der Pläne und Abbildungen.

Lage und Name der Anlage.

Das Grabungsfeld von El-Kubanieh-Süd liegt in einer weiten Ausbuchtung des Randgebirges gegenüber der Insel Bahrif. Etwas entfernt von dem nördlichen Ende der Mulde, da, wo die Felsen wieder ziemlich hart an das Ufer herantreten, erhob sich der Trümmerhügel, unter dem die koptische Anlage entdeckt wurde. Er begann im Osten dicht am Nilufer und zieht sich nach Westen bis nahe zum Bergabhange. Gegenüber liegt die Nordspitze von Geziret Bahrif. Die Entfernung von Aswan beträgt ungefähr 10 km. Die beigegebene Kartenskizze zusammen mit der Totalansicht Abbildung 6—7 gibt ein genaues Bild der Lage. Eine allgemeine Erwähnung der Ruine mit Angabe der Lage findet sich im Catalogue des Monuments, S. 203, Anm. 1, Abschnitt II nach Notizen von A. H. Sayce: ‚Rive occidentale, à un mille au nord de Nahiet el-Waresâb, à six milles au nord d'Assouan . . . au-dessus de briques en ruines.‘ [1]

Von den Eingeborenen wurde uns als Namen der Ruinenstätte الشيخة Eš-Šêḫah = ‚die Heilige‘, ‚das Grab der Heiligen‘ angegeben. Das würde zunächst darauf hinweisen, daß an dieser Stelle einmal eine mohammedanische Heilige wohnte und (oder) hier begraben wurde. Es gibt ja in Ägypten heute noch an solch einsamen Stellen neben Schêchs auch Schêchahs; so lebte zur Zeit der Grabung eine berühmte Schêchah auf einem Berge südlich von Aswan. Doch war an der Oberfläche unserer Ruinen weder von Wohnung noch von Grab etwas zu bemerken, auch fanden sich keine Spuren mehr in dem von uns ausgegrabenen Teil, doch wäre ja nicht ausgeschlossen, daß solche unter dem Schutt des nicht untersuchten Westteils zu Tage kämen. Jedenfalls waren Name und Bedeutung

[1] Es handelt sich um eine Inschrift, die direkt westlich der Anlage neben einem Felsgrabe angebracht ist; siehe unten I, D.

der Schêchah aus dem Gedächtnis der Leute entschwunden, auch fanden keine Wallfahrten hieher statt, noch wurden Widmungen gemacht wie bei dem Schêch Mohammed etwas südlicher, dem die Saaten vor den Nekropolen Kubanieh-Süd anvertraut waren.[1]

Dieser Befund könnte zu der Vermutung führen, daß es sich hier überhaupt um keine mohammedanische Heilige handelt, daß der Name vielmehr die letzte Erinnerung an eine christliche Anlage darstelle, die den Namen einer Heiligen trug. Gegen eine unmittelbare Verbindung, eine direkte Übertragung spricht aber der Umstand, daß die christlichen heiligen Frauen den Titel Ṣitt, Seidah oder Kadisah tragen, auch in den von Mohammedanern gebrauchten Ortsbezeichnungen, wie Ṣitt Gesma bei Kalâbši in Nubien.

Ferner wäre möglich, daß man in späterer Zeit, vielleicht als noch größere Reste der Kuppel standen, die Stätte einfach als mohammedanisches Heiligengrab erklärte. Das ist ein Vorgang, der öfters beobachtet wurde. Ich selbst konnte in Nubien konstatieren, daß man sich dabei nicht mit der Erklärung der älteren Anlage als Schêchgrab begnügte, sondern für den vermeintlichen Schêch auch einen Namen wußte und ihm Gaben brachte.

In unserem Falle scheint man sich mit der allgemeinen Auffassung der Ruinen als Grab einer Schêchah begnügt zu haben, warum nicht als Grab eines Schêchs bleibt freilich unerklärt, wenn wir nicht annehmen wollen, daß doch die Erinnerung an eine christliche Heilige, die hier verehrt wurde, mitspielt. Wir wissen ja nicht,

[1] Es wurden bezeichnenderweise auch keine Einwendungen seitens der Eingeborenen erhoben, als wir an die Freilegung der Anlage schritten, was undenkbar gewesen wäre, wenn es sich um einen noch irgendwie lebendigen Zusammenhang mit einem ihrer Heiligen gehandelt hätte.

wie lange sich das Christentum an einer so verlorenen Stelle hielt und zu welchen Verbindungen die Übergangszeiten führen konnten;[1] man vergleiche dazu meinen ‚Vorbericht über die Sprachenexpedition nach Nubien‘, Anzeiger der phil.-hist. Klasse 1912, Nr. XVIII; Schäfer, ‚Nubische Texte‘ 45, 8; Sudan Notes and Records, Bd. I, 55 und 216; IV, 171.

Der alte Name der Örtlichkeit ist durch unsere Grabung wieder zu Tage gekommen. Zunächst ist er auf einem Ostrakon erhalten, dessen genaue Fundschicht leider nicht mehr festgestellt werden konnte. Herr Regierungsrat Wessely hatte die Freundlichkeit, die stark kursive Schrift zu transkribieren und folgende in Klammern gesetzte Notizen hinzuzufügen: [‚Höhe 160, Breite 125 mm; braun; die Schrift verblaßt. Da die Schriftzüge auf den Anfang des 4. Jahrhunderts n. Chr. hinweisen, ist wegen der Angabe der XV. Indiktion das Ostrakon annähernd datierbar, denn diese dürfte schon auf den ersten Indiktionszyklus zu beziehen sein (a. 326—327). — Apollonios, gewesener Gardist(protektor), bestätigt durch Eirenaios an zwei Personen aus Isieion Oros, $15^1/_2$ Artaben Weizen, $1^2/_3$ Artaben Gerste und $1^1/_6$ Artaben Spreu (sonst gewöhnlich nach dem Gewichte bemessen) erhalten zu haben.‘]

Text:

1 Ἀπολλώνιος ἀπὸ προτηκτόρων
2 Παμιντίᾳ Πτολεμαίου καὶ
3 Κουρβᾳς[2] Νικαίου ἀπὸ Ἰσιείου Ὄρους
4 χαίρειν(.)
5 ἔσχον παρ' ὑμῶν τὰ καὶ ὑπὲρ φόρου[3] μου
6 ιε'' ἰνδικ'[4] ἄχρι τῆς τοῦ
7 γεούχου συνάρσ[5], σίτου ιεδε'[6]
8 ἀρτάβας δέκα πέντε ἥμισυ
9 κριθῆς ἀρτάβην μίαν δίμοιρον[7]
10 Γ' σ[8] — ιε∠. κ[9] — αβ ἀχύρου — μίαν ς'
11 Ἀπολ δι' ἐμοῦ Εἰρηναίου
12 σεσημ[10]

Die wörtliche Übersetzung lautet: ‚Apollonios von den Gardisten dem Pamintias Ptolemaios und dem Parbas Nikaios Gruß. Ich habe von euch erhalten für meine Pacht vom 15. Jahr der Indiktion bis zur Abrechnung des Geûchen fünfzehneinhalb Artaben Weizen, einundzweidrittel Artaben Gerste, macht in Zahlen $15^1/_2$ Artaben Weizen, $1^2/_3$ Artaben Gerste und $1^1/_6$ Artaben Spreu. Gezeichnet Apollonios durch mich, Eirenaios.‘

Die Deutung der Quittung begegnet erheblichen Schwierigkeiten. Zunächst sei die Übersetzung von φόρος gerechtfertigt: Herwerden schreibt in seinem Lexicon graecum: ‚φόρος sermone alexandrino subinde significat i. q. ἐκφόριον i. e. μισθός, merces, quam agri conductor pendit domino‘; siehe Wilcken, Griechische Ostraka, § 133.

Was dann die Bedeutung von σύναρσις = Abrechnung o. ä. anlangt, so vergleiche man Wilcken, l. c. 1135, 5: ‚Ich habe dem N. N. von mir x Artaben gegeben ... ἄχρι λόγου συνάρσεως; Herwerden, l. c. 781 fortasse: donec par facta sit ratio (tot finale afrekening?); vgl. Amherst, Pap. II, 101, 4: ὁμολογῶ ἐκ συνάρσεως λόγων ...

Wir haben bei der Grundstückspacht in unserem Falle mit drei Faktoren zu rechnen: dem Geûchen, den anbauenden Pächtern und Apollonios, der in der Mitte steht. Es ergeben sich für seine Stellung zwei Möglichkeiten: entweder ist er der erste Pächter und hat das Grundstück dem Parbas und Nikaios in Unterpacht gegeben, oder er ist der vom Grundbesitzer angestellte Pachteinnehmer.

Der Zusatz: ‚bis zur Abrechnung des Grundbesitzers‘ kann nun einen doppelten Sinn haben: Einmal kann die abgelieferte Getreidemenge den vollen und endgültigen Pachtzins des 15. Jahres der Indiktion darstellen, wobei die ‚Abrechnung des Grundbesitzers‘ den Termin bezeichnet, an welchem innerhalb des Jahres die Pacht abläuft. — Soll dieser Ausdruck aber nicht nur eine zeitliche Begrenzung angeben, so folgt daraus, daß das gelieferte Quantum nur als ungefähre oder Abschlagszahlung anzusehen wäre, der endgültige Betrag aber erst bei der Abrechnung mit dem Grundbesitzer festgesetzt würde. Ist Apollonios bloß Pachteinnehmer, so wäre gegen eine solche Auffassung nichts einzuwenden; hat er aber als erster Pächter das Grundstück in Afterpacht gegeben, so müßte der dabei ausbedungene Betrag ein labiler gewesen sein und sich nach der Erstpacht gerichtet haben, die ihrerseits wiederum Schwankungen unterworfen sein mußte. Für unsere Verhältnisse wären derartige Ab-

[1] Der Gedanke, daß das einzige gut erhaltene Bild aus dem lange offenliegenden Kuppelraum, das der Madonna, von Einfluß gewesen sei, ist wohl abzuweisen.

[2] Korrigiert in Παρ ... lies Πάρβᾳ. [3] υ verwischt.

[4] L. πεντεκαιδεκάτης ἰνδικτιῶνος. [5] συνάρσεως.

[6] Ἰδοῦ. [7] δίμοιρον. [8] Γίνεται σίτου.

[9] κριθῆς. [10] σεσημείωμαι.

machungen unverständlich, in Ägypten aber wird sich in der Tat der Pachtschilling jedes Jahr, und zwar nach dem jeweiligen Nilstande, geändert haben, da auch bei der Steuer bei guter Bewässerung mehr, bei niedrigerem Nil weniger gefordert wurde. So mochte Apollonios mit seinen Unterpächtern einen Betrag ausgemacht haben, der ein prozentuelles Plus zu den Lieferungen aufwies, die er seinerseits dem Geüchen schuldete und deren Höhe mit diesem jährlich berechnet wurde.

Es böte sich endlich ein dritter Weg der Erklärung: Dem Apollonios, als ehemaligem Gardisten, wird man vielleicht vom Staate aus ein Stück Land als Veteranenpension zugewiesen haben. Nicht imstande oder nicht willens, es selbst zu bebauen, verpachtete er es an Parbas und Nikaios; als Pachtschilling erhielt er dafür im 15. Jahre der Indiktion die angegebenen Lieferungen. Der Ausdruck: ‚bis zur Abrechnung des Grundbesitzers‘ müßte dann eine allgemeine Bedeutung haben und entweder rein zeitlich gefaßt einen bestimmten Tag bezeichnen, wie etwa heute Pacht- und Mietverträge an Lichtmeß, Martini oder Michaelis ablaufen, oder die ‚Grundbesitzerverrechnung‘ bedeutete soviel wie endgültige Grundpachtverrechnung o. ä. Aber beide Bedeutungen tun dem Wortlaut doch wohl etwas Gewalt an, man erwartete dann eher τῶν γεούχων συνάρσεις.

Für unsere Frage ist übrigens die Deutung der Quittung von weniger Belang. Sicher ist, daß sie den bebauenden Pächtern ausgestellt und von diesen aufbewahrt wurde. Da als deren Wohnort Isieion Oros angegeben ist, muß die Fundstelle an der ‚Schêchah‘ eben in der Nähe des alten ‚Isisberges‘ liegen.

Der Name findet sich dann in einem Graffito in der Klosterkirche wieder. Der Besucher, der offenbar aus der nächsten Nähe stammt, da er hier den Geburtstag seines Sohnes aufschreibt, nennt sich **ⲣⲙⲏⲏⲥⲁⲓⲁⲱ** = Bewohner, Bürger von Isaiao. Der Name kehrt unter dem Graffito nochmals als **ⲏⲥⲁⲓⲱ** = Isaio wieder. Beidemal haben wir ein verderbtes Isieion vor uns, das Oros ist weggelassen, so wie aus Ἀφροδίτης πόλις oder Ἀφροδιτόπολις ein Ἀφροδιτώ werden kann.[1]

Es muß sich nach dieser Übereinstimmung der Bezeichnung im Griechischen und Koptischen um eine ptolemäische Gründung handeln, denn wäre das Isieion Oros des Ostrakon die Übersetzung einer ägyptischen Ortsbezeichnung, so müßte diese sich im Koptischen wohl erhalten haben. Die Lage des Tempels der Siedelung ist durch die Grabung bestimmt worden; wo sie selbst stand, ist nicht sicher. Aber da das nächste größere Ackerland in der südlichen Ausbuchtung vor den Gräberfeldern von Kubanieh-Süd liegt,[2] so werden wir sie hier suchen müssen, und zwar an dem nördlichen Ende, also ganz in der Nähe des Heiligtums, da die Nekropole sich direkt hinter diesem befindet. Es ist freilich nicht ausgeschlossen, daß ein anderer Teil an dem entgegengesetzten Ende lag, da sich auch an dem hohen Berg, der die Mulde nach El-Wareṣâb zu schließt, Spuren von Bestattungen griechisch-römischer Zeit fanden.[3] Aber mit dem heiligen Berg der Isis werden eben jene Felsen gemeint sein, an deren Fuß der Tempel sich erhob. Die Benennung mag übrigens auf ein ägyptisches Vorbild zurückgehen. So heißt Philä wiederholt *ḏw št3 nj 'Is.t* = ‚Heiliger (geheimer) Berg der Isis‘. Da die Insel Philae selbst, wenn man die kleine Felsgruppe am Südende ausnimmt, alles andere eher als Berg genannt werden kann, so mag der Name auch hier von einem anderen Heiligtum genommen sein.

I. Die ptolemäische Anlage.

Es wurde im Vorwort erwähnt, daß wir von einer genaueren Erforschung der ägyptischen Tempelanlage Abstand genommen haben, da sie eine Zerstörung der späteren Baulichkeiten bedingt hätte. Wir müssen uns also darauf beschränken, die Spuren der ägyptischen Epoche aufzuführen, und darzutun, daß sie von einer an dieser Stelle befindlichen Anlage stammen.

[1] Siehe Rec. XXXV, 174; cf. Bell in Introduction XIII und XIV und Index p. 585 zu den griechischen und byzantino-arabischen Papyri des British Museum.

[2] Siehe El-Kubanieh-Süd, S. 1.

[3] Ibid. S. V.

A. Reste von Baugliedern.

1. Endscheidend für das Bestehen einer vorkoptischen Anlage an oder bei der Schêchah ist zunächst der ausgiebige Gebrauch von wohlbehauenen Steinen beim Bau der Kirche, die sofort den Eindruck erwecken, daß sie ein wiederverwendetes Material sind. Wir können die Benutzung von Tempelbauten als Steinbruch für koptische Kirchen ja auch an manchen anderen Stellen nachweisen, wie beim Roten Kloster.

In unserem Falle sind es speziell folgende Wahrnehmungen, die den Sachverhalt klarstellen: Wenn die Steine eigens für den Bau gebrochen und behauen worden wären, müßten sie eine größere Gleichmäßigkeit der Masse aufweisen, da die Verwendung von Steinen derselben Größe bei dem gleichen Bauteil wesentlich einfacher ist. Ferner zeigen mehrere Steine noch gutgeglättete Kanten bei rauher gemeißelten Seitenflächen, wie wir das oft bei ägyptischen Bauten wahrnehmen können, die an der Wand selbst ihre definitive Bearbeitung erhalten sollten; im koptischen Mauerwerk ist diese Methode unbekannt und hätte auch bei der Art der Verwendung wenig Sinn gehabt.

Endlich zeigen sich gut bearbeitete Steine auch an Stellen, wo ein weniger gut gehauenes Material dieselben Dienste getan hätte wie in den Fundamentlagen der Außenwände, auf denen die Ziegelmauern ruhen. An gleicher Stelle sehen wir z. B. bei dem südlichen Klosterteil, südliche Außenmauer, ein ziemlich rohes Gestein verwendet.

Man wende nicht ein, daß sich unter der Voraussetzung der Wiederverwendung des Tempelgesteins mehr Reliefs hätten zeigen müssen; wir wissen, daß in anderen gleichen Fällen die einzelnen Blöcke so stark behauen wurden, daß sich auch dort Hieroglyphen und Reliefspuren nur vereinzelt nachweisen ließen, obwohl feststeht, daß das Material von einem Tempel stammt, wie S. C. 148 von Dêr el-Abjad bemerkt wird;[1] auch darf man nicht vergessen, daß Reliefs am wenigsten auf der Mauer erscheinen könnten, sondern nach innen gekehrt würden; auch ist ja unbekannt, inwieweit der Tempel beschriftet, respektive mit Reliefs geschmückt war; die oben erwähnten Steine weisen darauf hin, daß zum mindesten einzelne Teile ihre definitive Glättung noch nicht erhalten hatten. Über die gefundenen Bruchstücke siehe unten unter 4.

2. Es läßt sich dann nachweisen, daß das ägyptische Heiligtum genau an der Stelle des Klosters gestanden hat. Als wir vom Nilufer westwärts gehend uns voranarbeiteten, fanden wir zunächst Reste eines zum Nil hinabführenden Ganges; die obersten Stufen waren noch erhalten, der untere Teil ist offenbar vom Nil weggeschwemmt worden. Der Gang erschien überdacht zu sein und die Reste erinnerten ganz an die zum Wasser führenden Treppen auf Philä im großen südlichen Säulengang und neben dem Hadrianstor, die beide zu einem Nilmesser gehören. So wird der Gang auch in unserem Falle von einem solchen stammen, jedenfalls scheint er mir mit der koptischen Anlage in keinem Zusammenhang zu stehen.

3. Schon bei der Voruntersuchung vom 28. Januar hatte sich oben nahe beim Uferrand, östlich von der koptischen Anlage, der Sockel einer runden Säule gezeigt, der mir in situ zu stehen schien. Ein Teil einer runden Säule fand sich dann vermauert am Südende der Parallelmauer, die sich im Osten des Nordflügels herzieht; sie trug Reste einer griechischen Inschrift. Südwestlich davon fand sich ein zweiter Säulenstumpf, am östlichen Ende des Altarraumes (Ostapsis); er zeigt an dem einen Ende eine Verdickung in Form eines kleinen Wulstes, stellt also wohl den Oberteil einer Säule dar.

Es handelt sich beidemal um ziemlich lange Bruchstücke mit verhältnismäßig geringem Durchmesser (siehe Phot. 471 und 479). Da die ägyptische Säule meist aus kleineren Stücken zusammengesetzt ist, während die koptische gerne aus einem Stein gearbeitet wird, so wäre von vornherein nicht zu entscheiden, aus welcher Anlage die Fragmente stammen. Doch scheinen mir folgende Erwägungen zweifellos auf ihre Zugehörigkeit zu einem ehedem an dieser Stelle befindlichen Tempel hinzuweisen: Zunächst kann die, wie es scheint, in situ gefundene Basis nur vom ägyptischen Bau stammen, vor der Front der koptischen Anlage hätte sie keinen Sinn.

[1] Vgl. Denderah, l. c. S. 140; die nördliche Kirche in Philä zeigt dagegen zahlreiche Blöcke des Tempelbaues unbearbeitet und noch mit Darstellungen und Hieroglyphen.

Das erstgenannte Fragment ist in einer Mauer verbaut, stammt also gewiß von einer früheren Anlage. Da die Klosteranlage einen völlig einheitlichen Eindruck macht und vor allem die Kirche, aus der eine Säule allein stammen könnte, keine Spur eines Umbaues, einer späteren Veränderung zeigt, kommt nur ein vorchristlicher Bau in Betracht. Auch ist der Ausweg nicht denkbar, daß der verbaute Säulenstumpf von der jetzigen Anlage stamme und gelegentlich einer Renovierung in die äußere, vielleicht später aufgeführte Parallelmauer kam, denn in der Pfeilerkirche war für eine Säule keine Verwendung.

So werden die Fragmente wohl von einem Säulentempel stammen, der am Ufer stand, ähnlich wie der Kiosk des Nektanebos oder des Tiberius auf Philä. Freilich muß in unserem Falle die Anlage wesentlich bescheidener gewesen sein, auch aus einer sehr späten Zeit stammen. Was den im Heikal gefundenen Stumpf mit dem Wulst am Ende betrifft, so ist er wohl ungefähr an der Fundstelle in Verwendung gewesen, vielleicht als Untersatz. Hier sei daran erinnert, daß auch in der kleineren Kirche auf Philä, im Norden der Insel, ein ähnlicher Säulenstumpf im Heikal ungefähr an der gleichen Stelle steht, siehe S. C. Pl. XXIV, 1; wenn auch ibid. S. 89 bezweifelt wird, daß der jetzige Standort der Fundstelle, respektive dem ursprünglichen Verwendungsort entspreche, so scheint mir die Parallelität doch von Bedeutung und der Stumpf wird wohl wenigstens in der Nähe gestanden haben; man vergleiche dazu, daß nach Milh. S. 34, Pl. 17 in der südlichen ‚Sakristei' neben dem Altarraum eine Granitsäule von 0·22 m Dicke, 1 m Höhe in den Boden eingelassen war.

4. Einen bestimmteren Anhalt für die Art der vorchristlichen Anlage bieten die zahlreichen Inschrift- und Relieffragmente, die besonders am Uferrande, östlich von der Kirche zu Tage kamen. Sie stammen alle von Tempelwänden und enthalten Reste von Titulaturen von Göttern und Königen, respektive von Begleitschriften zu Opferszenen. Die Bruchstücke sind sämtlich aus Sandstein und tragen eine Verputzschicht.

Erwähnt seien:

= ‚Chnum-Re, Herr von Elephantine, Herr des Himmels, der Erde . . .'. Die Ergänzungen sind sicher; man konnte nur zweifeln, ob in der ersten Zeile die Inschrift unter dem Zeichen nicht weiterlief und etwa zu lesen sei: Chnum-Re, Herr von X, verehrt in Elephantine o. ä. Doch weist der leere Raum unter in der zweiten Zeile darauf hin, daß die Gestalt des Gottes, respektive sein Diadem bis ungefähr zu dieser Höhe reichte.

= ‚Schu, Sohn des Re'. Die Ergänzung ist ohne Zweifel in der angegebenen Art vorzunehmen.

Ein drittes Fragment trug die Reste des Namens einer Kleopatra, wodurch eine gewisse Datierung gegeben ist. Ein anderes Bruchstück trägt noch Farbspuren: ein Vogel mit grüner Brust, schwarzem Schnabel und braunen Beinen; darunter Teil eines gelben Zeichens.

B. Die Votivstele.

Die Annahme einer Verschleppung versagt völlig bei der Stele, von der zwei Fragmente am 24. Februar gefunden wurden.

Ihre ursprüngliche Höhe betrug etwa 41 bis 42 cm, die Breite, aus den Massen des Oberteils und dem Abstand von Altarmitte bis -rand erschlossen, etwa 21 cm, der obere Abschluß war gerundet, die Entfernung vom Scheitelpunkt bis zur Bildvertiefung mißt zirka $10^1/_2$ cm. Im Oberteil befand sich die Darstellung der geflügelten Sonnenscheibe, die erhaltenen geschweiften Linien stammen von den Flügeln. In die Stele selbst war ein Rechteck zirka 1 cm tief eingelassen, der erhöht bleibende Rand beträgt an den Seiten 2, am Boden $3^1/_2$ cm. In der Vertiefung war die Darstellung angebracht. Sie zeigt uns in der Mitte einen ägyptischen Altar, dessen schlanker Fuß mit seiner charakteristischen Linie erhalten ist. Zur Rechten — vom Beschauer aus — steht die Figur eines Mannes, in Vorderansicht dargestellt. Um seinen Kopf zieht sich ein kleiner Streifen von zirka 3 mm, er dient wohl nur zur Hervorhebung des Gesichtes. Von den Beinen ist das äußere, das linke, des Mannes geradeaus gestellt, das innere, rechte, etwas nach außen gedreht. An den Füßen sind beidemal die Zehen angegeben. Die Ergänzung der Dar-

stellung ergibt sich mit ziemlicher Sicherheit aus einem Vergleich mit der Stele 22.208 des Kairener Museums, publiziert von Ahmed Bey Kamal im Catalogue Général, Stèles Ptolémaiques et Romaines, Pl. LXXI, beschrieben auf S. 199.

Hier finden wir ebenfalls einen gerundeten Oberteil mit der geflügelten Sonnenscheibe, die eigentliche Darstellung zeigt links Osiris als Mumie mit Szepter und Geißel, vor ihm ein Altar, rechts von diesem ist der Tote, Wenamon, en face dargestellt, neben ihm Anubis, eine Vase darreichend. Denken wir uns diese letzte Figur weg, so wird die verbleibende Darstellung ungefähr das Bild unserer Stele sein: in der Mitte der Altar, rechts der Opfernde, links die Gottheit, wohl ebenfalls der Totengott Osiris.

Es ergibt sich ferner auch die Ergänzung des fehlenden Mittelteils der Figur, denn wir dürfen wohl annehmen, daß die Gestalt einem Typ angehört, von dem uns Kairo 22.208 ein Exemplar zeigt: hier ist der Tote mit einem Chiton bekleidet, dessen Falten durch schräge Linien von der linken Schulter über die Brust und durch senkrechte von der Taille abwärts angedeutet sind. Die rechte Hand streckt er zum Opfer über den Altar, die linke hält er vor die Brust.[1] So ungefähr haben wir uns auch Haltung und Gewandung des Opfernden auf unserer Stele zu denken. Es sei erwähnt, daß unsere Fragmente von einem sorgfältiger gearbeiteten Stück stammen, auch die Zeichnung der Figur ist hier eine bessere, denn auf der Kairener Stele sind trotz der Zeichnung en face die beiden Füße im Profil gegeben.

Die Stele läßt sich zeitlich ungefähr bestimmen. Die ägyptischen Reliefs zeigen Figuren nur sehr selten in Vorderansicht; die Belege gruppieren sich um folgende Punkte:

Gesichter en face finden sich bei Hathor und Bẹs wohl unter fremdem Einfluß; siehe Schäfer, Von ägyptischer Kunst, S. 234, Anm. 99 b.

Figuren und Gesichter en face finden sich dann gelegentlich zur Belebung von Gruppendarstellungen, so bei Musikantinnen, Negergruppen, in Kampfszenen u. ä.; siehe Wrezsinski, Atlas, 91 b.

Daneben stehen die Fälle, in denen sich eine Vorderansicht aus bestimmten Erwägungen empfahl, wie bei der Göttin, die im Inneren des Sargdeckels angebracht wurde, um sich schützend über den Toten zu breiten, ähnlich wie der Seelenvogel an gleicher Stelle (Schäfer, l. c., Abb. 102).

Repräsentative Darstellungen von Einzelpersonen sind dagegen erst in der spätesten Zeit belegt. Beispiele sind unter anderen: Spiegelberg, Demotische Inschriften, Kairo, Taf. XII, Römerzeit; Gestalt in Vorderansicht mit erhobenen Armen, die beiden Füße nach außen gerichtet. Ibid. Taf. XXIII, Nr. 27.541; der Mann in der Mitte ist aber in Hochrelief gearbeitet. Beide Beispiele aus der Kaiserzeit.

Es folgt die oben angeführte Stele Kairo 22.208: le mélange des costumes aussi que la présence d'une figure en face au milieu des figures de profil trahit une époche des plus basses, celles des Antonins ou des Sevères.

Dann finden sich mehrere Beispiele in der Glyptothek von Neu-Karlsberg: V. Schmidt, Choix de Monuments etc., E 532 (Hochrelief), E 508 und 508 bis (Dame auf Ruhebett), E 897 und 898 (Oranten), alle Beispiele aus der römischen Zeit.

Die Beispiele ließen sich gewiß noch bedeutend vermehren; die mir bekannten gehören alle den letzten Ausläufern der ägyptischen Kunst an. So werden wir auch unsere Figur in die Kaiserzeit setzen müssen, und zwar mehr nach ihrem Ende zu.

C. Die Münzen.

Die im folgenden beschriebenen Münzen wurden östlich von der koptischen Anlage, also am Uferrande gefunden. Das ist für die Datierung von Bedeutung. Bei der langen Geltungsdauer antiker Münzen könnte an sich wenigstens ein Teil auch in christlicher Zeit noch im Gebrauch gewesen sein, aber ihr Fundort, an dem auch die meisten übrigen Reste aus dem Tempel zu Tage kamen, weist sie mit größter Wahrscheinlichkeit der vorchristlichen Anlage zu, die also bis tief in das 4. Jahrhundert hinein bestanden haben wird.

Die Bestimmung der Münzen verdanke ich dem freundlichen Entgegenkommen von Herrn

[1] Hält er dabei etwas in der Hand oder wird dieser Eindruck nur durch eine Schramme hervorgerufen?

Dr. Rudolf Münsterberg. Material in allen Fällen Kupfer.

1. Ptolemäus II., Philadelphus (285—247). Durchm. 2·5 cm. Vorderseite: Zeuskopf. Revers: Adler, als Beizeichen ein Schild.

2. Hadrian, Alexandria (136/37). Durchm. 3 cm. Vorderseite: Cäsarenkopf. Revers: Asklepios mit Schale und Schlangenstab vor Altar. (Vgl. Brit. Mus. Catalogue, Taf. V, 705.)

3. Constantius II. (337—361). Durchm. 1·8 cm. Vorderseite: Brustbild des Kaisers mit Namen. Revers: zwei Krieger, zwischen ihnen ein Feldzeichen. Umschrift: Gloria Exercitus. Münzstätte: Alexandrien.

4. Constantinus junior. Durchm. 2 cm. Vorderseite: Bildnis des Kaisers. Revers: Festungstor. Umschrift: Providentiae Caess. Münzstätte: Nikomedia.

D. Ostraka.

Auf eine Niederlassung in der Nähe des Tempels weist auch das oben beschriebene Ostrakon hin, das uns zugleich den Namen der Örtlichkeit als ‚Isisberg' überliefert. Das Bruchstück eines zweiten Ostrakon zeigt Reste demotischer Beschriftung: 6 cm hoch, 3·8 cm breit, rötlich-grauer Ton mit rotem Farbanstrich; Ptolemäerzeit. Bruchstück einer Verrechnung; die letzten Reste von sechs Zeilen erhalten. Zeile 1 endet mit dem Zeichen für 5, Zeile 3 und 4 mit ‚Getreide 28', respektive ‚Getreide 25'. Zu dem vielleicht *is* zu lesenden Zeichen für Getreide siehe Rylands Pap. III, 412; man erwartete eine Maßangabe vor der Zahl. Das Zeichen, das vor ‚Getreide' in Zeile 4 erhalten ist, könnte das Femininum des Zahlzeichens 5 sein.

E. Gräber.

Bei der Voruntersuchung des Geländes wurden am Berge direkt westlich der Ruinen mehrere Gräber aus der Spätzeit gesichtet. Sie sind schon von Sayce im Catalogue des Monuments, S. 203, Anm. 1, Abschn. II vermerkt.[1] Weiter oben, an einem Bergkegel, fanden wir Höhlen, vor denen Reste von Mumien und Särgen lagen. Daneben wurde eine Sammelbestattung von Widdern gesichtet.

Dieser Befund paßt am besten zu einer Anlage, die in der Nähe am Fuße des Berges lag. Für den Zusammenhang mit dem Tempel sprechen dann wohl auch die Widderbegräbnisse, denn in ihm wurde gewiß als eine der Hauptgottheiten Chnum von Elephantine verehrt, dessen heiliges Tier der Widder war. Der Name des Gottes ist auf dem Bruchstück eines Tempelreliefs erhalten; siehe oben unter A.

Ergebnis.

Fassen wir die unter A—E angeführten Funde zusammen, so ist der Schluß unabweislich, daß sich an der Stelle der Schêchah einmal eine ägyptische Tempelanlage befunden haben muß. Sie hat von der frühen Ptolemäerzeit bis in die späteste Kaiserzeit bestanden. Der Name der Siedelung ‚Isisberg' zeigt wohl, daß das Heiligtum in erster Linie der Isis geweiht war, neben ihr tritt als Hauptgott Chnum von Elephantine auf, ähnlich wie im Tempel von Aswan aus der Zeit von Euergetes I. und Philopator, wo ebenfalls Isis und neben ihr die Kataraktengottheiten verehrt wurden.

Der Plan des Tempels kann, wenn überhaupt, erst durch spätere Nachgrabungen unter der koptischen Anlage festgestellt werden. Einiges aber läßt sich aus den Resten mit mehr oder weniger Sicherheit erschließen. So hat wahrscheinlich ein kleiner Kiosk ziemlich hart am Flußufer gestanden, in seiner Nähe wird sich ein Nilmesser befunden haben. Ein Teil der Außenmauer scheint die letzte Glättung nie erhalten zu haben, wie aus einigen wiederverwendeten Steinen hervorgeht.

Endlich können wir verschiedene Bauperioden unterscheiden: denn einmal steht durch den Namen der Kleopatra eine Bau-

[1] Daß die Inschriften bei den Gräbern griechisch abgefaßt sind, bestätigt den oben angeführten griechischen Charakter der Siedelung. In der ersten Zeile, l. c. S. 204, Nr. 13 zeigt meine Kopie ein ο über ιc eingezeichnet: Pachnubios.

tätigkeit unter den Ptolemäern fest; da die Gründung des Tempels mit dem Beginn der Siedelung zusammenfallen dürfte, wird dieser Bau der ursprüngliche gewesen sein. Dann aber zeigen die aufgefundenen Säulenreste, daß auch in der späten Kaiserzeit an der Anlage gearbeitet, wahrscheinlich der Kiosk errichtet wurde.

Es sei an dieser Stelle einem Einwand begegnet: Wenn an Stelle der koptischen Anlage ein ägyptischer Tempel gestanden hätte, so erwartete man wohl irgendeine Erwähnung, vor allem in den benachbarten Heiligtümern. Aber diese Forderung ist zu aprioristisch; so werden z. B. in Philä außer Bigge, das mit ihm eine gewisse Einheit bildete, die Heiligtümer Unternubiens gar nicht oder ganz zufällig erwähnt. Vor allem aber erklärt sich das Nichterwähnen des Tempels in irgendwelchen Inschriften aus dem Umstand, daß wir es bei ihm nicht mit einer alten, ehrwürdigen Kultstätte, sondern mit einer kleinen, relativ späten Neugründung zu tun haben.

II. Das koptische Kloster.

Die christliche Anlage steht heute ziemlich nahe am Flußufer und nach den alten, zum Nil führenden Stufen zu urteilen, war es ehedem ebenso, unterdessen mögen sich freilich Anlagerungen und Abschwemmungen gefolgt sein.

Die Länge der Gesamtfront beträgt 37·50 m. Der Gebäudekomplex teilt sich in vier Teile: Im Mittelpunkt steht die Kirche, an sie schließen sich im Süden und Norden in ungefähr gleicher Breitenausdehnung Klostergebäude an, während dahinter im Westen, etwas abgesondert, sich das festungsartige Hauptgebäude erhob, das sich von Süden nach Norden in der Gesamtausdehnung der drei östlichen Anlagen hinzog.

Der Einzelbeschreibung seien folgende Bemerkungen vorausgeschickt: Die Vermessung der Gebäude wurde von mir selbst vorgenommen und ein Plan im Maßstabe 1 : 50 angefertigt. Die Arbeit wurde erheblich erschwert durch einen tagelang wehenden starken Wind; dadurch sind bei der Vermessung größerer Entfernungen durch Ausschlagen des 20-m-Bandmaßes Ungenauigkeiten von wenigen Zentimetern nicht ausgeschlossen. Andererseits sind geringere Differenzen bei korrespondierenden Baugliedern wohl auch durch den verschiedenen Zustand der Mauern zu erklären, die einmal scharfkantig, das andere Mal bestoßen waren, hier guten Verputz, dort das nackte Mauerwerk zeigten.[1]

Wenn im folgenden die jedesmal gewonnenen Maße in extenso angeführt werden, so geschieht das, um ein möglichst genaues Bild von der Bauweise zu geben. Es ergibt sich, daß, selbst die oben erwähnten möglichen Unstimmigkeiten in der Vermessung abgerechnet, eine peinliche Sorgfalt, wie wir sie bei ähnlichen Bauten gewöhnt sind, nicht vorliegt; das ist eine Wahrnehmung, die bei koptischen Bauten schon öfters gemacht wurde und hier im Detail verfolgt werden kann.

A. Die Kirche.

1. Allgemeines.

Die Kirche mißt 22·25 m in der Länge, d. i. W—O, und 15·75 m in der Breite, d. i. S—N.

Der Erhaltungszustand ist bei den einzelnen Teilen verschieden. Am meisten mitgenommen ist der Ostteil, er lag ja hart am Flußufer, am meisten exponiert, und die Versandung schützte ihn an letzter Stelle und am wenigsten. Immerhin stehen auch hier die Mauern noch in erheblicher Höhe (siehe Abbildung 7). Die beste Erhaltung zeigt der Nordwestteil. Hier sind im Haupt- und Nebenschiff die Gewölbeansätze noch sichtbar, in den Kammern neben dem Narthex sind die Gewölbe selbst noch zum Teil erhalten. Dieser Umstand ermöglicht uns, die Anlage in ihren Hauptteilen mit Sicherheit zu rekonstruieren.

Als Baumaterial sind Hausteine, Bruchsteine und Ziegel verwendet. Die Außen-

[1] In einzelnen Fällen wurde bei damals aufstoßenden Unstimmigkeiten eine nochmalige Vermessung vorgenommen, welche die Diskrepanz bestätigte.

mauern zeigen zuunterst mehrere Schichten gut zugehauener Steine, wo nachzuprüfen, etwa vier über dem Kirchenfußboden. Auf diesem Fundament stehen Ziegelmauern. Die Mauern des Kuppelraumes dagegen, die einer ungleich stärkeren Belastung ausgesetzt waren, sind ganz massiv gebaut. Unten bestehen sie aus großen, regelrecht bearbeiteten Quadern, weiter oben haben sie eine Innenfüllung von kleinem Gestein, während die Außenseiten von größeren, gut behauenen Steinen gebildet werden; erst nach dem Gewölbe zu werden, zunächst im Innern, Ziegel verwendet. Auch die Bogen über den größeren Öffnungen und kleineren Durchgängen zu den Seitenschiffen sind aus guten Hausteinen hergestellt. Die Wand, die den Kuppelraum von der Apsis trennt, ist an den Stellen, die den Druck der Bogen und Trompen auszuhalten hatten, aus gutem Steinmauerwerk aufgeführt, sonst aus Ziegeln gebaut. In Hausteinen sind auch die großen Türen ausgeführt, welche im Süden und Norden zum Mittelteil führen.

Diese Art der Verteilung des Materials ist für den von vornherein beabsichtigten Typ der Kirche von Wichtigkeit. Bei den Basiliken, bei denen die Druckverteilung eine wesentlich verschiedene war, sehen wir eine ziemlich gleichmäßige Behandlung aller Mauern und Pfeiler. Für die nubischen Kirchen siehe S. C. 92: ‚Der untere Teil der Mauern bis beinahe zur Hälfte ihrer Höhe war allgemein aus rohen, unbehauenen Steinen gebaut, darüber war der Bau vollständig aus ungebrannten Ziegeln.‘ [1] Siehe die Typpläne Taf. XXVI.

Bei dem Typ B dagegen, der eine Zentralkuppel zeigt, sehen wir, wie in unserem Falle, die Außenmauern gegenüber denen des Kuppelraumes vernachlässigt. So in Mediq, S. C. 81, wo die Mauern nur bis 3 m Höhe aus rohen Bruchsteinen sind, die Pfeiler, die die Kuppel tragen, dagegen Steinmauerwerk bis zu den Bogenansätzen aufweisen. Wenn ich ferner die Zeichnung der Kirche nördlich von Kasr Ibrîm, Pl. XIX, richtig deute, sind dort die Außenmauern aus Ziegeln, die des Kuppelraumes zeigen einen ziemlich hohen Steinsockel.

Diese Wahrnehmungen scheinen mir auch für Typzuweisung von der Kirche des Simeonsklosters von einiger Bedeutung, wo die unteren Schichten der dünneren Außenmauern aus rohem Steinschutt gebaut sind, während im Innern sich vielleicht noch Spuren breiterer Steinkonstruktionen zeigen; siehe unten 2.

2. Bestimmung des Typs der Kirche.

a) Die Typen der Kirchen des Niltals.

Bevor wir unsere Klosterkirche einem bestimmten Typ zuweisen, ist es nötig, sich mit der Einteilung und Entwicklung der Kirchentypen im Niltal auseinanderzusetzen. Mileham, der die Kirchen Nubiens beschreibt, will diese wesentlich auf einen Plan zurückführen, den er lieber ‚dromisch‘ als ‚basilikal‘ nennen möchte: ‚Der Typ des „dromischen“ Planes, der von den Nubiern angenommen wurde, bestand aus einem Hauptschiff und zwei Nebenschiffen, durch Pfeiler und Bogen getrennt, und aus einem Allerheiligsten mit einer Apsis als Ende (manchesmal viereckig im Grundriß, aber mit einer Apsis überdeckt)‘ (S. 11). Daneben will er keinen wesentlich verschiedenen Plan, sondern nur zufällige Veränderungen gelten lassen. Unter den ‚Variations of the Essential Plan‘ führt er auf S. 12 an: ‚Es finden sich einige Kirchen mit leichten Veränderungen der normalen Anordnung, so z. B. jene Bauten, bei denen Kuppeln verwendet werden; eine Konstruktionsmethode, die eine leichte Modifikation des Planes notwendig machte. Die Kuppel war in Wahrheit in den meisten Fällen eine bloße Nebensächlichkeit in der Bedachung, da keine Anordnung in Kreuzform versucht war.‘

Besser sind die Unterschiede von Somers Clarke herausgearbeitet worden. Er nimmt für Ägypten und Nubien drei Haupttypen — A, B, C — an und charakterisiert sie also:

‚Typ A gehört zu dem Plane, den wir als den basilikalen kennen, und besteht aus einem Hauptschiff, das in einer Apsis endet, aus Nebenschiffen im Süden und Norden, mit Galerien darüber, einer westlichen Überbrückung in der Höhe der Galerien und einer Treppe . . ., die zu den Galerien und dem flachen Dache führt‘ (S. 31).

[1] Von dieser Regel gibt es natürlich manche Ausnahmen: so zeigt nach S. C. 50 die Kirche in Gemêi (Basilika) nur die alleruntersten Schichten aus Stein; Wadi Ghazâli hat bis zur Fensterhöhe Mauerwerk aus gut behauenen Steinen. Ganz aus Stein sind die Kirchen von Kasr Ibrîm und Dendera; Der el-Abjad zeigt Außenmauern mit Hausteinen außen, gebrannten Ziegeln innen; Der el-Ahmar hat nach der Skizze S. C. 165, Fig. 36 einige untere Lagen und Eckverstärkungen aus Stein, sonst sind seine Mauern aus gebrannten Ziegeln aufgeführt; vgl. Dêr Abu-Hennes, S. C. 186, Fig. 40.

Typ B: ‚Eine Kuppel oder mehrere bilden den mehr hervorragenden Teil der Bedachung der Kirchen dieses Typs, und der Plan ist infolgedessen von Typ A abgeändert,' um die so konstruierte Bedachung besser zu tragen. Wir finden indessen, daß die wesentlichen Untereinteilungen des Baues dieselben sind: die Apsis, die, wenn rechteckig im Grundriß, durch Pendentifs oder andere Konstruktionen eine Halbkugelbedachung erhält; das Hauptschiff hat im Süden und Norden Nebenschiffe. Die Treppe ist kein wesentlicher Bestandteil dieses Planes, woraus wir schließen müssen, daß die Kirchen dieses Typs nicht immer Galerien hatten usw. ... In beiden Typen wird an dem rechteckigen äußeren Grundplan festgehalten, in keinem Falle ragt die Apsis über die Ostwand hinaus' (S. 32).

Typ C: ‚Der Typ C unterscheidet sich von den anderen in vielen Belangen: er hat keine zwei Stockwerke, d. i. keine Galerien oder Triforien über den Seitenschiffen.[1] Ferner haben diese Kirchen nichts mit dem basilikalen Plan zu tun, von Anfang an waren sie ganz aus rohem Mauerwerk und Ziegeln gebaut und stets mit kleinen Kuppeln überdacht; Holz hat bei ihrer Konstruktion gar keine Rolle gespielt. Eine halbkugelige Kuppel ruht auf einem quadratischen Unterraum, von vier Mauern umschlossen, oder, wo mehrere Kuppeln zusammenstehen, ruhen sie auf vier Bogen, indem jede Zelle sich zur anderen öffnet. Wo die Bogen sich treffen, ruhen sie auf einer Säule oder auf einem Pfeiler. Die Kuppeln und Zellen (die darunter liegenden quadratischen Räume) haben alle die gleichen Maße.... Der Bau ist einer unbeschränkten Erweiterung in jeder Richtung fähig. Wir finden aber, daß man in den meisten Fällen diese Ausdehnung nur zur Vergrößerung der Breite des Gebäudes verwendet hat. Der architektonische Plan des Typs C ist offenbar das Resultat des etwas ärmlichen Materials, das die Künstler zu benutzen gezwungen waren' (S. 109). ‚Man muß annehmen, daß Typ C in seiner Entwicklung jünger ist als Typ A und B, und ich wage zu glauben, daß er erst nach der arabischen Eroberung entstand' (S. 32).

Es scheint mir aber auch diese Einteilung ungenügend. Man vermißt vor allem bei Typ B den Versuch, seine geschichtliche Entwicklung klarzustellen und seine Komponenten zu scheiden. Eine genauere Untersuchung ergab, daß wir im Niltal denselben Werdegang bei den Sakralbauten beobachten können, wie er uns in den anderen Ländern, besonders des christlichen Orients, geläufig ist. Für Typ B ergibt sich dabei, daß er von Typ A in seiner Entstehung und durch seine Bedeutung sich wesentlich unterscheidet und daß es seine wesentlichen Merkmale verkennen hieße, wollte man das Ganze als eine untergeordnete Frage der Bedachung behandeln.

Auch in der frühchristlichen Architektur Ägyptens hat man für die verschiedenen Zwecke des Kultus verschiedene Bautypen gewählt, einen anderen für die gottesdienstlichen Versammlungen der Gemeinde und einen anderen, eigenen für die Cömeterialbauten. Für erstere verwandte man zu Beginn den basilikalen Typ A mit den unten zu erwähnenden zwei Untertypen, für letztere unter anderem schon früh Kuppelbauten mit quadratischem Grundriß, einen Typ, der uns ähnlich bei der einzigen uns erhaltenen Taufkirche entgegentritt, die in der Menas-Stadt neben der Arkardiusbasilika errichtet wurde. Grabkapellen der erwähnten Art sind uns mehrere, aus dem 4. Jahrhundert stammend, auf der großen Nekropole von Bagawât in der Oase Kharge erhalten. ‚Die eigentlichen Grabkapellen erheben sich ihrer Mehrzahl nach quadratisch ... mit einer Kuppel, welche, von vier an den Mauern ausladenden Bogen getragen, zuweilen frei über den Bau herausragt, zuweilen vom höher geführten Frontispiz einseitig maskiert wurde.... Andere mausoleumartige Denkmäler mit stark hervortretender Kuppel ruhen auf einer achteckigen Basis.'[1] Christlichen Ursprungs sind auch die kleinen kuppelüberdachten Gräber bei Gebel Adde in Nubien, Abbildung in Weigall, Report on the Antiquities of Lower Nubia, Pl. LXXIV, 4, Text S. 142 (siehe unten). Dieser Typ der Grabbauten geht übrigens auf heidnische Vorbilder zurück und wurde von der christlichen Architektur übernommen, er ist im Orient immer lebendig geblieben und die heutigen Schêchgräber gehen auf ihn zurück.

Er wurde dann auch als Kirchentyp verwendet, aber nur seltener in seiner reinen Gestalt. Es vollzieht sich vielmehr deutlich er-

[1] Siehe aber oben, wonach auch bei Typ B die Triforien öfters fehlen.

[1] Kaufmann, Handbuch der christlichen Archäologie, 2. Aufl., S. 163. Ein altchristliches Pompeji in der libyschen Wüste, S. 12.

kennbar ein Parallelprozeß: Einmal werden viele Grabbauten, zunächst die, welche über Märtyrergräbern errichtet wurden, für gottesdienstliche Versammlungen eingerichtet, wodurch von der Gemeindekirche bestimmte durch den Kult bedingte Dispositionen übernommen werden, und andererseits wird beim Bau der Gemeindekirche eine Verschmelzung des basilikalen Typs mit dem vom Cömeterialbau stammenden Zentralbau angestrebt; das Resultat dieser Verbindung ist Typ B.

Es läßt sich nun in Ägypten zeigen, wie auch in dem vorgerückten Stadium des Mischtyps die ursprüngliche Scheidung in der Bedeutung der beiden Typen nachwirkt und wie die Vermischung selbst bei den Gemeindekirchen zu einem anderen Resultat geführt hat wie bei den Cömeterialkirchen.

Die domed churches, die Mileham aus dem südlichen Teil Unternubiens beschreibt, bilden eine eng zusammengehörige Gruppe: die drei Kirchen von Serre-Ost, Figiranton sowie die Kirche von Addendan (mit einigen Abweichungen, siehe unten); zu ihr gehören unter anderem auch die von Somers Clarke beschriebenen Kirchen von Kulubnarti, Gendal Irki und Kasr Ibrim-Nord.

Nun liegen bei Gemmâi, im Gebiete des zweiten Kataraktes, eine Anzahl solcher Kirchen nebeneinander; die Stätte wurde von H. Schäfer und mir am 4. und 5. Januar 1908 besucht.[1] Da Hauptzweck des Besuches die Aufnahme nubischer Inschriften war, konnte an eine Vermessung der Anlagen nicht gedacht werden, es wurden aber mehrere 18 : 24-Aufnahmen gemacht (Nr. 750—755), die ein deutliches Abbild auch der Details geben.

Es ist nun ein Doppeltes offensichtlich: erstens, daß es sich bei Gemmâi nur um Cömeterialbauten handeln kann, die große Anzahl der Anlagen auf einem kleinen Areal, einem schmalen Uferstreifen, der nie einen geeigneten Platz für eine vorauszusetzende größere Siedelung abgegeben hätte, die halb im Boden versenkten überwölbten Kammern bei einigen nördlichen Anlagen usw. lassen darüber keinen Zweifel.

Ebenso klar aber ist, daß hier derselbe Typ vorliegt wie bei den oben genannten ‚domed churches‘. Man vergleiche z. B. die auf Phot. 752 der Expedition wiedergegebene Kirche von Gemmâi mit den Plänen auf Milehams Pl. 34. Beidemal ist die südliche Mauer dem Beschauer zunächst. Auf Phot. 725 ist die südliche Außenmauer eingestürzt und das Material zum Teil weggeschleppt, aber im Westen der Maueransatz deutlich erkennbar. Wir haben somit einen Schnitt W—O an der südlichen Außenwand des Hauptschiffes. Die Übereinstimmung mit Pl. 34 ist eine vollkommene, wir erkennen den Heikal und die beiden Nebenräume, sehen, wie die ursprüngliche Verbindung zwischen dem südlichen Nebenraum und dem Heikal später vermauert wurde, wie die Seitenschiffe und die genannten Nebenkammern mit Tonnengewölben S—N überdacht waren usw. Ob der Altarraum mit einer Apsis abschloß oder senkrecht mit der Ostwand und ein Tonnengewölbe trug, läßt sich nicht mehr erkennen.[1]

Bei diesem Befund drängt sich die Frage auf, ob wir die erwähnten Kuppelkirchen noch als Gemeindekirchen ansprechen dürfen, wie Mileham und Somers Clarke es tun, und ob nicht vielmehr auch sie Grabkirchen darstellen. Die Frage ist um so berechtigter, als es sich bei ihnen fast ausnahmslos um ganz kleine Bauten handelt, so klein, daß S. C. bei Kulubnarti bemerkt: ‚It is a matter of wonder how the service of the altar could be carried on in a place so diminutive; and yet we find remains of paintings which must always have been in jeopardy‘ (49—50). Die Zentralkirche von Serre mißt außen 9·10 × 6·30; Serre-Nord 8·30 × 7·40; Serre-Süd 9·10 × 7·25; Addendan, in der Anlage etwas abweichend, mißt 13 × 12; Kulubnarti hat die inneren Maße 6·30 × 5·13; Gendal-Irki die äußeren 11 × 8·70, respektive 9·50 × 8·30, Kasr Ibrim-Nord 10 × 7·80. Mit diesen Maßen stimmen übrigens auch die von Gemmâi.

Dann scheint die Lage mehrerer dieser Kirchen besser für Cömeterialbauten als für

[1] Bericht über die von der Kgl. Akademie der Wissenschaften nach Nubien entsendete Expedition, Sitzungsberichte 1910, Bd. XXXI, S. 581 und 587.

[1] Auch bei einigen der von Mileh. und S. C. beschriebenen Kirchen ist der Abschluß des Heikal nicht sicher, in anderen Fällen ist eine apsidale Bedachung nachgewiesen. Es war mir unterdessen möglich, die bei einer von Borchardt, Schäfer und Steindorff nach dem zweiten Katarakt unternommenen Expedition gemachten Pläne der Bauten einzusehen; sie bestätigen die volle Übereinstimmung mit den ‚domed churches‘. Die Bauten von Gemmâi wurden auch von den genannten Mitgliedern der Expedition als Cömeterialkirchen (‚Heiligengräber‘) angesprochen; siehe auch Baedeker 1913, S. 396: ‚Gemmê, mit verfallenen christlichen Kuppelgräbern‘.

die Versammlungen der Gemeinde zu passen. Aus den Publikationen läßt sich natürlich dabei kein abschließendes Bild gewinnen, aber mehrere Angaben weisen deutlich in der angegebenen Richtung: S. C. 81 beschreibt die kleine Kuppelkirche Pl. XIX: ‚A little to the North of Kasr Ibrim are the ruins of a small church ...‘ usw.

Macht schon ihre Lage außerhalb der Festung es wahrscheinlicher, daß sie keine Gemeindekirche ist, so scheint ihre Bedeutung durch den Umstand gegeben, daß eben hier im Norden der Stadt auch der Friedhof der christlichen Zeit lag.[1] Hier finden sich die kleinen Ziegelgräber mit Kuppeldächern wie in Gebel Adde, und da MacIver und Weigall später hier koptische Grabsteine sichteten, kann an deren christlichen Charakter kein Zweifel mehr sein.[2]

Ähnlich liegen die Verhältnisse in Serre. Die inmitten des Häusergewirres liegende Zentralkirche mag man trotz der ungewöhnlich kleinen Maße als Pfarrkirche ansprechen (siehe aber unten), dagegen muß man bei den beiden im Süden und Norden vor den Mauern liegenden Kirchen große Bedenken haben; diese werden bei der südlichen Kirche zur Gewißheit, daß es sich um einen Cömeterialbau handelt, da sich an ihre Westwand eine zweite Kirche anschloß, was bei Grabkapellen gewöhnlich, auch in Gemmâi belegt ist, bei Kirchen für den Gottesdienst der Gemeinde aber wohl ausgeschlossen erscheint;[3] siehe Pl. 30 b und Text S. 41: ‚Hinter der südlichen von diesen beiden (Kirchen vor den Stadtmauern) sind die Reste von einer weiteren, aber in einem viel ruinöseren Zustand als die anderen. Von ihrer allgemeinen Anordnung ist nicht mehr viel zu erkennen, aber sie ist von ungefähr derselben Größe wie ihre Nachbarin.‘

Einen gleichen Befund können wir dann wieder in Gendal Irki konstatieren. Bei der Schilderung der Lage der beiden kleinen Kuppelkirchen heißt es S. C. 50: ‚Etwas nördlich von der letztgenannten Stelle liegt eine Gruppe von zerstörten Häusern, Kirchen und Mauern von einigen Bauten, deren Zweck ich nicht bestimmen konnte. Die beiden Kirchen, die ... ganz aus ungebrannten Ziegeln gebaut sind, liegen nahe nebeneinander‘. Endlich ist zu beachten, daß die Kuppelkirche Addendan-Nord hinter einem Felshügel, 900 m vom Flußufer entfernt steht, während die Basilika Addendan-Süd nahe dem Fruchtland gebaut ist (Pl. 10, S. 38).

Das genüge, um zu zeigen, daß wir hier einen Typ vor uns haben, der sich innerhalb der Sakralbauten entwickelt hat, und zwar in der Weise, daß man den einfachen Kuppelbau der Grabkapellen mit Baugliedern der Kirche verband, um so einen Gottesdienst auch auf dem Cömeterium zu ermöglichen. In Nubien, aus dem diese Beispiele des besonderen Typs B stammen, sehen wir neben den ganz einfachen Formen der Gräber solche, die einen massiven Oberbau mit Wölbung aufweisen, der an einen Sarkophag erinnert, weiß getüncht und oft mit aufgemalten Verzierungen geschmückt, an der vorderen Schmalseite eine Nische für die Lampe, in dieselbe Vorderwand die Grabstele eingelassen. Daneben stehen einfache, hochgeführte Ziegelgräber mit Kuppelbedachung wie in Kasr Ibrim und Gebel Adde. Den entwickeltsten Typ endlich stellen die eben beschriebenen Grabkapellen dar.

Es ist zu beachten, daß wir für El Kharge einen ganz ähnlichen Befund nachweisen können: die einfachen Schachtgräber, die Gräber mit verziertem sarkophagähnlichem Oberbau, die einfachen Kuppelgräber mit quadratischem Unterbau und endlich kompliziertere Anlagen, wobei besonders auf den von Kaufmann mit C bezeichneten jüngeren Teil der Anlage des ‚großen Gebäudes‘ hingewiesen sei, der Kuppel und dekorierte Apsis aufweist.[1]

Inwieweit nun dieser für Cömeterialkirchen konstruierte Typ auch als Gotteshaus in den Gemeinden Verwendung fand, muß noch näher untersucht werden. Am ehesten möchte man das für die Kirche von Serre im Innern der Stadt annehmen, wobei nicht ausgeschlossen ist, daß sie ihre Form dem Umstand verdanken

[1] Report, l. c. S. 121: ‚In the bay to the north of the fortress there are some brick tombs with domed roofs.... There are here the ruins of a Coptic church around which much Coptic pottery is found....‘

[2] Ibid. Anm. 1. Die Reste einer kleinen, späten Stadt haben mit Kirche und Friedhof wohl keinen Zusammenhang.

[3] Gewiß kommen Anhäufungen von verschiedenen Kirchen und Kapellen auch bei Bauten für den Gemeindegottesdienst vor, vor allem bei Klostergemeinden; aber hier handelt es sich um Kirchen gleicher Art und Ausdehnung.

[1] Ein altchristliches Pompeji, l. c. S. 14.

könnte, daß sie über einem Heiligengrab errichtet wurde.

Auf der anderen Seite ist sicher, daß man auch versuchte, den Zentralbau in den basilikalen Typ der Gemeindekirche einzufügen. Aber das Resultat der Vermischung ist hier doch ein verschiedenes, obgleich die Komponenten dieselben sind. Rein äußerlich macht sich das schon im Unterschied der Größe bemerkbar, da die Kirchen natürlich mehr Raum für die Gläubigen beanspruchten als die Grabkapellen. Wenn ferner bei letzteren von dem ursprünglich quadratischen Grundriß nur notgedrungen abgewichen wird, um die benötigten Bauglieder unterzubringen, und die Differenz zwischen Länge und Breite immer ganz geringfügig bleibt (siehe die Maße oben), so zeigen umgekehrt die Gemeindekirchen des Typs B, daß von dem länglichen Rechteck als Grundplan des Basilikentyps ausgegangen wird, der Unterschied der Lang- und Schmalseiten ist hier viel bedeutender: 19 : 13 (Thêt Matuga); 14 : 9 (Abu Simbel); 28 : 17·6 (St. Simeon); 17·40 : 11·30 (Esneh); 9·50 : 6 (Mari Boktor); 16 : 10 (Abu Hennes); 22·25 : 15·75 (Schêchah). Die in den Cömeterialkirchen des Typs B zum Teil verkümmerten Bauglieder behalten hier ihre selbständige Geltung: die Kuppel schließt nicht unmittelbar an die Apsis an,[1] letztere zeigt die Rundung wie bei der Basilika schon im Grundriß usw. Endlich ist auch die Bedachung der die Kuppel umgebenden Räume bei den beiden Klassen des Typs B ihre ganz verschiedenen Wege gegangen.

Wenn wir nun zu der von Milcham und Somers Clarke gegebenen Definition des Typs B zurückkommen, so zeigt sich im Gegensatz zu ihr, wie zwischen ihm und Typ A ein wesentlicher Unterschied besteht: Typ B ist ein Mischtyp, entstanden aus der Verbindung der zentralen mit der basilikalen Anlage, aus der gegenseitigen Durchdringung von Cömeterial- und Kirchenbau. Wir erkennen ferner in dem Typ zwei Unterabteilungen, je nachdem die eine oder die andere seiner Komponenten mehr hervortritt, und diese Unterscheidung deckt sich wohl im wesentlichen mit der verschiedenen Verwendung als Grab- oder Gemeindekirche. Aber selbst wenn wir von diesen inneren Verschiedenheiten absehen, so kann man die Unterschiede, die Typ B gegenüber Typ A aufweist, keine nebensächlichen oder unwesentlichen nennen: Die Basilika betont die Horizontale und weist den Blick des Besuchers notwendig zum Altarraum hin. In der Kuppelkirche dagegen macht sich das Streben der Bauglieder zum Mittelpunkt, dem Kuppelraume, auch im Innern geltend und führt den Blick unwillkürlich zu ihm hinauf.

Entscheidender aber ist gerade für Ägypten, daß diese Gegensätze sich natürlich auch im äußeren Ansehen der Kirche offenbaren. Der Basilikenbau, mit stets eingebauter Apsis, bot von außen das Bild eines länglichen rechteckigen Würfels, hatte ein Aussehen, wie es dem Ägypter von seinen großen Sakralbauten her geläufig war und zusagte. Es wird unten ausführlicher dargelegt, wie sehr es mit Reserve aufzunehmen ist, daß die christliche Architektur in Ägypten mit den alten Traditionen tabula rasa gemacht habe. Erst durch Typ B wird das Gesetz von der einfachen großen Linie im Bau der Heiligtümer durchbrochen,[1] hier tritt die Kuppel markant und meist stark dominierend aus den übrigen Baugliedern hervor. In manchen Fällen ist das allmähliche Hinaufstreben zu diesem beherrschenden Mittelpunkt unverkennbar. Das ist eine einschneidende Veränderung, ein Gegensatz, der beim Aufkommen des Typs B in Ägypten viel stärker empfunden werden mußte als in den übrigen Verbreitungsgebieten.

Durch die Darstellungen wird übrigens die Frage nach dem Entstehungsort des Typs B nicht berührt. Es seien dazu nur folgende Bemerkungen gestattet: Es ist sicher, daß die beiden Elemente, aus denen der Typ erwuchs, schon in der frühchristlichen Zeit in Ägypten heimisch geworden sind. Beim Basilikentyp ist das von vornherein klar, für den Zentralbau, der von Hause aus dem Ägypter ganz fremd war, zeigen das die Grabmäler von El Bagawât, die bis in das frühe vierte Jahrhundert reichen;

[1] Eine ähnliche Trennung durch einen Zwischenraum liegt auch bei dem sonst den Cömeterialkirchen gleichenden Mediq vor, das aber auch andere Eigenheiten aufweist und wesentlich größer gehalten ist; ähnlich in dem ebenfalls sonst auch stark abweichenden Addendân.

[1] Das ist scheinbar schon eher in den Kuppelbauten der Nekropolen wie in Bagawat geschehen; aber für die Grabbauten waren, von den alten Mastabas abgesehen, nicht die gleichen Gesichtspunkte herrschend; immerhin sei bemerkt, daß in Bagawât die Kuppel in den meisten Fällen äußerlich nicht hervortritt, weil entweder die Außenmauern bis zu ihrem Scheitelpunkt hochgeführt werden oder wenigstens ein erhöhtes Frontispiz sie zum Teile verdeckt.

sie werden in Ägypten natürlich nicht die einzigen gewesen sein. So bestünde die theoretische Möglichkeit, daß sich die Verbindung der beiden Systeme hier vollzogen habe, zumal wenn man hinzunimmt, daß der Ägypter von Hause aus im Ziegelbau, insbesondere auch im Überwölben ohne Lehrgerüst durch Jahrtausende geschult war. Aber einen positiven Anhalt haben wir nicht. Vor allem fehlen in Ägypten unveränderte Beispiele des Typs fast ganz; ja es scheint nach dem Befund von heute, daß er hier nie eine sehr weite Verbreitung gefunden habe, vielleicht, daß uns spätere Grabungen eines besseren belehren. Jedenfalls ist bis jetzt in Ägypten kein Bau dieses Typs nachgewiesen, der sicher vor die Zeit Justinians fiele; auch die zahlreichen nubischen Vertreter des Typs stammen alle aus einer späteren Zeit. Damit aber fällt jeder positive Nachweis einer Beteiligung Ägyptens beim Zustandekommen des Mischtyps B. Andererseits stellen die Kirchen des Typs B in Ägypten wie in Nubien nicht eine einfache Kopie eines fremden Typs dar, wir können in beiden Ländern eine starke lokale Beeinflussung desselben konstatieren, vor allem in Nubien ist man zum Teil ganz eigene Wege dabei gegangen.

Es seien zum Schlusse noch einige Bemerkungen zu Typ A und C zugefügt: Es wurde schon gesagt, daß der Grundriß des Typs A ein längliches Rechteck bilde. Es scheint, daß sich dabei in Ägypten wie in Nubien ein Standardverhältnis entwickelte, derart, daß die Länge das Doppelte der Breite beträgt. Kleine Abweichungen von diesem Verhältnis sind zum Teil gewiß nur auf Nachlässigkeit zurückzuführen, sehr starke sind nur vereinzelt nachgewiesen. Es seien im folgenden von den mir zugänglichen Plänen die Verhältniszahlen angegeben:

Nubien: Wadi Ghazâli 26 : 13; Gimeï (S. C. VI) 19 : 9; Serre (S. C. X) 22 : 11; Addendân (S. C. XV) 23 : 12·3; Gebel Adde (S. C. XVIII) 32 : 16; weniger genau Kasr Ibrim (S. C. XX) 32·20 : 18; Girsche (S. C. XXIII) 15·40 : 9·40; Farâs-Süd 22·90 : 12·7. — Größere Abweichung in Serre (S. C. XI) 17 : 12.

Ägypten: Negâde (S. C. XXXVIII) 19·20 : 11; Denderah (S. C. XLI) 34 : 17; Dêr el-Abjad (S. C. 149) 74·70 : 36·80; Dêr el-Aḥmar (S. C. CXLIX) 43·40 : 22·80; Abu Hennes (S. C. LV) 20 : 10; Mu'allaqah (B. Fig. 13) 16 : 8;[1] Amba Bschôi (B. Fig. 21) 11 : 5·3; El 'Adra in Dêr es-Suriâni (B. Fig. 23) 16·5 : 7·5.

Es ist zu beachten, daß man auch in Basiliken außerhalb Ägyptens diesem Länge-Breiteverhältnis von 2 : 1 sehr häufig begegnet, und es ist nicht ausgeschlossen, daß dieser Befund auf irgendwelche berühmte Vorbilder zurückgeht.

Es wird uns daher im Niltal bei stark zerstörten Kirchen dieses Verhältnis ein guter Fingerzeig sein, um in Zweifelsfällen zu konstatieren, ob das Bausystem A oder B vorliegt. So sagt z. B. S. C. 52 von der Klosterkirche auf Geziret Thêt Matuga (Pl. VIII): „Ein Blick auf den Plan der Kirche zeigt uns, daß sie von dem gewohnten Basilikentyp ist." Nun ist aber ihr Länge-Breiteverhältnis 19 : 13; das muß nach dem Gesagten schon bedenklich stimmen; in der Tat sehen wir weiter ein Pfeilerquadrat genau in der Mitte der Anlage, d. h. sein Mittelpunkt ist der Schnittpunkt der Länge-Breite-Mittelachsen der Kirche, andere Pfeiler sind nicht vorhanden. So steht die Vermutung dafür, daß Typ B vorliegt. Ein Vergleich mit der Anlage bei Abu Simbel (Mileham, S. 11) macht das beinahe zur Gewißheit. Hier haben wir ein ähnliches Länge-Breiteverhältnis: 14 : 9, ebenfalls ein Pfeilerquadrat in der Mitte, auch stimmen die übrigen Bauglieder mit Thêt Matuga überein; nun gehört aber Abu Simbel sicher zu Typ B, denn es hat eine stark erhöhte Zentralkuppel und kleinere Nebenkuppeln als Bedachung (keine Tonnengewölbe; ibid. S. 12). Weiter wird uns das gewonnene Kriterium für die Zuteilung der Kirche von St. Simeon von Nutzen sein.[2]

Was Typ C anlangt, so ist es gewiß richtig, wenn Somers Clarke ihn als den jüngsten bezeichnet und ihn infolge mangelhaften Materials und aus ärmlichen Verhältnissen entstehen läßt. In vielen Fällen handelt es sich zudem bei Kirchen, die heute dem Typ C zuzurechnen sind, um unzulängliche Restaurierung älterer Anlagen anderen Typs. Aber es ist doch zu betonen, daß Typ C nur auf dem Wege über Typ B entstehen konnte. Gerade gegenüber der Anlage

[1] Aus B nur Verhältniszahlen.

[2] Erwähnt sei, daß auch in den Kirchen des Basilikentyps Begräbnisse, wohl von bevorzugten Persönlichkeiten, nachgewiesen sind; so fand sich in der Kirche bei Debêre die Grabstele des Diakon Peter (Mileh. 14); in Farâs-Süd wurden Schachtgräber im Fußboden der Kirche gesichtet, in Farâs-Nord ist von außen hinter der Apsis ein Schacht unter diese geführt; in der Grabkammer waren mehrere Leichen beigesetzt (l. c. S. 29).

mit Zentral- und Nebenkuppeln bedeutet er eine Verflachung und Verarmung.

Somers Clarke beschreibt aus Nubien wie Ägypten bei Typ A eine Anzahl von Beispielen, in denen das Mittelschiff durch Säulenreihen von den Nebenschiffen getrennt ist, wie Soba, Ginetti, Dêr el-Abjad, Dêr el-Aḥmar usw., während die Mehrzahl der Kirchen an deren Stelle Pfeiler aufweist. Mit der verschiedenen Konstruktion hängt nun auch eine verschiedene Art der Bedachung zusammen, der Regel nach haben die Säulenbasiliken ein Holzdach, während die Pfeilerkirchen gewölbt sind. Da nun auch in der historischen Entwicklung ein Unterschied vorliegt, wäre es wohl besser, den basilikalen Typ in zwei Unterabteilungen zu scheiden.

Darnach würde sich das Bild der Kirchentypen des Niltals ungefähr folgendermaßen darstellen:

Typ A 1 Basilika mit Säulenreihen. Typ A 2 Basilika mit Pfeilerreihen. Aus der Vermischung des Basilikentyps mit dem Zentralbau ergibt sich: Typ B 1, die mehr quadratische Cömeterialkirche; Typ B 2, die im Grundriß dem Basilikentyp mehr verwandte Kirche mit Haupt- und Nebenkuppeln. Endlich Typ C als letzter Ausläufer, aus gleichen Zellen bestehend und mit gleichen Kuppeln bedeckt.

b) Zuweisung der Kirche zu Typ B 2.

Die Kirche der Schêchah ist nach den obigen Darlegungen sicher dem Typ B 2 zuzuzählen. Zunächst ist es klar, daß es sich um eine Kuppelkirche handelt; der quadratische Mittelraum, die Trompen in seinen Ecken, die das Oktogon herstellen, lassen keinen Zweifel daran. Ebenso einleuchtend ist, daß sie der zweiten Gattung zugewiesen werden muß; das Länge-Breiteverhältnis 22·25 : 15·75, die triapsale Ostanlage, der Esonarthex und die Westräume scheiden sie von den Cömeterialkirchen des Typs B 1.

Weiter erkennen wir, daß ein reinerer und vollkommenerer Typ mit einer dominierenden Zentralkuppel vorliegt, also anders wie etwa Mâri Boktor. Es muß bei der Darlegung den unten erreichten Resultaten vorgegriffen werden: Der Kuppelbau nimmt ungefähr ein Viertel des gesamten Grundflächenmaßes ein. Sein Mittelpunkt ist Schnitt- und Halbierungspunkt der beiden Achsen der Kirche, auch Ost- und Westteil legen sich also in gleicher Ausdehnung an den Zentralraum. Dessen hervorragende Stellung wird durch seine größeren Höhenmaße unterstrichen; er dominiert auch im Äußeren des Baues. Er wird von vier niederen Kuppeln umgeben, je eine an der Mitte seiner vier Seiten. Der Eindruck wird noch gehoben durch die tiefere Haltung der Bedachung der restlichen Räume, so daß ein allgemeines Steigen und Streben von den Außenmauern an und ein Gipfeln in der Spitze der Mittelkuppel unverkennbar ist (siehe auch unten unter 5); es ist das die eigentliche Tendenz dieses Stiles, wie sie am vollendetsten in der Hagia Sophia verkörpert erscheint.

Es muß nun weiter untersucht werden, welche Kirchen des Typs B mit unserer in näheren Vergleich zu bringen sind, mit ihr am meisten Verwandtschaft zeigen. Es scheiden dabei von vornherein die Vertreter des Typs B 1 aus. So bleiben in Nubien, wenn wir von zweifelhaften Fällen absehen, eigentlich nur Abu Simbel und Thêt Matuga. Die Grundverwandtschaft mit diesen ist zwar offenbar, doch zeigen sich andererseits sehr große Verschiedenheiten, die zum großen Teil dadurch zu erklären sind, daß die Kirche der Schêchah größer, reichlicher gegliedert und überhaupt in besserem Stil gearbeitet ist.

Von Beispielen in Ägypten sind Mâri Boktor und Abu Hennes zu sehr durch spätere Umbauten entstellt, als daß sich eine sichere Basis für den Detailvergleich gewinnen ließe; doch hat man den Eindruck, daß das Bauschema hier ein stark verschiedenes ist.[1]

So stünde unsere Anlage als einziges Beispiel eines vollkommeneren und reicheren Typs B 2 im Niltal da. Freilich wird es ehedem sicher noch mehr Exemplare der gleichen Art gegeben haben, und ich glaube wenigstens noch ein weiteres mit einiger Wahrscheinlichkeit feststellen zu können.

Es ist die nahegelegene Kirche von Dêr Simeon bei Aswan. Auf den ersten Blick scheint zwar kein sehr starker Zusammenhang in der Innenanlage zu bestehen, wenn man S. C. Pl. XXXI neben unseren Plan hält, aber das darf, wie wir sehen, nicht ausschlaggebend sein. Heben wir zunächst das sicher Übereinstimmende hervor: Da fällt vor allem die Gleichheit in den Maßverhältnissen auf: 28 : 17·6

[1] Ähnlich in Esneh mit Querschiff und Doppelkuppel (S. C. XXXIII).

gegen 22·25 : 15·75; schon dieses Länge-Breite-verhältnis an sich spricht gegen einen Bau des Normaltyps A und weist nach B hin. Dann sei auf die ähnliche Behandlung des Ostteils hingewiesen: beidemal sehen wir den Heikal mit Zentralquadratraum und drei Apsiden mit quadratischem Grundriß, Nebenräume im Süden und Norden daran anschließend, daneben Seitenräume am Ende der Seitenschiffe. Besonders bemerke man den Zugang zur südlichen Apsis vom Hauptschiff aus, während die nördliche keine entsprechende Verbindung hat.

Abweichend ist nur der kleine Raum hinter der Ostapsis, der auch sonst bei Kirchen gleichen Typs fehlen oder vorhanden sein kann. (Vom Westteil ist in St. Simeon fast nichts erhalten, man bemerke aber, daß er ebenfalls eine größere Nische, eine Art Westapsis in der Mitte der Westwand zeigt.)

Wenn man nun mit Somers Clarke (S. 102) annehmen will, daß der quadratische Mittelraum des Heikal eine Kuppel trug, wie wir es für unsere Kirche erschließen können, dann ist die weitere Folgerung wohl unabweisbar, daß auch das Mittelschiff ein Kuppelgewölbe hatte; denn wir haben es entweder mit einem Bau des Typs A zu tun, der Gewölbe, aber keine Kuppel kennt und nur im Osten eine Halbkuppel, die Apsis, aufweist, oder mit dem Typ B, bei dem in erster Linie das Mittelschiff einen Kuppelraum zeigt. Erscheint also bei irgendeinem anderen Bauglieder eine Kuppel ab origine, so ist damit auch die Art der Bedachung des Hauptteils der Kirche gegeben.

Nun scheinen aber nachträgliche einschneidende Veränderungen des Ostteils ausgeschlossen,[1] da z. B. die ursprünglichen Malereien der Ostapsis gut erhalten sind. Wenn wir nun versuchen, eine Zentralkuppel in den Hauptteil einzufügen, so müssen wir zunächst berücksichtigen, daß die erhaltenen Reste der Pfeiler des Mittelschiffes in der Form nicht zu dem ursprünglichen Bau gehören können. Bei einer Anlage von solcher Bedeutung wären die Unstimmigkeiten zwischen den sich entsprechenden Bauteilen unerhört. Zudem sind einzelne Teile durch den Mangel an Verbindung als spätere Zutaten gekennzeichnet. S. C. schreibt über das Kircheninnere (S. 101): ‚Die ungebrannten Ziegel, roh geformt und rauh gelegt, geben in sich selbst keine Hinweise auf die Perioden der Konstruktion. Es mögen einige Hundert Jahre zwischen dem Aufsetzen des einen Mauerteiles und dem Hinzufügen des anderen verflossen sein.‘ Bei diesem Zustand der Dinge, der seinerzeit durch unsachgemäßes Nachgraben noch verschlimmert wurde (S. C., S. 101), ist es von vornherein klar, daß bei dem Versuch einer Rekonstruktion keine Sicherheit im Detail erzielt werden kann. S. C. macht l. c. S. 102 für die Bedachung des Mittelschiffes folgende Vorschläge: Er möchte St. Simeon mit der größeren Kirche in Philä vergleichen und annehmen, daß eventuell auch hier das Hauptschiff neben den äußeren Pfeilerreihen zwei innere Säulenreihen aufwies, von denen allerdings keine Spur mehr vorhanden ist. ‚Wenn diese Säulen in St. Simeon vorhanden waren, so haben wir für die Holzbedachung des Hauptschiffes keine Schwierigkeit mehr. Wenn aber keine solche Säulen da waren, so standen die Erbauer vor der Schwierigkeit, etwa 24 Fuß zu überspannen, was in einer holzarmen Gegend keine Kleinigkeit ist. Sicher ist kein Widerlager (abutment) vorhanden, das eine Überwölbung dieser Spannweite tragen oder rechtfertigen könnte.‘

Nun spricht aber stark gegen eine Holzbedachung des Hauptschiffes, daß die Seitenschiffe mit Tonnen- und Kreuzgewölben überdeckt sind, denn eine so verschiedenartige Behandlung der einzelnen Bauteile wäre nicht zulässig.[1] Wir müssen daher an einer Überwölbung auch des Mittelteiles festhalten. Die Schwierigkeit der Überspannung der großen Entfernung entfällt aber, wenn wir eine Überkuppelung annehmen.

Untersuchen wir nun daraufhin den Plan, so sehen wir, daß der Raum vom Heikal bis zum Narthexende ein Rechteck vom Länge-Breite-verhältnis 2 : 1 bildet, sich also in zwei Quadrate zerlegen läßt. Dabei würde das östliche Quadrat genau im Mittelpunkt der ganzen Anlage liegen, sein Mittelpunkt der Schnitt- und Halbierungspunkt ihrer Achsen sein. Mehr noch, es würde die S—N-Achse dieses Mittelquadrates in ihren Verlängerungen mit der Mittelachse der Kreuzgewölbe zusammenfallen, die sich in den Nebenschiffen an die Verbindungsbogen anschließen; das können keine Zufälligkeiten sein, und der

[1] Wie etwa bei Dêr el-Abjad und Dêr el-Aḥmar (S. C. 168 ff.).

[1] Siehe auch die ursprüngliche Bedachung in Dêr el-Abjad (S. C. Pl. XLVIII).

Befund stimmt aufs genaueste mit dem unserer Kuppelkirche.[1]

So bliebe noch der Westteil übrig. Auch hier könnte eine Kuppel gestanden haben, wie in Mâri Boktor (S. C. XXXVII) oder Abu Hennes (S. C. XL). Auch hier würde ihre N—S-Achse mit der der anschließenden Kreuzgewölbe zusammenfallen. Ob die S. C. S. 102 genannten, auf dem Plan punktierten Reste in den Ecken dazu dienen konnten, das Quadrat in ein Oktogon zu überführen, kann ich nicht entscheiden. Es ist aber ebenso möglich, daß hinter der Kuppel ein Esonarthex und anschließend eine Art Westapsis gelegen war.

Das einzige, was sich gegen die Annahme der Zentralkuppel vorbringen ließe, ist das Fehlen der verlangten S—N-Verbindungsmauer. Aber bei dem trostlosen Erhaltungszustand im Innern mögen auch ihre Spuren verschwunden sein; man vergleiche etwa den ähnlichen Befund in Gerf-Hussên S. C. 85.

Der Einwand endlich, daß die Mauern nicht genügend Tragfähigkeit für die Zentralkuppel besaßen, läßt sich leicht widerlegen. Entweder nehmen wir an, daß die Reste eines breiteren Steinsockels auf der Südseite auf eine ursprünglichere festere Konstruktion hinweisen, und dann ist jede Schwierigkeit behoben,[2] oder wir lassen die Art des Unterbaues, wenn auch nicht seine jetzige Gestalt, als ursprünglich gelten; so konnte sich die Kuppel wohl nicht auf sehr hoher Trommel erheben, aber bei mäßiger Höhe genügende Festigkeit haben. Wir sehen, wie in Kulb (S. C. Pl. V) derselbe Raum mit gleicher Spannweite von etwas über 7 m überkuppelt wird, obwohl die Mauern noch dünner sind, und Teile der Kuppel stehen heute noch.

[1] Es wäre dabei zu erwägen, ob diese Teile der Nebenschiffe wirklich mit Kreuzgewölben überdacht und nicht vielmehr überkuppelt waren. Wenn das Kreuzgewölbe bloß aus dem Vorhandensein der Bogengurten geschlossen wird, so scheint unsere Kirche zu zeigen, daß diese Konstruktion auch dazu gedient haben kann, den Unterbau für eine Kuppel zu schaffen; den tatsächlichen Befund kann ich aus S. C. 101 nicht mit Sicherheit erschließen.

[2] Ja, es würde nach den Darlegungen oben S. 15 von vornherein die Wahrscheinlichkeit sich ergeben, daß eine Kuppelkirche vorliegt, da dieser besseren Behandlung der Innenmauern eine Vernachlässigung der Außenmauern gegenüberstünde (S. C. 97). Gegen die Annahme, daß die Pfeiler einst viel massiver waren, spräche, daß sich an den anderen Teilen keine Spuren mehr davon fanden, die bei einem besseren Mauerwerk sich wohl eher zeigen müßten.

Wenn die Darlegungen auch keinen Anspruch auf endgültige Lösung aller Probleme machen, so sind sie doch mehr als eine bloße Vermutung, sie geben von positiven Anzeichen aus und beheben die Schwierigkeiten am sichersten. Wir werden demnach annehmen dürfen, daß unsere Kirche in St. Simeon eine Schwesterkirche hatte, die, soweit bekannt, als einzige Parallelanlage in Frage käme.

3. Die Datierung.

a) Aus dem Baustil.

Aus der Art der Anlage selbst läßt sich für die zeitliche Ansetzung kein genaues Resultat gewinnen, aber wir erhalten doch in einem bestimmten Rahmen gute Anhaltspunkte.

Zunächst setzt die Anlage eines großen Klosters, der gut und solid gebauten Kirche, und das in der Nähe von St. Simeon, wohl eine Zeit voraus, in der das Mönchtum noch in Blüte war und die Bedrängungen durch die Mohammedaner noch nicht hindernd auftraten; so käme an sich am besten das 5. bis 7. Jahrhundert in Frage.

Der Stil der Kirche, der eine Verschmelzung der Basilika mit dem Zentralbau zeigt, wird, wie oben besprochen, wohl keine einheimische Schöpfung sein, sondern auf außerägyptische Vorbilder zurückgehen, mag auch manches lokale Zutat und Veränderung sein. Nun werden wir die Entstehung des Typs nicht vor Beginn des 6. Jahrhunderts setzen dürfen (die Hagia Sophia ist 537 fertiggestellt worden). So ergibt sich wohl damit die obere Grenze für unser Kloster. Daß wir die untere nicht zu tief ansetzen dürfen, zeigt die Reinheit des Typs, der noch frei von jeder Tendenz zu Typ C ist. Mitte oder Ende des 6. Jahrhunderts würden nach meinem Empfinden am besten passen.

Eine weitere Bestimmung nach Kirchen parallelen Typs stößt auf große Schwierigkeiten. Einmal steht diese Art des Typs B 2 vereinzelt da. Für St. Simeon, das nach 2 allein als direkte Parallele in Betracht kommt, werden wir eine vielleicht etwas frühere Zeit ansetzen müssen. Eine positive Datierung geben hier einige Grabsteine, die dem 7. und 8. Jahrhundert angehören; sie wurden rechts von der Apsis gefunden; da es sich um zufällige Funde handelt, die nicht aus einer systematischen Untersuchung stammen, ist damit natürlich keine Grenze nach oben gegeben.

Über die nubischen Kirchen des Typs B fehlt uns vorläufig jeder Anhalt und es ist noch kein Versuch ihrer Datierung unternommen worden. Was wir hier an positiven Daten haben, bezieht sich ausschließlich auf Kirchen des basilikalen Typs, respektive auf die in den ägyptischen Tempeln errichteten christlichen Heiligtümer. Auf Philä hat eine Kirche schon zu Beginn des 5. Jahrhunderts bestanden, der Tempel von Philä wird 540 zur Kirche geweiht, Taifa um 710, in der Kirche von Wadihalfa fand sich ein bemaltes Holzblatt, das aus dem 6. bis 7. Jahrhundert zu stammen scheint (Milch. 49). Wenn in Farâs-Nord (ibid. 29) eine Inschrift aus dem Jahre 881 stammt, so sagt das für die Gründung der Kirche nichts, ebensowenig wenn sich in Farâs-Süd (ibid. 34) ein Pergamentblatt aus dem 6. Jahrhundert gefunden hat, denn die Stele könnte Jahrhunderte nach der Gründung angebracht, das Pergamentblatt später hierher gebracht worden sein.

Wenn nun in der historischen Entwicklung auch Typ A vor B zu setzen ist, so geht daraus natürlich nicht hervor, daß die Kirchen des Typs B in Nubien später anzusetzen sind als die des Typs A. Da das Hauptwerk der Christianisierung Nubiens in die Zeit Justinians und die unmittelbar anschließende Epoche fällt, eine Periode, in der beide Typen verbreitet waren, ist eine gleichzeitige und gleichmäßige Verwendung in Nubien nicht ausgeschlossen. Manche Beispiele des Typ B 1 scheinen freilich erheblich später zu sein. Für die Fixierung der Gründung unserer Kirche läßt sich also nichts gewinnen. Ebenso negativ fällt der Vergleich mit den wenigen Kirchen des Typs B in Ägypten aus. Mangel an positiven Anhalten und wesentliche Umbauten machen eine Datierung illusorisch.

b) Aus den Inschriften.

Inschriften in den Kirchen haben für die Datierung nur einen beschränkten Wert. Denn sie können, wenn es sich nicht um Weihinschriften handelt, aus Zeiten stammen, die weit hinter dem Zeitpunkt der Gründung liegen. In unserer Kirche käme als gleichzeitig nur die kleine Beischrift über der Nische im Nordflügel des Esonarthex in Betracht. Sie ist dort in die Verzierung verwoben. Aber die rohe Form dieser Verzierung scheint im Gegensatz zu den Resten der Bemalung des Kuppelraumes zu stehen, und sie mag daher später angebracht worden sein. Zudem geben die wenigen Zeichen keinen genügenden Anhalt zu einer Datierung. Die übrigen Inschriften und Verzierungen, mit denen die Wände des norwestlichen Raumes bedeckt sind, zeigen schon durch ihre verschiedene Größe und den Mangel an systematischer Verteilung, daß sie nicht aus derselben Zeit stammen, wenngleich sie sich auf eine ziemlich kurze Periode verteilen, und nichts zwingt anzunehmen, daß überhaupt eine von ihnen gleich nach der Gründung des Klosters angebracht wurde.

Es ist weiter außerordentlich schwer, aus dem Stil solcher Graffiti einen zeitlichen Anhaltspunkt zu gewinnen; die wenigsten publizierten Inschriften geben eine Abbildung der Zeichenformen, und da sie nicht einfach nach der Buchschrift beurteilt werden dürfen, fehlt vorläufig jedes sichere Hilfsmittel. Es sei nur darauf hingewiesen, daß neben dem gewöhnlichen λ auch die Majuskel **A** promiskue gebraucht wird, was von den eingemeißelten Inschriften herstammen wird, und doch wohl auf eine relativ frühe Zeit hinweisen mag.

c) Aus den Gemälderesten.

Wie bei der Besprechung derselben gezeigt wird, gehören sie noch einer guten Tradition an, sind aber schon von dem strengeren ‚byzantinischen' Stil. Sie sind zusammenzustellen mit den Gemälden von Es Sebûʿa und denen von St. Simeon, wenn auch mit deren Art nicht identisch; im Stil scheinen sie um ein weniges jünger, gegenüber St. Simeon mag die Differenz sich vielleicht auch aus der etwas weniger sorgfältigen Ausführung erklären. Eine Ansetzung um die Wende des 6. zum 7. Jahrhundert würde dem Stil am ehesten gerecht werden.

d) Aus der Tonware.

Das Nähere über die Datierung der Tonware sehe man in dem von Dr. Demel verfaßten Abschnitt III. Hier sei nur angeführt, daß neben sehr früher Ware, die in das 5. Jahrhundert hinaufreichen könnte und über das sechste schwer hinausgehen kann, sich auch wesentlich spätere findet, die eben im Verlauf des Bestehens angeschafft wurde.

Es fragt sich zum Schlusse, wie lange die Kirche bestanden haben wird. Da ist zunächst ausgemacht, daß sie nur einmal zerstört und

nicht wieder aufgebaut wurde, im Gegensatz zu so mancher der koptischen Kirchen, die Spuren wiederholter Zerstörung und erneuten Aufbaues zeigen. Wir konnten nicht bei einem Bauglied berechtigten Zweifel hegen, daß es zu der ersten und ursprünglichen Anlage gehöre.

Wann die Zerstörung stattgefunden hat, ist nicht zu ersehen. Eine spätere Untersuchung des Klosterfriedhofes könnte gewiß positive Anhalte zu Tage fördern. So sind wir nur auf Vermutungen angewiesen.

Man könnte z. B. als Anzeichen dafür, daß sie nicht viele Jahrhunderte im Gebrauch war, den Umstand anführen, daß die Schwellen aus Stein noch völlig scharf und die aus Ziegel wenig abgenutzt sind, aber es waren ja keine beschuhten Besucher, sondern barfußgehende Mönche, welche sie benutzten.

Die Anlage wurde allmählich gründlich ausgeplündert, ein Großteil der festen Steine, vor allem aus dem SO-Teil, weggeschleppt. Die Ruine lag dann länger ziemlich frei, wie mehrere arabische Kritzeleien zeigen, deren Datierung mir nicht möglich ist. Da daneben meist Boote eingeritzt sind, wird es sich wohl um Schiffer handeln, die hier anlegten zum Übernachten oder Wegschleppen von Baumaterial.

4. Der Bau und seine Teile.

a) Orientierung.

Die Längsachse der Kirche verläuft W—O, der Altarraum liegt im Ostende. Die koptischen Kirchen zeigen fast ausnahmslos die gleiche Orientierung. Wie streng man an dem Gesetze festhielt, zeigt, daß man ihm zuliebe auf bequemere Konstruktionen verzichtete, so am sinnfälligsten da, wo ältere Gebäude zu einer Kirche adaptiert wurden. Man nahm da auf die frühere Disposition keine Rücksicht und führte trotz aller Schwierigkeiten die richtige Orientierung durch.

In Philä z. B. wurde der Altar an der Ostwand des Säulensaales angebracht, in Bigge kehrte man das System des Tempels um und verlegte die Apsis in das große Tor. In Es-Sebû'a war der einzig mögliche Zugang von Osten her. Man half sich dann so, daß man in den Mittelteil eine Kirche einbaute, die Apsis im Osten dem Tempeleingang gegenüber, so daß die Besucher an ihr vorübergehen mußten, um dann durch seitlich angebrachte Eingänge einzutreten. Der frühere Altarraum des Tempels wurde so zum Narthex der Kirche. Ähnlich liegen die Verhältnisse in den Felsenkirchen von Genâdle und Rîfe (S. C. Pl. LII).

Im übrigen begnügte man sich mit einer mehr oder weniger genauen Orientierung. In unserem Falle ist sie ziemlich gut eingehalten. Die Kirche steht senkrecht zum Flusse, der hier fast genau S—N verläuft.

b) Die Zugänge.

Die beiden Haupttore der Kirche liegen genau in der Mitte der Süd- und Nordseite. Daneben sind kleinere Pforten, ebenfalls an den Längsseiten, am Westende; sie führen zu der SW-, respektive NW-Kammer des Westteils. Endlich ist ein Zugang zu der kleinen Kammer hinter der Narthexnische vorhanden, beinahe in der Mitte der Westwand. Diese Disposition der Zugänge ist nicht die übliche für die koptischen Kirchen und fordert eine Erklärung, mag auch eine einheitliche Sitte in der Anbringung der Türen nicht nachzuweisen sein.

Butler I, 10 f. glaubt zwar, daß ursprünglich eine solche existiert habe, daß aber die Verhältnisse allmählich zu Änderungen zwangen: ‚Es scheint, daß die Kopten das Bestreben hatten, drei Tore im Westen anzubringen, und in ihren frühesten Kirchen war diese Anordnung zweifellos gewöhnlich.' Da sie aber vom Beginn des Christentums an von Verfolgungen bedroht waren, habe sich die Notwendigkeit herausgestellt, auch die Gotteshäuser zu befestigen und darum habe man die Zugänge reduziert. Er führt dann einige Beispiele späterer Vermauerung an. Wenn andere Kirchen ihren Zugang auf der Nord- oder Südseite hätten, so sei das durch Zufälligkeiten in der Lage bestimmt worden oder durch Vorteile, welche die umliegenden Baulichkeiten gewährten.

Aber diese Erwägungen allein genügen nicht, die sehr komplizierten Verhältnisse zu erklären. Es wurde darum eine Zusammenstellung des verfügbaren Materials vorgenommen und darauf geachtet, ob es sich um Kloster- oder Gemeindekirchen handelt, auch welchem Typ sie angehören; außerdem mußten die nubischen Kirchen getrennt behandelt werden. So ergab

sich folgendes Bild:[1] Der Haupteingang lag von Hause aus in der Mitte der Westwand, also zum Mittelschiff führend. Daneben auch zwei weitere Eingänge, die in die Seitenschiffe münden, also ähnlich wie auch sonst in den frühchristlichen Kirchen. Eine Reduzierung von Eingängen mag gewiß in manchen Fällen erfolgt sein, zumal die Westseite fast immer der Straße zugekehrt war, aber man kann wohl nicht sagen, daß ursprünglich die Dreizahl als Gesetz galt, denn auch in alten Kirchen, wo das Moment der Verteidigung wohl keine Rolle spielte, finden wir nur ein Mittelportal; es werden eben die Bedürfnisse von Einfluß gewesen sein: man wird die drei Portale bei bedeutenderen Anlagen angebracht haben; sie mochten dann bei kleineren Kirchen Nachahmung finden. Auf eine weitere Bedeutung der Doppeleingänge wird unten hingewiesen.

[1] Um die ständigen Verweise zu sparen, sei eine Übersicht gegeben:

a) Von Typ A zeigen den Eingang auf der Westseite: Mâri Girgis, Negâde drei (S. C. XL), Abu Hennes (LVI) einen, Mu'allaqah (B., Fig. 13) drei, Abu Serge (B. 182) zwei oder drei, Sitt Burbâra (B., Fig. 16) einen gegenüber dem Nordschiff, Amba Schenûte (B., Fig. 8) einen ebenda, Hâret ez-Zawîle (B. 11) einen oder mehrere, Mari Mina (B., Fig. 1) zwei gegenüber Süd- und Nordflügel, Abu es-Sifên (B., Fig. 3) Westwand, Nordende. — Andere Eingänge von Typ A: Dendera (S. C. XLI) Nordwand, Westecke, vielleicht ein zweiter gegenüber in der Südwand, Dêr es-Salîb (S. C. XXXVIII) Nordwand gegen Westende (umgebaute Kirche). — Von Kirchen des Typs A in großen Klostergemeinden haben: Dêr el-Abjad fünf Eingänge: einen in der Mitte der Westwand, je einen ungefähr in der Mitte der Längsseiten, je einen auf denselben Seiten in der Höhe des Heikal, Dêr el-Aḥmar: zwei ungefähr in der Mitte der Süd- und Nordwand, Dêr Amba Bschôi (B., Fig. 21) fünf: einen Mitte Westwand, je einen Mitte Süd- und Nordwand, je einen dort weiter östlich (später), Dêr es-Suriâni (B., Fig. 23) Haupteingang Nordwand, westlich, zweiter Mitte Westwand.

b) Von Typ B: Mari Boktor (S. C. XXXVII) einen Mitte Westwand, einen zweiten Nordwand—Westecke, Abu Hennes (S. C. XL) unsicher: Westwand, Südwand (westlich), Nordwand (westlich) und Nordwand—Ostecke, St. Simeon, Südwand Mitte, Nordwand etwas westlich, Esneh (S. C. XXXIII), zwei, am Westende der Süd- und Nordseite.

c) Von Typ C: Edfu (S. C. XXXIII, 1) Westwand, nördlich, Medinet Habu (S. C. XXXIV, 2) Westwand, südlich. Der Baḫûm (S. C. XXXV) Nordwand westlich, Ostwand südlich, Naga ed-Dêr (S. C. XLI) Westwand südlich, Nordwand Ostecke, Keniset el-Malâk (S. C. LII, 2) Nordwand, etwas westlich.

d) Von Felskirchen: Dêr el-'Adra, Genâdle (S. C. LII) Nordwand, Südwand, El-'Adra, Dronke (ib.) Nordwand, Westecke, El-'Adra Rife, ebenda.

Ein ganz anderes Bild zeigen nun manche Kirchen, die innerhalb größerer Klostergemeinden lagen. Hier wurde die Tradition zum Teil praktischen Gesichtspunkten geopfert: man suchte bequeme Zugänge von den Klostergebäuden aus und brachte sie an verschiedenen Stellen an. Zwar sieht man auch hier in den meisten Fällen einen Eingang in der Mitte der Westwand beibehalten, aber in anderen ist er ganz verschwunden, wie in Dêr el-Aḥmar, El-'Adra Negâde (S. C. XL).

Bei Typ B liegen nur Klosterkirchen vor; sie haben Eingänge im Westen und an den Längsseiten; St. Simeon nur an den Seiten (seine Westwand stößt wider den Felsen); Esneh, Dêr eš-Šuhâda, ebenso.

Bei Typ C, dem jüngsten vermißt man jede strenge Regel, wohl auch, weil er am häufigsten Veränderungen durch Anbauten aufweist. Aber auch hier ist die Bevorzugung der Westwand noch wirksam.[1] Hier finden wir zum erstenmal in einigen Beispielen einen besonderen Grund für die Anbringung von Zugängen auf entgegengesetzten Seiten: der eine war für die Männer, der andere für die Frauen bestimmt. Wir finden die Bestimmung in Naga ed-Dêr (S. C. 141), ebenso in der Felsenkirche Dêr el-'Adra, Genâdle (S. C. 172) und Dêr Baḫum (S. C. 120). Wenn in Naga ed-Dêr die Verteilung erst nach der Erweiterung der Anlage getroffen sein mag, so gibt uns doch schon die Existenz einer solchen Bestimmung einen wertvollen Fingerzeig; auch scheint in Medamôt und Dêr el-'Adra von Hause aus die Trennung der Geschlechter die Art der Anbringung der Zugänge beeinflußt zu haben. Damit erhalten wir auch die Erklärung für den völlig von der ägyptischen Sitte abweichenden Gebrauch in den Kirchen Nubiens. Hier hat nicht eine einzige Kirche der beiden Typen einen Zugang in der Westwand. Die Regel ist, daß sich je ein Eingang in der Süd- und Nordwand im westlichen Joch der Seitenschiffe befindet. So ist es bei Typ A die unverbrüchliche Regel, bei Typ B wird es in der Mehrzahl der Fälle so gehalten, hier rücken nur in einigen Beispielen die Portale mehr nach der Mitte zu, wie etwa in Kasr Ibrim-Nord. Als einzige Erklärungsmöglich-

[1] Wenn man bei den Grottenkirchen in Dronke und Rife der Nordwand entlang gehen muß, um in der westlichen Ecke einzutreten, so wirkte gewiß die Sitte des westlichen Eingangs nach.

keit kommt wohl die oben angegebene in Betracht: der eine Eingang war für die Frauen, der andere für die Männer. Und zwar war der südliche für die Frauen bestimmt;[1] denn in den meisten Fällen führte aus der Südwestecke die Stiege zu den ihnen reservierten Galerien, so daß dieselben erreicht werden konnten, ohne die für die Männer bestimmte untere Kirche zu betreten. In den Fällen, wo keine Obergeschosse vorhanden waren, werden die Frauen auf die der Südtür zunächst gelegenen Räume beschränkt worden sein, vielleicht eben auf das südliche Nebenschiff; eine Abteilung in der W—O-Richtung, wie sie später uns in Ägypten häufig begegnet, ist in Nubien nirgends in einer Spur nachgewiesen.

Der Befund in Nubien ist übrigens in mehr denn einer Hinsicht bemerkenswert. Er zeigt uns unter anderem die große Selbständigkeit gegenüber Ägypten, die sich ja auch in vielen anderen Dingen offenbart, zeigt wohl auch, daß die Christianisierung des Landes wohl zum großen Teil in nichtägyptischen Händen lag,[2] wie es ja auch die geschichtliche Überlieferung angibt. Woher aber die strenge Regel über die Anbringung der Zugänge stammt, ist nicht ersichtlich.

Es fragt sich nun, wie wir die fünf Zugänge unserer Kirche zu werten haben, sie in die vorhandenen Sitten einreihen können. Da es sich um eine Klosterkirche handelt, die von Gebäulichkeiten umgeben ist, kann die große Zahl nicht auffallen. Von den beiden Hauptportalen hatte übrigens wohl ein jedes seine besondere Funktion. Wie wir sehen werden, ist der Südteil des Klosters wohl als Xenodochium aufzufassen: so wird das Südportal der Zugang für die Fremden gewesen sein, während das nördliche den Zugang aus den Gemeinschaftsräumen der Mönche darstellt.

Ganz ähnlich liegt es in St. Simeon, nur daß hier umgekehrt der Eingang auf der Nordseite für die Fremden war, die so die Kirche betreten konnten, ohne das Kloster zu berühren.

Die weiteren kleineren Zugänge am Westende der Längsseiten könnte man so wie die Nebeneingänge am Ostende in Dêr el-Abjad werten, allein es läge auch die Möglichkeit vor, daß auf den Baumeister ein Typ ähnlich dem nubischen eingewirkt habe; darauf könnte auch die rudimentäre Treppe bei der Südwesttür deuten. Ähnlich könnte man den kleinen Zugang in der Westwand als letzte Konzession an die alte Sitte auffassen, wenn man nicht vorzieht, ihn aus rein praktischen Gesichtspunkten heraus zu erklären.

[1] Man beachte, daß auch in den drei aus Ägypten nachgewiesenen Fällen der südliche Zugang für die Frauen bestimmt ist.

[2] In Ägypten ist die Anordnung ja nur in Ausnahmen zu belegen.

c) Die Gliederung der Kirche.

Die Einteilung der Kirche ist eine ganz klare, die bauliche fällt mit der zwecklichen zusammen. In der Längsrichtung heben sich deutlich drei Teile ab: in der Mitte der Kuppelraum für die Teilnehmer am Gottesdienst, im Osten der Heikal mit den Nebenräumen, im Westen der Narthex mit Annexen. Die drei Teile sind von gleicher Ausdehnung: der Ostteil mißt von der östlichen Außenwand bis zur westlichen 7·50 m, der Mittelteil bis zum Esonarthex wiederum 7·50 m, der Westteil bis zur westlichen Außenwand ebenfalls 7·50 m, wobei aber bemerkt sei, daß letzteres Maß von der Mitte der Westwand genommen ist, an den Seiten setzt sie zirka 25 cm nach Osten ab.

Der Ostteil.

Beschreibung. Der Ostteil gliedert sich in drei Hauptteile bei gleicher Ausdehnung von Westen nach Osten (= im Lichten 6·10 m): der Mittelteil und die beiden Seitenräume. Die drei Teile sind in gleicher Weise durch eine flache Stufe über dem übrigen Fußboden der Kirche erhöht. Die Stufe ist bei den Zugängen aus gutbehauenen Kalksteinplatten gebildet.

Der Mittelteil selbst zeigt wiederum eine mehrfache Gliederung. In der Mitte liegt ein viereckiger Raum von 280 Breite und 300 Tiefe, daran schließen rechteckige, beinahe quadratische Räume im Osten, Süden und Norden. Es liegt also ein Trikonchos mit rechteckigem Apsidengrundriß vor, wie er schon aus St. Simeon bekannt ist. Den Zugang vom Hauptschiff zu dem Mittelraum vermittelte eine Tür von 280 lichter Weite. Sie trug außen wie üblich den sogenannten Triumphbogen. Von ihm selbst war nichts mehr erhalten, doch waren die beiden Untersätze noch in situ; Kalksteinplatten von 50 cm Länge und 17 cm Breite. Da die Außenwände an den Ecken glatt verlaufen, kann es sich nur um einen Zierbogen gehandelt haben, der mit dem Mauerwerk nicht organisch verbunden war.

In der Türdicke dagegen sieht man beiderseits Vertiefungen; sie sind ganz nach außen (Westen) in die Steinmauer eingemeißelt, nicht durchlaufend, sondern eine längere Rille je oben und unten, und eine kleinere Vertiefung in der Mitte. Sie dienten zur Befestigung der hölzernen Schranken, des Higâb, der das Allerheiligste von der übrigen Kirche trennte.

Die nördliche Apsis hat einen Grundriß von 267 Tiefe und 302 Breite. In der Nordwand, 28 cm von der Westecke, ist eine größere Nische angebracht, 52 cm breit und 55 cm tief, durch eine Querverbindung[1] in eine untere, höhere und eine obere, niedrigere Etage geteilt, flach gedeckt. Eine Anzahl schalenförmiger Öllampen darin in situ stehend. Eine kleinere Nische in der Ostwand, 44 cm von der Südecke, 27 cm breit und 21 cm tief, mit einer Steinplatte überdeckt.

Die südliche Apsis mißt an der Südwand 295 cm, die Seitenwände sind 269 cm lang. In der Südwand, 28 cm von der Westecke, also genau der oben besprochenen Nische der Nordapsis gegenüber, ist eine Nische angebracht, 58 cm breit, 55 cm tief; ebenfalls in zwei Etagen geteilt. Bedachung weggebrochen. In der Westwand eine Tür, in den Kuppelraum führend. Innere Öffnung 107 cm, nach 58 cm von innen springen die Pfosten vor, im Süden 13, im Norden 10 cm; südliche Pfostendicke 28·5, nördliche 27 cm. In der gegenüberliegenden (Ost-) Wand Tür zu der Eckkammer. Öffnung bei 29 cm von Ostecke beginnend, 144 cm breit. Südliche Türdicke nach 67 cm um 11 cm vorspringend, restliche Türdicke 20 cm breit; die nördliche Türdicke scheint an der Ecke nach Innen eine Einkerbung 11 × 12 zu zeigen, doch da nur die unteren Lagen erhalten sind und starke Beschädigungen aufweisen, mag das auf einer Täuschung beruhen.

Die östliche Apsis ist 267 cm tief, die Rückwand (Ostwand) 310 cm breit. Die Verbindung mit dem Mittelraum ist durch einen Bogen hergestellt; erhalten sind noch Teile der Strebepfeiler; der nördliche tritt nach 15 cm von der Westecke 14 cm hervor, seine Breite ist 50 cm; der südliche ist bis auf die alleruntersten Schichten verschwunden; die gewonnenen Maße sind hier entsprechend mit 11 : 15 : 55 notiert.

In der Mitte der Ostwand ist eine Nische von 70 cm Breite und 50 cm Tiefe eingebaut (ausgespart); Oberteil weggebrochen.

Von der Ostapsis führen im Süden und Norden Türen zu den Kammern, die durch die triapsale Anlage in dem Geviert ausgespart werden. Den Zugang zur nördlichen Kammer vermittelt eine Öffnung von 69 cm; der westliche Türpfosten wird von der 54 cm starken Verbindungsmauer gebildet, der östliche springt 28 cm breit 10 cm aus der Ostwand vor. Die Kammer selbst mißt 194 × 180 im Lichten; sie weist drei Nischen auf: eine in der Mitte der Westwand, 54 cm breit, 35 cm tief, 95 cm hoch, überwölbt, profilierter Bogenrand (Phot. 470); eine zweite in der Mitte der Nordwand, Maße 50 × 32; die dritte liegt der ersten gegenüber in der Ostwand, Maße 56 × 52.

Die Kammer in der Südostecke hat die gleichen Maße wie die nördliche; die Verbindung mit der Ostapsis ist nicht ganz sicher; die vorhandenen Reste zeigen, wie die Verbindungsmauer von der Westwand auf der Seite der Apsis vom Bogen aus gemessen 49 cm nach Osten führt; da sich an der Ostwand keine Spuren eines vorspringenden Pfostens zeigen, müßte die Öffnung 150 cm betragen, was auffällig wäre; so könnte die Verbindungsmauer, von der nur wenige Lagen erhalten sind, möglicherweise etwas weiter nach Osten gelaufen sein, aber einen Anhalt in den Resten finde ich nicht dafür.

Die beiden Seitenräume. Die beiden langen und schmalen Räume, die sich im Süden und Norden an den Mittelteil anlehnen, haben mit diesem keine Verbindung, sie münden in die beiden Seitenschiffe, gleichsam deren Fortsetzung nach Osten bildend.

Der südliche Raum mißt 610 × 205 im Lichten. 45 cm von der Ostecke ist in der Südwand eine gewölbte Nische von 56 cm Breite ausgespart. Die Ostwand weist keine Nische auf. Die Mauer, welche die Kammer vom südlichen Seitenschiff trennt, ist 67 cm mächtig; die innere Breite der Tür beträgt 98 cm; die äußeren Türpfosten werden dadurch hergestellt, daß die inneren nach 35 cm je 12 cm vorspringen. Über der Steinstufe, die die Erhöhung des Bodens im Ostteil abschließt, ist aus Ziegeln eine Schwelle gelegt.

Zum nördlichen Seitenraum führt eine Tür aus dem nördlichen Seitenschiff durch die 77 cm dicke Scheidewand; die engeren Tür-

[1] Diese Verbindung geht nicht durch die ganze Tiefe, sondern nur durch den hinteren Teil der Nische.

dicken sind 32 cm breit und lassen eine Öffnung von 70 cm; dann tritt die Wand auf jeder Seite 10 cm zurück; die Maße der Kammer sind dieselben wie die der südlichen. Die Tür führt zunächst in eine Art Vorraum, der dadurch gebildet ist, daß nach 60 cm von der Westwand auf beiden Langseiten Mauervorsprünge 37 cm in den Raum vorgeführt sind; ihre Dicke beträgt 47 cm. In der südlichen der so gebildeten zwei Nischen ist im Boden eine Vertiefung angebracht, in der ein großer Magûr von zirka 50 cm Durchmesser eingesenkt ist; in den Mauervorsprung und in die Rückwand hineinreichend ist ungefähr zwei Steinlagen über dem Magûr eine Steinplatte eingeschoben, die nach beiden Seiten über die Mauerdicke und damit im Westen auch über den Magûrrand hinausreicht.

In der Nordwand des Raumes, 202 cm von Ost, ist eine Nische von 54 cm Breite und 32 cm Tiefe angebracht; eine zweite Nische mit gewölbter Bedachung findet sich in der Mitte der Ostwand; die entsprechenden Maße sind 62 : 50.

Bedeutung und Zweck der östlichen Anlage. Die allgemeine Bedeutung des Ostteiles ist klar: er enthält die für die liturgische Feier unmittelbar bestimmten Räume, das Presbyterium und die benötigten Nebenräume. Es fragt sich nur, welchem Zweck jeder der einzelnen Räume besonders diente. Zunächst ist festzustellen, wo der Altar gestanden ist. Wir finden dafür in den koptischen Kirchen folgenden Brauch: a) im monapsalen Heikal wird er hinter die Sehne gestellt, auf der die Apsisrundung steht, wie in Dêr es-Salib (S. C. XXXVIII), Dêr el-Megma (S. C. XL); dabei dicht hinter die Linie der seitlichen Durchgänge, wie in Mâri Girgis (S. C. XLII); vgl. Dêr es-Suriâni (B, Fig. 23), Dêr Amba Bschôi (B, Fig. 21) oder etwas vorgerückt, in gleicher Linie mit den erwähnten Durchgängen wie Dêr Abu Hennes (S. C. LV); Amba Schenûte (B, Fig. 8); El-Muʿallaqah (B, Fig. 13);

b) bei triapsalen Anlagen hinter den Seitenapsiden, in gleicher Linie wie die Pfeiler des Verbindungsbogens, so in Dêr el-Abjad (S. C. XLV) und ähnlich in Dêr el-Aḥmar (S. C. XLIX).

So muß der Altar in unserem Falle etwa auf der Westlinie des Ostraumes gestanden haben. Vielleicht ist noch eine Spur davon erhalten. In der Höhe der östlichen Pfeilerecke, 100 cm von der Nordwand, fand sich im Boden der Teil einer schmalen Säule von 14 cm Durchmesser; 123 cm östlich und 150 cm von der Nordwand, also in der Mitte der S—N-Linie ein zweiter von 15 cm Durchmesser. Das erste Fragment wird wohl von einem der Säulchen stammen, die den Baldachin über dem Altar trugen. In der Kirche El-ʿAdra in Dêr es-Suriâni sind nach Butler S. 324 vier schlanke Säulen an den vier Ecken des Hochaltars angebracht, um den Baldachin zu tragen, und in der Mitte der Nord- und Südseite, dicht am Altar, stehen zwei solide Marmorkandelaber; siehe Fig. 23. Ähnlich werden wir uns in unserem Falle die Disposition vorzustellen haben: der erwähnte erste Säulenstumpf gehört zu der Säule an der Nordwestecke des Altars; nehmen wir in entsprechender gleicher Entfernung von der Südseite eine zweite Säule an, so ergäbe sich für den Altar eine Breite von 110 cm, was entsprechend wäre. Der östliche Säulenstumpf könnte von einem Kandelaber stammen; das würde, wenn wir uns ihn wie in Dêr es-Suriâni dicht an der Mensa stehend denken, eine Altartiefe von 115 cm ergeben; nun sind die Altäre aber gewöhnlich breiter als tief; aber die Kirche bei Wâdi Ḥalfa, Mileham Pl. 37, zeigt, daß auch das Umgekehrte der Fall sein kann; siehe auch Addendân, das die gleichen Maße für Länge und Breite des Altars zeigt. Außerdem könnte auch der Kandelaber etwas vom Altar losgelöst angebracht worden sein.[1]

Die Ostapsis ist also der eigentliche Altarraum; es bleibt nun zunächst zu bestimmen, welchem Zweck die beiden Nebenapsiden dienten. Es wird damit eine Frage von genereller Bedeutung angeschnitten, zu der wir Stellung nehmen müssen.

Butler hat in seinem grundlegenden Werk über die alten koptischen Kirchen den Satz aufgestellt, daß zu jeder koptischen Kirche drei östliche Kapellen mit je einem Altar gehören: ‚A Coptic church has always three eastern chapels, each with its own altar. . . . There are also three divisions in a Greek church—bema, or presbytery, prothesis and diakonikon. The prothesis lies on the north of the sanctuary and contains a table which is set against the wall, but no altar. It is the place where the elements are made ready and set in order for consecration. The diakonikon, on the south side of the

[1] In Abu es-Sifên in Kairo sind die Säulen, die den Baldachin tragen, in einiger Entfernung vom Altar aufgestellt, die östlichen näher, die westlichen etwas weiter; s. B S. 113 und Fig. 3.

sanctuary contains als a table and serves as a vestry and sacristy: here are kept the books and vestments, vessels, incense, and tapers; but here also there is no altar. In fact a Greek church has only one altar, a Coptic church has three; and this is a vital distinction between them. For also in many of the Egyptian churches the southern side-chapel is used, like the diakonikon, as a sacristy, such usage is rather an abuse arising from the neglect into which the minor altars have fallen, than a tradition of primitive custom' (I, S. 32—33); siehe ibid. S. 34 und ebenso dezidiert Bd. II, S. 23—25.

Meines Wissens ist Somers Clarke der erste, der ausdrücklich gegen diese Theorie Einwendungen erhebt,[1] und zwar aus dem Architekturbefund. Seine Gegengründe lassen sich nun wesentlich erweitern und neue aus anderen Richtungen hinzufügen.

Es handelt sich also im wesentlichen um zwei Fragen: 1. Gehören zu der koptischen Kirche von Hause aus drei Altäre oder nur einer? 2. Können die neben dem Altar liegenden Seitenräume nicht ursprünglich als Prothesis und Diakonikon aufgefaßt werden? Die beiden Fragen hängen enge zusammen, decken sich aber natürlich nicht.

Zu 1. Was Butler zur Aufstellung seiner These bewog, war vor allem der heutige Befund der noch zum Gottesdienst verwendeten Kirchen; das ist aber ein bedenklicher Ausgangspunkt, denn man muß doch damit rechnen, daß die Vermehrung der Altäre in Ägypten ebenso wie im Abendland erst sehr spät sein und an dem Ende einer liturgiegeschichtlichen Entwicklung stehen kann, wie es im Abendland nachgewiesenermaßen der Fall ist.

In der Tat kann ja kein Zweifel darüber obwalten, daß zu Beginn des Christentums jeder für sich geschlossene Versammlungsraum, jede Kirche nur einen Altar kannte.[2] Die griechische Kirche ist bei diesem Gebrauch bis auf den heutigen Tag geblieben. Im Abendland setzt die Entwicklung zur Mehrzahl relativ spät ein. Wenn in manchen romanischen Domen in der Westapsis ein zweiter Altar aufgestellt wird, so geschieht das, weil das Gebäude selbst gleichsam zwei getrennte Gemeinden besaß, die Kleriker, die sich in dem durch Schranken getrennten Raum vor der Ostapsis versammelten, und die Laien, denen der Altar in der Westapsis Gelegenheit gab, einem Gottesdienst beizuwohnen, ohne auf die längeren liturgischen Handlungen in dem Presbyterium angewiesen zu sein.

Die Unterscheidung in Hochaltar — altare majus — und die Nebenaltäre — altaria minora — tritt erst in relativ sehr später Zeit auf.

Den gleichen Entwicklungsgang muß auch die koptische Kirche gegangen sein. Das läßt sich noch aus der Bedeutung der Nebenaltäre erschließen. Wenn dieselben nur viermal im Jahre benützt werden, Ostern, Weihnachten, Palmsonntag und Kreuzerhöhung, und zwar nur, weil an den Tagen mehrere Gottesdienste stattfinden und an demselben Altare am Tage nur einmal die Liturgie gefeiert werden darf, so sind sie klar aus einem spät und sekundär entstandenen Bedürfnis entsprungen; dazu stimmt, wenn andere Altäre nur einmal im Jahre, und zwar am Feste des Heiligen, dem sie geweiht sind, benutzt werden.

Weiterhin zeigt das Vorhandensein von mehr als drei Altären, in einer Kirche bis zu acht, ja nach einer allerdings nicht sicher zu deutenden Angabe (S. C. 191) bis zu 24, wie die Entwicklung in ähnlicher Weise wie im Abendland fortschritt.

Der archäologische Befund bestätigt diesen Werdegang aufs beste: Somers Clarke hat l. c. nachgewiesen, daß eigentlich nur der spätere Typ C Beispiele aufweist, die auf eine ursprüngliche Anlage von drei Altären hinweisen. Entscheidend aber sind die nubischen Kirchen, von denen nicht eine einzige den Nachweis dreier Altäre liefert. Wo noch ein Altar gesichtet wurde, steht er immer im Mittelraum des Presbyteriums; in den Seitenräumen konnte nie eine Spur entdeckt werden. Könnte man in Philä noch einwenden, daß Nebenaltäre verschwunden seien, weil etwa aus schlechterem Material gefertigt, so liegt in Es-Sebû'a überhaupt keine Möglichkeit vor, solche unterzubringen. S. C. bemerkt 193, daß ‚in den Kirchen südlich von Aswan in den meisten Fällen die Seitenflügel so eng sind, daß es kaum möglich erscheint, daß man an ihrem Ostende einen Altar errichtet habe, besonders auch, da gewöhn-

[1] S. C. 193—194; Milcham ist ebenfalls vom Gegenteil überzeugt, wenn er die Räume rechts und links der Apsis einfach als sacristies bezeichnet; allerdings bedarf auch diese Auffassung einer wesentlichen Korrektur; s. unten.

[2] Das nimmt natürlich auch Butler an; cf. S. 40; aber nach ihm wurde in Ägypten die Dreizahl der Altäre schon ganz früh die normale und vorgeschriebene und er lehnt eine Entwicklung in der Art der unten vorgeschlagenen völlig ab.

lich in der Ostwand dieser Seitenkammern eine Tür angebracht ist, die zu dem dahintergelegenen Raum führt. . . . Diese Anzeichen . . . sprechen alle dafür, daß nur ein Altar vorhanden war . . . und der in der Apsis stand'. Man kann dem hinzufügen, daß noch weitere positive Merkmale vorhanden sind, welche das Vorhandensein von Altären in den beiden die Apsis flankierenden Seitenräumen ausschließen.[1] In der Kirche bei Debêre (Mil., Pl. 8) zieht sich in dem nördlichen Raum auf der Südhälfte eine niedere Bank herum, eine ähnliche höhere Bank geht um die Osthälfte des gleichen nördlichen Raumes in Farâs-Nord (Pl. 14), ähnlich eine Bank an der Südseite und südlichen Ostseite der Südkammer in Farâs-Süd, ebenso an der Ostwand der Nordkammer eine Treppe (Pl. 17); vgl. auch Wâdi Ḥalfa Pl. 37.

Endlich kommt noch ein äußerer Grund dazu: wenn wir, wie es wahrscheinlich ist, annehmen müssen, daß die Christianisierung Nubiens zum großen Teil durch byzantinische Missionäre erfolgt ist, ist es ausgeschlossen, daß in den neu erbauten Kirchen drei Altäre errichtet wurden, da die byzantinische Kirche nur einen kennt und unverbrüchlich an dieser Regel hält.

In Ägypten liegen bei den alten Kirchen die Verhältnisse ähnlich, worauf schon Somers Clarke l. c. aufmerksam macht; auch hier scheinen die später nicht veränderten Pläne keine drei Altäre zuzulassen; zu Abu Hennes Pl. LV ist nachzutragen, daß in der sehr viel später erweiterten Nordkammer ein zweiter Altar aufgestellt ist, in der in ihren ursprünglichen kleinen Maßen gebliebenen Südkammer dagegen nicht: ein deutlicher Beweis, daß die Basilika nur für einen Altar eingerichtet war. Siehe ferner Dêr el-Abjad, Dêr el-Aḥmar, St. Simeon und unsere Kirche weiter unten.[2]

Zu 2. Wenn nun feststeht, daß auch die koptische Kirche von Hause aus wie die anderen christlichen Kirchen der Frühzeit nur einen Altar kannte, so fragt es sich, welche Bedeutung denn die beiden Räume hatten, welche neben der Apsis lagen: ihre besondere Behandlung, eigene Türen nach dem Heikal und nach den Seitenschiffen lassen es als ausgeschlossen erscheinen, daß es bloß durch die Apsis im Ostteil ausgesparte Räume sind, die sich notwendig durch diese Banordnung ergaben, aber keinen liturgischen Zweck zu erfüllen hatten.

In Nubien, um mit diesem zu beginnen, ist es wohl klar, daß sie wie in der byzantinischen Kirche Prothesis und Diakonikon vorstellen; die erwähnte Abhängigkeit von Konstantinopel spricht von vornherein dafür, denn zur Zeit Justinians war diese Anordnung in der griechischen Kirche wohl allgemein rezipiert. Ferner weisen darauf die Schranken, die in einigen Kirchen sich vor diesen Seitenkammern hinziehen, um das Innere vor den Blicken des Volkes zu verbergen, während zu gleicher Zeit das Vorhandensein eines Altars in ihnen ausgeschlossen erscheint, wie Mileham, Pl. 8, Debêre-Nordkammer (siehe oben); Pl. 17, Farâs-Süd vor der Südkammer (siehe oben), Serre-Ost Pl. 36, Wâdi Ḥalfa Pl. 37 (siehe oben). Daraus geht hervor, daß die Kammern mit der Liturgie im Zusammenhang standen, aber daß sie in ihnen selbst nicht gefeiert wurde; sie müssen also schon aus diesen Erwägungen heraus ähnliche Funktionen wie Prothesis und Diakonikum gehabt haben.

Diese Feststellungen sind uns dann für die Beurteilung der ägyptischen Verhältnisse von großem Wert. Auch hier sind die Spuren, daß vor dem Drei-Altar-System das der griechischen Kirche lag: Bema, Prothesis und Diakonikon, noch zahlreich. Zunächst weist die Tatsache darauf hin, daß die Seitenkammern in den alten Kirchen meist eine Verbindung mit der Mittelapsis zeigen; das hat zur Voraussetzung, daß sie mit dieser zusammen bei der Liturgie benützt werden, denn wenn jeder Raum ein eigenes geschlossenes System darstellte, wäre eine Kommunikation unnötig. So sehen wir bezeichnenderweise in Abu Hennes (S. C. LV) den Zugang zu der Nordmauer vermauert, als dieser durch Erweiterung zu einem Raum mit Nebenaltar umgewandelt wurde, während der Zugang zu der unveränderten Südkammer bleibt. Überhaupt weist diese Vermauerung, die wir auch in Dêr es-Suriâni bei der Nordkapelle bemerken und die uns in Farâs-Süd bei der Südkapelle begegnet, auf einen allmählichen Verfall der alten Ordnung hin. Wenn von Butler S. 40—41 gesagt wird, daß sich keine bestimmte Regel über die Verbindung von Haupt- und Nebenapsiden aufstellen lasse, so ist das eben aus dem

[1] In der Südkammer der nördlichen Kuppelkirche von Serre-O, Pl. 34, ist ein Tisch, 1 m hoch, 63 m lang, 40 m breit, wider die Ostwand gebaut; da die Altäre immer frei stehen müssen, handelt es sich wie in den Diakoniken um einen Anrichtetisch.

[2] Auch von den heute noch im Gebrauch befindlichen Kirchen haben manche nur einen Altar, wie S. C. Pl. LII, 1, 3, 4.

Wechsel im System zu erklären. Wir müssen uns in der Entwicklung der koptischen Liturgie folgende Phasen vor Augen halten: In der allerersten Zeit konnte natürlich von Prothesis und Diakonikon keine Rede sein; aber wir haben keine Kirche in Ägypten aufzuweisen, welche in diese Periode hineinreichte.[1]

Dann kommt wie in der griechischen Kirche die Sitte der Dreiteilung in Bema, Prothesis und Diakonikon auf; ob sie dieselbe gleichförmige und gesetzmäßige Verwendung gefunden hat wie dort, stehe dabei dahin. In der dritten Periode kam dieses System in Abusus und das Drei-Altar-System kam auf; von diesem Übergang stammen die Vermauerungen der Verbindungstüren mit der Mittelapsis.

Einen durchschlagenden Beweis für diesen Entwicklungsgang liefert der Umstand, daß bei den von vornherein in dem späteren Typ C gebauten Kirchen sich eine Verbindung von Hauptapsis mit den Nebenaltarräumen nicht findet, wie ein Blick auf die von Somers Clarke gegebenen Pläne zeigt.

Für das Aufgeben des griechischen Systems lassen sich folgende Gründe anführen. Die griechische Liturgie ist besonders feierlich und prunkvoll; nun kamen für die ägyptischen Christen bald Zeiten, in denen sich die Entfaltung jeder Pracht verbot, in denen die Gemeinde durch die Verfolgungen stark zusammenschmolz. Vielleicht ist auf diese Zustände auch, wie Butler vermutet, zurückzuführen, daß man allmählich die Triforien aufgab, da man in der Kirche selbst genügend Raum hatte, um getrennte Abteilungen für Männer und Frauen zu bilden. Bei der Verarmung des Gottesdienstes wird dann bald die Mittelapsis für die Liturgie genügt haben. Damit stimmt eine Wahrnehmung Butlers überein, daß die Nordkammer oft vor der Südkammer vernachlässigt erscheint: denn die Prothesis konnte ganz in Abusus kommen, während das Diakonikon im Süden als Aufbewahrungsort der Bücher, Gewänder usw. immer noch seine Bedeutung behielt.

Es mag aber noch ein weiterer Grund mitgewirkt haben: eine bewußte Abkehr von dem griechischen System. Die Kirchenspaltung brachte einen scharfen Gegensatz zu Byzanz und es ist nicht ausgeschlossen, daß unter seinem Einfluß auch Änderungen in der Liturgie vorgenommen wurden; jedenfalls wird er solche begünstigt haben.

Wenden wir nun die gewonnenen Resultate auf unseren Fall an, so ergibt sich, daß wir bei dem Alter der Kirche nach Nebenaltären nicht zu suchen brauchen. Ja der Befund in unserem Falle schließt sie völlig aus. Daß in den Seitenkammern, die den Nebenschiffen gegenüberliegen, keine Altäre gestanden haben können, geht schon daraus hervor, daß die Nordkammer von dem Schiff durch die Taufkapelle getrennt ist, die also zwischen Mittelraum und Altar zu liegen käme. Bei der Südkammer fehlt die Nische in der Ostwand, die in Altarräumen in der Regel erscheint.

Die Lage der in den Ecken ausgesparten Kammern verbietet, an Altäre in ihrem Innern zu denken. So blieben allein die Seitenapsiden im Süden und Norden übrig; aber auch hier sind Altäre unmöglich. Ihr Platz müßte an der Ostwand sein, aber in der Südapsis ist hier die breite Öffnung zur Eckkammer, in der Nordapsis zur Seite eine kleine Nische, die keine Altarnische sein kann; außerdem fehlt diesem Raum die Verbindung mit der Kirche. Ähnlich liegen die Verhältnisse in den anderen triapsalen Kirchen Ägyptens: Dêr El-Abjad, Dêr-el Aḥmar und St. Simeon, bei denen Somers Clarke schon die Schwierigkeit betont, drei Altäre unterzubringen, wenn er es auch S. 154 für sehr bedenklich hält, anzunehmen, daß in einer so großen Kirche nie mehr als ein Altar gestanden habe. Aber diese Bedenken bestehen ja für eine alte Anlage nicht. Wir können aber, glaube ich, noch einen Schritt weiter gehen und annehmen, daß bei den triapsalen Kirchen die Seitenapsiden ähnliche Funktionen hatten wie Prothesis und Diakonikon.

In den sogenannten monapsalen Kirchen sehen wir die anliegenden Nebenräume, in denen wir nach den obigen Darlegungen Prothesis und Diakonikon erkennen müssen, besonders hervorgehoben, zum Teil mit eigenen Apsiden oder größeren Nischen versehen, mit eigenen Zugängen nach Westen usw. Ihre Bedeutung spiegelt sich also in ihrer Anlage wieder. Nun erscheinen aber diese Nebenräume in den triapsalen Kirchen einfach bei der an die Mittelapsis anstoßenden Ecke um 90 Grad gedreht: so ergeben sich bei apsidalen Osträumen triapsale Systeme, wie in Dêr el-Abjad und Dêr el-Aḥmar, aus rechteckigen Osträumen wie in den Natronklöstern triapsale Systeme

[1] Der Fall, daß man bei einer alten Kirche zur Einführung des griechischen Systems die Seitenwände der Mittelapsis durchbrochen hätte, ist nicht nachgewiesen.

wie in St. Simeon und in unserer Kirche. Tatsächlich kommen bei den genannten triapsalen Anlagen keine anderen Räume in Betracht, welche die Funktionen jener Nebenräume in den monapsalen Kirchen übernehmen könnten. Nehmen wir z. B. Dêr el-Abjad: es ist unmöglich, mit Wulff a. a. O., S. 225, in den ausgesparten Um- und Eckräumen Prothesis und Diakonikon unterzubringen, dazu sind sie zu unbedeutend für eine so große Anlage. Das gleiche gilt sowohl von St. Simeon wie von der Schêchah.

Der Mittelteil.

Der Mittelteil ist in drei Teile gegliedert: den Kuppelraum und die beiden Nebenschiffe.

a) Der Kuppelraum. Er stellt ein Quadrat von ungefähr 7 × 7 m im Lichten dar. Vom Heikal ist er nicht durch ein Querschiff getrennt, sondern lehnt sich direkt an ihn an. Im Süden und Norden wird er von den Seitenschiffen flankiert, im Westen grenzt er an den Esonarthex.

In der Mitte jeder seiner vier Seiten führt eine große Öffnung mit Bogenwölbung zu den verschiedenen genannten Nachbarräumen, nach dem Heikal zu mißt sie 280 im Lichten, nach dem nördlichen Schiff zu ebensoviel, während die Zugänge nach Westen und Süden 276, respektive 277 ergaben. Außerdem ist die Mauer des Vierecks noch mehreremal durchbrochen: im Süden nach der Südapsis (siehe oben), auf den anderen Seiten durch Öffnungen von zirka einem Meter Breite, die Öffnungen sind mit Rundbogen überwölbt und weisen eine Scheitelhöhe von zirka 250[1] auf, sind damit wesentlich niedriger als die Hauptverbindungen. Es zeigt also der Grundriß des Kuppelraumes folgende Disposition: In der mit dem Ostteil gemeinsamen Wand in der Mitte das Tor, nach Norden läuft die Wand 205 cm weiter; hier schließt sich der östlichste Durchgang durch die Nordwand an, dessen Ostpfosten eben von der Rückwand des Ostteiles gebildet wird. Dicke der Pfosten = Mauerdicke der Nordwand 70 cm. Es folgt in der Nordwand weiter die Mauer in 114 cm Länge, dann die Mittelöffnung nach dem Seitenschiff, ein Mauerpfeiler 113 cm lang und eine Öffnung von 93 cm; ihre westliche Dicke wird von der Westwand gebildet. Diese zeigt in der Ecke einen Pfeiler von 92 × 69, eine Öffnung von 100 cm, einen Pfeiler von 104, es folgt die Mittelöffnung zum Esonarthex, ein Pfeiler von 105 × 72, eine Öffnung von 90 und der Eckpfeiler von 90 × 75. In der Südwand folgen sich eine Öffnung von 96, ein Pfeiler 113 × 77, die Mittelöffnung zum Südflügel, ein Pfeiler 116 × 71 und endlich die mit der Ostwand verbundene Öffnung von zirka 100.

In der Nordwestecke sind an den Pfeilern auf der West- und Nordwand in der Höhe von zirka 375 die Konsolen angebracht, auf denen noch Teile der Trompe ruhen, die mit den Trompen in den anderen Ecken das Quadrat des Kuppelraumes in ein Oktogon überführte. Siehe unten Bedachung. Genau in der Mitte des Kuppelraumes lag eine flache kreisrunde Steinplatte von 81 cm Durchmesser, deren Bedeutung und ursprüngliche Lage nicht feststeht.

b) Die Seitenschiffe. Die Nebenschiffe ziehen sich im Norden zwischen Kuppelraum und Außenmauer in einer Breite von zirka 270 cm hin. Nach meinen Messungen müßte das Südschiff etwas enger als das Nordschiff sein, doch wäre ein Versehen nicht ganz ausgeschlossen. Die Seitenschiffe sind mit Tonnengewölben überdeckt, an den Kreuzungen mit den Hauptverbindungen zum Kuppelraum waren dagegen wahrscheinlich Kuppeln angebracht; siehe Bedachung.

Das Nordschiff. An der östlichen Schmalwand der Zugang zur Taufkapelle. In der Mitte der Nordwand der nördliche Hauptzugang zur Kirche von den Gemeinschaftsräumen des nördlichen Klosterteils her. Die Türdicken aus Hausteinen. Lichte Weite der Öffnung zunächst 114 cm; nach 45 cm Mauerbreite Vorsprung von 12 cm auf jeder Seite; Breite der restlichen Dicke 20 cm. Der Übergang zum Esonarthex ist in der Architektur nicht gekennzeichnet.

Das Südschiff. Die Verbindung mit der Südkammer des Ostteils ist oben beschrieben. In der Mitte der Südwand das Hauptportal. In den Maßen wie das eben beschriebene genau gegenüberliegende Portal im Nordschiff; die äußeren Pfosten springen hier 15 cm vor, ihre Breite beträgt 27 cm. Auch hier ist die Einfassung aus guten Hausteinen.

Der Westteil.

Der Westteil unserer Kirche weist verschiedene Eigentümlichkeiten auf, die sonst nicht zu

[1] Errechnet, da ich keine genaue Notiz finde.

belegen sind. Er gliedert sich in den Esonarthex mit der Westnische und die Westkammern.

Der Esonarthex. Das westliche Querschiff, das sich von der Süd- bis zur Nordwand zieht, ist an den beiden Enden beim Zusammentreffen mit den Seitenschiffen nicht besonders von diesen abgehoben; es zeigt dieselbe Breite wie jene, nämlich 270 cm. In der Mitte der Westwand liegt entsprechend einer Westapsis ein viereckiger Raum von 270 cm Breite und 150 cm Tiefe; die Öffnung zum Narthex mißt 241 cm im Lichten, die Pfostendicke beträgt 49 cm. Die Öffnung ist mit einem Bogen überwölbt, der eine besonders gute Ausführung zeigt; siehe unten 6.

In der Rückwand der Westapsis eine Mauernische mit Rundbogen, 51 cm breit, 42 cm tief. Die Überwölbung des Raumes geschieht durch ein Tonnengewölbe; siehe unten 5. Bedachung.

Der Esonarthex war mit einem Tonnengewölbe gedeckt, das sich in den Ecken mit denen der Seitenschiffe schnitt. In der Mitte beim Kreuzungspunkt mit den Öffnungen des zentralen Kuppelraumes und der Westapsis erhob sich wahrscheinlich eine Kuppel.

An den beiden Enden je eine Nische in der Wand, an der Nordwand 388 cm westlich vom Nordportal, 54 cm breit, 32 cm tief, mit Bogen überspannt. Links oben ein Fenster. An der Südwand ist die Nische 160 cm von der Westecke angebracht; die Maße sind 57 : 32; ebenfalls überwölbt; darüber Fenster.

Bei 29 von der Nordwestecke führt eine Tür in den Nordraum; lichte Öffnung 78 cm; die engeren Pfosten 28 cm breit, dann 11 cm zurücktretend; verbleibende Türdicke 40 cm tief. Hohe Türschwelle: Ziegeluntermauerung mit einer Kalksteinplatte bedeckt. In der Nordwestecke eine Art Bank aus Stein hervorspringend.

Gegenüber auf der Südseite Tür zu den Südkammern; Türschwelle wie die eben beschriebene. Türöffnung im Lichten 85 cm. Nähere Türdicken 34 cm breit, 13 cm vorspringend; westliche Türdicken 41 cm breit.

In der Mitte der beiden Wände zwischen Westapsis und den Türen jedesmal eine Nische. Die südliche mißt 50 cm; ursprünglich gewölbt; die nördliche ist 58 cm breit, 37 cm tief und ungefähr 110 cm hoch; über dem Bogen Malerei und Beischrift: Apa Kolluthos.

Die Westkammern. Sie scheiden sich in das nördliche und das südliche System; das nördliche besteht aus einer größeren Kammer im Norden und einem kleineren Raum, der sich im Süden anschließt; das südliche aus drei Räumen und einem Treppengang.

Die Nordkammer, zu der man vom Esonarthex durch die oben beschriebene Tür eintritt, hat die Maße 485 : 291 im Lichten. Sie ist mit einem Tonnengewölbe bedeckt, dessen Ansätze noch erhalten sind; ebenso steht noch zum Teil die das Gewölbe verschließende Rundung der südlichen Stirnwand. In der Nordwand eine nach außen führende Tür, darüber seitlich im Osten und Westen ein Fenster; siehe unten 6, technische Details. Die Nordwand ist mit der im Osten anschließenden nicht im Verband gemauert.

In der Westwand sind zwei Nischen angebracht, 56 cm breit und 35 cm tief; die eine 131 cm von der Nordwestecke, die andere im Abstand von 122 cm von der ersten. Von der Südwand führt 70 cm von der Südwestecke eine Tür zu dem südlicher gelegenen Raum; lichte Öffnung 55 cm, die nördliche Türdicke 36 cm, dann westlich 10, östlich 13 cm zurücktretend. Oben westlich über der Tür schmales Fenster, das der Nebenkammer Licht zuführen sollte.

Die südlichere Kammer ist ganz klein, der eigentliche Raum mißt 166 : 134. Nach dem Vorspringen der nördlichen Dicke der eben erwähnten Tür blieben noch 16 cm der Nordwanddicke. In der Westwand, 45 cm von Norden, eine nach außen führende Tür mit 56 cm lichter Öffnung. Wegen des hoch dahinter liegenden Schuttes wurde sie nicht bis zum Westende verfolgt; Maße und Profilierung der Türwangen darum nicht aufgezeichnet.

In der Südwand sind zwei Nischen angebracht, eine in der Südwestecke beginnend, 48 cm breit, 37 cm tief, gewölbt; die zweite nach Abstand von 34 cm; 46 cm breit, 35 cm tief. Die Kammer war mit einem Tonnengewölbe überdeckt; Ansatz des Gewölbes bei 170 cm.

Der Annex. Wie aus dem Plan und den angegebenen Maßen ersichtlich ist, reicht die Kammer hinter der Westapsis nicht bis zu deren Südende, sondern mit der Südwand nur zirka 50 cm über deren Hälfte. So liegt zwischen der Mittelkammer und den südlichen Räumen ein Mauerblock. Im Halbstock ist nun in diesem ein Raum von 75 cm Breite ausgespart. Das Ostende wird von der Rückwand der ‚Westapsis' gebildet; das Westende scheint in die westliche

Außenmauer hineinzureichen; doch ist die Anlage infolge ihrer höheren Lage zu zerstört, um genauere Angaben zu ermöglichen. Die Innenwände waren verputzt. Ob irgendeine Öffnung vorhanden und von welcher Seite sie angebracht war, läßt sich nicht feststellen, ebensowenig, welchen Zwecken der Raum gedient haben kann.

Die südlichen Räume. Der Raum, den man im Süden vom Esonarthex aus zunächst betritt, mißt von Westen nach Osten 290 cm, von Süden nach Norden 204 cm. Dicht an den Südpfosten der Tür anschließend ist eine Öffnung in der Südwand angebracht, die ins Freie führt. Zunächst eine Öffnung von 93 cm, 50 cm tief, ursprünglich gewölbt, dann Verengung auf 67 cm; Überwölbung hier erhalten. Nach 97 cm westlich dieser Tür Nische in der Südwand, 51 cm breit, 34 cm tief, Oberteil zerstört, ursprünglich gewölbt. Eine zweite Nische in der Mitte der Westwand, 54 : 38 cm.

An diese Kammer schließt sich nördlich eine etwas merkwürdige Anlage an, deren Bedeutung im einzelnen nicht klar erscheint. Ungefähr in der Mitte steht ein Mauerpfeiler von 70 cm Dicke und 150 cm Länge, um den sich drei Räume gruppieren. Der östliche von ihnen stellt einen Treppenaufgang dar. Die erste Stufe der Treppe reicht in den Südraum hinein. Die Breite der Treppe beträgt 110 cm. Die Stufen führen zu einer im Norden liegenden erhöhten Kammer von 184 : 95 cm; sie ist mit einem Tonnengewölbe überdeckt, das bei 130 cm Höhe ansetzt. Der Raum schließt im Westen mit der Westseite des Mittelpfeilers ab. Hier legt sich im Westen eine Kammer vor, die 245 : 114 mißt. Vom Südraum führt eine Tür zu ihr; der Pfosten an der Westwand tritt 21 cm vor, der an dem Mittelpfeiler 16 cm, aber hier erst nach 19 cm von Süden, seine Breite beträgt 35 cm. In der Westwand ist nach 26 cm hinter der Tür eine Nische angebracht, die 47 cm breit und 33 cm tief ist; sie ist überwölbt. Der Raum trug ebenfalls ein Tonnengewölbe; Ansatz desselben bei 200 cm vom Fußboden.

Nach dieser Beschreibung erscheint es klar, daß es sich um keine Treppe handeln kann, die zu irgendeinem höher gelegenen Teil der Kirche oder auf das Dach führte; im Nordraum fehlen ja die Stufen und seine Überwölbung verbietet ein Höhergehen. Da sich aber die Treppe genau an der Stelle befindet, wo in anderen meist mit Triforien ausgestatteten Kirchen der Aufgang zu diesen sich befindet, so muß es sich wohl in unserem Falle um ein verkümmertes oder rudimentäres Bauglied handeln. Vielleicht stand eine Treppe zum Dach im ursprünglichen Plan oder unser Plan ist die Kopie des Planes einer Kirche, die Triforien und Treppe besaß; da bei der Klosterkirche die Triforien von selbst wegfielen, wurde aus der südwestlichen Treppenanlage die eben beschriebene abgeschnittene Treppe.

Aus diesem Befunde läßt sich eine wichtige Schlußfolgerung ziehen: das Vorhandensein von Stufen in der Südwestecke einer koptischen Kirche muß nicht unter allen Umständen der Beweis für eine Treppe zum Dach oder gar von Triforien sein, wie man das bislang immer angenommen hat.

5. Die Bedachung der einzelnen Teile.

Da die Art der Bedachung von der größten Wichtigkeit für die genauere Einordnung der Kirche in die bestehenden Typen ist und der ganze äußere Eindruck der Anlage wesentlich durch sie bedingt ist, liegt es nahe, ihr ein eigenes Kapitel zu widmen. Das um so mehr, als die ursprüngliche Bedachung infolge der Zerstörung oft nur mehr aus Ansätzen erschlossen werden kann, und die Rekonstruktionsversuche die Beschreibung der einzelnen Teile zu sehr belastet hätten; zudem wären Wiederholungen unvermeidlich gewesen.

Der Kuppelraum. Im Mittelpunkt der Anlage steht ein Quadrat aus Hausteinmauerwerk, auf der Mitte der vier Seiten durch große Bogen durchbrochen, die sich nach den Seitenschiffen, dem Narthex und dem Heikal öffnen. Das Quadrat war von einer großen Kuppel überdacht; um diese Bedachung zu ermöglichen, wurde das Quadrat zunächst in ein Oktogon überführt. In den vier Ecken, gleich rechts und links von den genannten Durchgängen, sind in einer Höhe von zirka 350 cm Konsolen in die Wand eingelassen; auf ihnen ruhen Bogen, über denen sich die Diagonalen für das Oktogon erheben. Die Konsolen bestehen aus einem unteren dickeren Block von weißem Kalkstein, auf dem eine überkragende dünnere Platte aus gleichem Material liegt. Beide sind so in die Mauer eingefügt, daß ein rechtwinkliges Dreieck entsteht, dessen Hypotenuse auf der Mauer liegt, während die beiden gleichseitigen Katheten in das Innere des

Raumes vorspringen. Die von den vier Bogen in den Ecken abgeschnittenen rechtwinkligen gleichschenkligen Dreiecke wurden überwölbt. Die Überwölbung der Zwickel beginnt auf der senkrechten Mauer in gleicher Höhe, in der anschließend die Tonnenwölbung der Nebenschiffe, respektive des Narthex aus derselben Mauer vorspringt, und ungefähr 1 m über dem untersten Punkt der Konsolen. Wie die Zwickelüberwölbung genauer ausgeführt war, läßt sich nicht mehr mit Sicherheit bestimmen. Es war nur mehr in der Nordwestecke die unterste auf den senkrechten Wänden aufliegende Schicht vorhanden. Es zeigt sich dabei, daß die Ziegel schräg nach dem Eckpunkt zu gelehnt wurden, also auf der Westseite nach Norden, auf der Nordseite nach Westen. Es muß daher die Überwölbung mit einer Kante begonnen haben; sie hat sich dann gewiß allmählich muschelartig gerundet, bis sie auf den Bogen stieß, der sich über den Konsolen erhob.

Für die geschilderte Konstruktion der Trompen finde ich keine genaue Parallele; man vergleiche z. B. die in Rosintal ‚Pendentifs, Trompen und Stalaktiten', S. 4 ff., beschriebenen Lösungen, Fig. 3—6. Unsere Trompen bilden keine Kugelflächen und werden von der senkrechten Wand in gerader, horizontaler Linie geschnitten, also gegen Abb. 3—5; von Fig. 6, die das Beispiel nischenartiger Trompen gibt, wie sie auch in der Apsis von St. Simeon verwendet werden, unterscheiden sie sich wesentlich dadurch, daß die Bogen nicht auf der Mauerhöhe beginnen, sondern tiefer auf vorspringenden Konsolen;[1] ferner sehen wir den Gegensatz zu Konstruktionen wie S. C., Fig. 31 oder Pl. XLVII.

In unserem Falle wird ein Oktogon hergestellt, das auf acht Bogen ruht, die gleiche Spannweite und gleiche Scheitelhöhe haben. Es läßt sich das noch genau nachweisen: Da die Schenkel der Ecken des Kuppelraumes ungefähr 200 betragen, so ergibt sich für die Diagonale ungefähr die gleiche Weite wie für die mit Bogen überwölbten großen Öffnungen des Kuppelraumes, die zwischen 276 und 280 schwanken; die Trompenbogen setzen aber ziemlich dicht an den Enden an; die Unterschiede werden dadurch ausgeglichen, daß ihr Beginn nicht mit der Kante zusammenfällt, daß sie durch die Konsolen vorgeschoben werden und daß seinerseits der Bogenansatz über den Seitenöffnungen etwas vorsprang und etwas tiefer gelegt war. Siehe auch unten die Überdachung der Narthexmitte.

Die weitere Ergänzung der Kuppel muß natürlich mehr oder weniger Konjektur bleiben. Die Stellung der Bogen in dem System sowie der Befund der Reste lassen es wohl ausgeschlossen erscheinen, daß der Übergang zur Rundung in den Ecken schon in der Höhe der Bogen begann wie etwa S. C. Fig. 31 oder bei den Ecktrompen in der Apsis von St. Simeon.

Wie hoch aber der Tambour als Oktogon geführt wurde und wann im Inneren die Rundung ansetzte, bleibt unklar. Doch seien im folgenden aus ägyptischen und nubischen Kirchen einige wesentliche Daten gegeben, die uns zeigen, welche Lösungen eventuell in Betracht kommen:

In Nubien zeigt Serre-Nord (S. C. XIII) einen hoch aufsteigenden viereckigen Tambour mit flacher Kappe; im Inneren dagegen beginnt die Rundung schon ziemlich tief: ‚Über dem Niveau der Wölbung des Hauptschiffes wird die Trommel von der viereckigen zur runden Form durch . . . Bogen überführt' (Milh. 43). In dem Parallelexemplar von Gemmâi setzt die Rundung wesentlich höher, mit dem Beginn der Fensterwölbung, ein. Von Serre-Süd dagegen heißt es (l. c., S. 44): ‚Die Trommel ist außen und innen rechteckig bis zum Beginn der Kappe hinaufgeführt.' Das Parallelexemplar von Gemmâi ist ebenso konstruiert. In Dêr el-Abjad ragt der Tambour als Oktogon ziemlich hoch auch nach Beginn der inneren Abrundung empor; in Dêr el-Aḥmar ist er entsprechend als Rechteck hochgeführt. Vergleiche auch die verschiedene Behandlung der Kuppeln in Dêr Abu-Hennes (S. C. Fig. 40). Es sei aber bemerkt, daß es sich bei diesen Beispielen aus Ägypten um nachträgliche, also erheblich spätere Einsetzung von Kuppeln handelt.

Die Bedachung der Nebenschiffe. Das westliche Querschiff, der Innennarthex wird hier mitbehandelt, da die Verhältnisse ähnlich wie bei den Seitenschiffen liegen; zudem gibt er für die Bedachung die besten Anhalte.

Die Nebenschiffe tragen das typische Tonnengewölbe, das mit vorspringendem An-

[1] Die Überwölbung muß daher nach einem ganz anderen Prinzip vorgenommen werden. — Siehe auch den Unterschied gegenüber der persischen Trompe, l. c., Abb. 44 ff.

satz in der Höhe von ungefähr 450 cm beginnt. In der Nordwest- und Südwestecke stoßen die Seitenschiffe auf den Innennarthex. Die Überwölbung dieser Ecken ist nicht in der Weise erfolgt, daß sich die Tunnels ineinander schoben und ein Kreuzgewölbe bildeten, wie man erwartete, denn auf den in der Nordwestecke glücklich genügend erhaltenen Wänden ist keine Spur von den dazu benötigten tieferen Ansätzen zu sehen; auch zeigt die ganz erhaltene nordwestliche Außenecke des Kuppelraumes, daß das Tonnengewölbe sich nach Norden und Westen hier normal ansetzte (Phot. 473).

Die Frage der Verbindung kann also wohl nur so gelöst worden sein, daß die Wölbungen in der Diagonale des Eckraumes aneinander stießen, also von der Außenecke des Kuppelraumes in die Nordwest-, respektive Südwestecke eine Rippe (Kante) lief. Die Überdachung weist also nur e i n e Schnittlinie der beiden Tonnengewölbe auf.

Die Tonnengewölbe der Nebenschiffe und des Narthex liefen aber nicht in deren Länge durch, sondern wurden in der Mitte, der Öffnung zum Kuppelraum gegenüber, von einer anderen Konstruktion unterbrochen. Die Reste derselben zeigen sich noch klar im Narthex und dem nördlichen Seitenschiff. Der Befund ist folgender: Da, wo der Kuppelraum in den Esonarthex mündet, wird ein quadratischer, von Bogen umgebener Raum hergestellt: an der Ostseite steht der Bogen über der erwähnten Öffnung des Kuppelraumes, auf der Westseite der Bogen am Eingang der sogenannten Westapsis, im Süden und Norden werden Bogen in den Esonarthex eingebaut. Die Konsolen, auf welchen letztere ruhen, setzen um weniges höher an als der Bogen der Westnische.

Die Scheitelpunkte der Bogen müssen in gleicher Höhe gelegen haben. Das ist von vornherein anzunehmen, läßt sich aber auch noch klar erkennen: Die Bogen bildeten, wie das aus den Resten des westlichen hervorgeht, Halbkreise; da nun die Öffnung aus dem Kuppelraum 276 cm, die nach den beiden Seiten des Narthex 270 cm, die der Nische aber 241 cm beträgt, so muß zur Erreichung des gleichen Scheitelpunktes ein Ausgleich geschaffen werden. Der Ausgleich findet nun in der Weise statt, daß einmal die Bogenansätze bei der Nische etwas zurücktreten, der Radius sich also vergrößert; dann wird durch das Hervorspringen der Konsolen aus der Mauer die Öffnung im Süden und Norden nicht unwesentlich verengert, wobei die Aufsatzfläche der Konsolen in gleicher Höhe mit der ersten Lage des Nischenbogens liegt, während die eigentliche Gurte, die auf der Konsole ruht, in der Höhe der vierten Lage des Nischenbogens beginnt.

So können wir uns auch mit ziemlicher Bestimmtheit den Bogen über der Öffnung zum Kuppelraum rekonstruieren, der einzige, von dem wir keine Spur des Ansatzes nachweisen können; siehe auch oben S. 33.

Die Öffnung von 276 cm wird durch das gewöhnlich beobachtete Hervortreten des Bogenansatzes vor die Pfeiler etwas verengert; der Ansatz selbst muß also ungefähr in derselben Höhe wie die Konsolenansätze des Querschiffes gelegen haben; etwas tiefer, wenn wir annehmen, daß der Bogen sich ohne vorkragende Platte erhob; wenn dagegen die Öffnung durch eine solche noch mehr verengert wurde, so mag der Ansatz der gleiche gewesen sein. Vielleicht gibt uns der Befund des nördlichen Pfeilers noch einen Fingerzeig: hier sehen wir etwas unter der unteren Konsolenplatte, auf der der Bogen des Narthex ruht, eine Vertiefung, die nahelegt, daß ein besonders schwerer Stein hier eingefügt war, für den die anderen zurechtgehauen werden mußten. Das würde am besten zu einer Platte passen, auf dem der Bogen zum Kuppelraum ruhte; es ist freilich nicht ausgeschlossen, daß das Bild durch gewaltsamen Abbruch der Stirnfläche entstanden ist. Jedenfalls ist nach Analogie der Behandlung der anderen großen Bogen anzunehmen, daß das Vorspringen des Bogenansatzes nicht in der einfachen Weise erfolgte wie bei den kleinen Durchlässen von den Nebenschiffen zum Kuppelraum.

Ähnlich wie im Westen haben wir uns nun auch die Vierungsräume im Norden und Süden zu denken. Drei Bogen sind hier gegeben, je einer über der Öffnung zum Kuppelraum und je zwei sind westlich und östlich davon in die Schiffe selbst eingebaut; von denen im Nordschiff sind die Konsolen an der Südseite noch erhalten. Als vierte Seite fungiert hier die nördliche, respektive südliche Mauer des Mittelteiles. Es ist wohl anzunehmen, daß auch hier ein Blendbogen angebracht worden war, zum Ausgleich und zur Verstärkung, zumal jedesmal in der Mitte dieser vierten Seite sich die Türen befinden; durch diese ist übrigens die allseitige Öffnung der Gevierte gegeben.

Auf der Ostseite entspricht den Räumen der quadratische Mittelraum des Ostteils, an den sich die Apsiden anschließen.

Wie haben wir uns nun die Bedachung dieser Quadrate zu denken? Zunächst möge darauf verwiesen sein, daß sich der Architekt bei der Überwölbung dieses Teiles vor derselben Schwierigkeit befunden haben muß wie in der Kirche von Dêr es-Suhâda in Esne; siehe S. C. 115, Fig. 21. Die glatte Durchführung der Tonnengewölbe durch Seitenschiffe und Esonarthex wäre unmöglich gewesen, weil der Ansatz des Gewölbes unter dem Scheitelpunkt der Bogen des Kuppelraumes liegt, wie sich das aus den obigen Darlegungen ergibt: er liegt sicher unter dem Scheitelpunkt der in den Nebenschiffen auf Konsolen errichteten Bogen, wie ein Blick auf Phot. 473 und 477 lehrt, er reicht bis etwas über die Hälfte des Bogens. Nun wurde aber nachgewiesen, daß die Bogen über den Öffnungen zum Kuppelraum dieselbe Scheitelhöhe haben. Im westlichen Querschiff ist das Verhältnis weiter noch dadurch ersichtlich, daß hier auch der Nischenbogen über den Gewölbeansatz hinausragen würde.

Die Lösung ist freilich hier eine andere als in Esne; dort wird das Tonnengewölbe bis in die Nähe der Öffnung geführt, so daß ein quadratischer Raum entstand; diesen überdeckte man mit einem erhöhten Kreuzgewölbe, wobei man die beiden Seitenwände über dem Tonnengewölbe höher führte. In unserem Falle aber werden selbständige Gurten gezogen, auf ihnen werden die Seiten höher geführt, an die sich dann das Tonnengewölbe anlehnt.

Dies kompliziertere Verfahren schon scheint nahezulegen, daß auch die Überdachung eine andere war, kein Kreuzgewölbe, sondern eine Kuppel. Darauf weist auch die solide Konstruktion hin, die in dieser Form für ein Kreuzgewölbe nicht benötigt wurde; hier erscheint ausgeschlossen, daß es sich dem Architekten nur darum handelte, einen Ausweg aus einer Schwierigkeit in der Überwölbung zu finden; es war offenbar diesen Teilen eine besondere Hervorhebung in der Anlage zugedacht.

Man bedenke ferner: Der Grundriß zeigt uns das große Quadrat des Zentralkuppelraumes in der Mitte, an dasselbe stoßen kreuzförmig an die Mitte der Seiten vier kleinere Quadrate von gleichen Maßen; das Mittelquadrat ist überkuppelt und für das östliche kleinere, an das sich die Apsiden anschließen, ist schon aus anderen Gründen die Überkuppelung wahrscheinlicher, sie wird bei ähnlichem Befund auch in St. Simeon angenommen; so ist wohl zu schließen (siehe unten), daß auch die übrigen drei Räume eine Kuppelbedachung trugen. Man beachte auch, daß in den anderen uns erhaltenen Kuppelkirchen des Typs B 2 immer mehrere Kuppeln nachgewiesen sind; die Kirche bei Abu Simbel hat eine Zentralkuppel und ist im übrigen mit lauter kleineren Kuppeln überdacht; siehe ferner Mâri Boktor, Abu-Hennes und Esne.

Es ist bei dem Befund natürlich müßig, zu fragen, in welcher Weise bei diesen kleinen Kuppeln die Überführung des Quadrats in die Rundung bewerkstelligt wurde; aus dem kleinen Stück neben dem nordöstlichen Bogen des westlichen Raumes lassen sich keine Schlüsse ziehen.

Bedachung des Ostteils. Die in der Mitte des Ostteils liegende trichore Anlage werden wir uns so überdacht vorstellen müssen, daß sich über dem Mittelgeviert eine Kuppel erhob, während die drei anschließenden Räume Halbkuppeln erhielten. Es ist das eine naheliegende und durch Parallelen zu stützende Annahme. So ist von der identischen Anlage in St. Simeon die östliche Apsis viereckig im Grundplan, an den Ecken durch Trompen in eine Halbkuppel überführt; siehe De Morgan im Catalogue Général, Tafel gegenüber S. 134; De Bock, Matériaux, Taf. XXXI, S. C., S. 102. Entsprechend der Ostapsis waren natürlich auch die Süd- und Nordapsis überdacht; sie weisen ja dieselben Maße auf wie jene, und in den triapsalen Kirchen, welche die Rundung schon im Grundriß zeigen, sind die Seitenapsiden genau so wie die Ostapsis gehalten; für Ägypten siehe Dêr el-Abjad und Dêr el-Aḥmar. Für das Mittelquadrat, von dem sich die Apsiden abzweigen, wäre dann die vollständige Kuppel die gegebene Bedachung; die sonst noch mögliche Lösung, das Kreuzgewölbe, kommt wohl kaum in Frage.

Gerade im Ostteil sind die Zerstörungen besonders stark, Gewölbe und Bogenansätze sind im Mittelteil nirgends mehr vorhanden. Trotzdem läßt sich manches Detail doch noch mit Sicherheit rekonstruieren. Die Öffnung des Kuppelraumes zum quadratischen Mittelraum ist mit 280 cm ebenso groß wie die Öffnungen zu den Nebenschiffen und wird ebenso gewölbt

gewesen sein und die gleiche Scheitelhöhe aufgewiesen haben.

Diesem Bogen gegenüber wölbte sich ein zweiter beim Zugang zur Ostapsis. Die 50 cm breite Bogengurte reicht bis zum Fußboden; dagegen müssen die Bogen zu den Seitenapsiden auf Konsolen geruht haben, ganz entsprechend den seitlichen Bogen der drei übrigen kleinen Kuppelräume. Dazu paßt, daß die Spannung am Grundriß mit 3 m etwas größer ist; sie wurde eben durch das Vorspringen der Konsolen auf das Maß der übrigen Öffnungen reduziert. So ist also auch der Mittelraum auf allen vier Seiten von Bogen mit gleicher Scheitelhöhe umgeben, von denen zwei auf Pfeilern, zwei auf Konsolen ruhen.

Die Höhe der Bedachung muß sich natürlich mit der der übrigen drei kleineren Kuppelräume decken; die Öffnung des Zentralkuppelraumes zum Heikal ist ja die gleiche wie die zu den drei genannten Räumen. Damit erhalten wir auch ein ungefähres Maß für die Scheitelhöhe der Apsiden, deren Halbbogen sich an die Bogen des Kuppelraumes angeschlossen haben werden.[1]

Die durch die Apsiden in der Nord- und Südecke ausgesparten Räume werden ein Tonnengewölbe getragen haben, wohl von gleicher Höhe wie die seitlichen Langräume. Von der Bedachung der letzteren haben sich noch Spuren erhalten. Der nördliche Raum, der auch die Taufnische einschloß, zeigt noch auf einer langen Strecke an der Südwand ein breites Stück des Tonnengewölbes. Der Ansatz liegt bei etwas über 2 m, siehe Phot. 474, so daß die Scheitelhöhe ganz bedeutend unter der des Tonnengewölbes im anschließenden Seitenschiff bleibt, nicht weit über die Hälfte von dessen Höhe gereicht haben kann. Die Wölbung ist die gleiche im Taufraum. Für den parallelen südlichen Langraum des Ostteiles müssen wir natürlich die gleiche Bedachungsart und die gleiche Höhe fordern.

Die Bedachung des Westteils. Hier können wir die Rekonstruktion ganz einwandfrei vornehmen, da der Westteil infolge seiner Lage und der größeren Sandverwehung bedeutend besser erhalten ist.

Die große Nische im Narthex, die ‚Westapsis', war mit einem Tonnengewölbe versehen, dessen Lagen in der Längsrichtung des Raumes verliefen. Es setzte in zirka fünf Steinlagen höher als der Bogen über dem Eingang an, ungefähr in der gleichen Höhe wie seitlich die auf Konsolen ruhenden Bogen des Innennarthex. Als Widerlager diente im Osten die Wand über dem Eingangsbogen, die also um ein beträchtliches Stück hochgeführt sein mußte.

Der Nordwestraum des Westteils war in der West—Ost-Richtung überwölbt; noch stehen beträchtliche Teile der Tonne; die fast vollständigen Stirnwände zeigen, daß die Wölbung den Schnitt eines Ellipsenendes hatte. Der Ansatz des Gewölbes ist ziemlich tief, etwa bei 2 m vom Boden. Die im Süden anschließende Mittelkammer ist ebenfalls West—Ost übertunnelt; der Gewölbevorsprung wurde bei 170 cm vom Boden notiert. Bei der Südanlage des Westteils war ein etwas komplizierteres Überwölbungssystem nötig. Die größere Kammer beim Eintritt vom Esonarthex muß Süd—Nord verlaufende Bogenlagen gezeigt haben; der Treppenraum und die Westkammer dagegen weisen die West—Ost-Richtung auf, letztere hat den Gewölbeansatz bei 200 cm vom Boden. Hier war der Wechsel in der Richtung ohne Schwierigkeit zu bewerkstelligen, da die verbindenden Öffnungen in der Nordseite der Südkammer unter dem Gewölbeansatz dieser lagen. Schwieriger war die Überwölbung der Nordkammer des Systems. Sie weist den Gewölbeansatz bei 130 cm vom Boden auf, um mit den beiden anstoßenden Räumen in der gleichen Höhe abzuschließen. Hier mußte an den beiden Enden eine Überführung in die senkrecht anstoßenden Wölbungen der anschließenden Räume stattfinden. Das konnte auf doppeltem Wege geschehen, entweder durch Zusammentreffenlassen in einer diagonalen Kante in den Ecken, wie wir das bei dem Zusammentreffen von Innennarthex und Seitenschiffen beobachten konnten, oder mit Hilfe von eingesetzten Bogen an der Stirnwand des einen Raumes, über dem dann das Gewölbe des anstoßenden ansetzte. Bei der Verbindung von Nord- und Westkammer scheinen die vorhandenen Reste auf die zweite Lösung hinzuweisen (der Befund der nördlichen Stirnwand der Westkammer); bei dem Über-

[1] Man könnte einwenden, daß die Analogie mit der ‚Westapsis' eine Halbkuppelwölbung verbiete, da diese ein Tonnengewölbe aufweist; aber die Analogie ist schon deshalb nicht vorhanden, weil bei ihr die ganz anderen Maßverhältnisse: 270 bei 150 Tiefe vom Hause aus eine andere als die Tonnenüberwölbung verbieten.

gang von Treppengang zur Nordkammer lassen die Reste keine bestimmte Vermutung zu.

Zusammenfassung. Die Beschreibung der einzelnen Teile der Kirche und ihrer Bedachung sowie die Angabe ihrer verschiedenen Höhen ermöglichen es nun, uns ein Bild von dem Gesamteindruck der Anlage zu machen. Der typische Gedanke des Zentralbaues, die Zusammenfassung aller Linien im erhöhten Mittelpunkt, das Streben der einzelnen Teile zu der Zentralkuppel, kommt bei ihr deutlich zum Ausdruck, deutlich und unverkennbar auch im Äußeren. Denn wenn auch oft durch Erhöhung der Umfassungsmauern bei ägyptischen Kirchen der Eindruck einer bestimmten Gliederung für den Außenstehenden unwirksam gemacht und auf das Innere beschränkt wird, so läßt sich doch in unserem Falle nachweisen, daß auch in der Außenansicht der Gedanke des Aufbaues, des Aufstieges zur Geltung kam. Für den Westteil erscheint das evident; hier hätte die Außenmauer mehrere Meter höher geführt werden müssen, um allein mit dem Innennarthex auf ein Niveau zu kommen, was an sich unwahrscheinlich ist; und der Befund dieses am meisten geschonten Teiles spricht ganz dagegen. So dürfen wir wohl auch ein ähnliches Verhältnis entsprechend im Ostteil annehmen, auf dessen niedrige Bedachung an den Süd- und Nordenden oben verwiesen wurde.

Gehen wir nun der Außenlinie von Westen her nach, so ist die Abstufung und Gliederung bis zur Mitte des Baues eine vielfache: Am Westrande liegen die Kammern mit Gewölbeansatz bei 200 cm vom Boden; in der Mitte schiebt sich die Überwölbung der Westapsis hinein, bedeutend hervorragend; anschließend folgt ihr die wieder erhöhte Kuppel über dem Viererraum vor ihr, zu beiden Seiten schließen sich die etwas tiefer gehaltenen Flügel des Innennarthex an, mit Gewölbeansatz bei zirka 450 cm. Es folgt dann in der Mitte das hohe Oktogon des Kuppelraumes mit der abschließenden Kalotte. Nach Osten erfolgt der Abstieg zunächst durch die tiefer gehaltene kleinere Kuppel über dem quadratischen Mittelraum des Ostteils; daran schließen sich die abfallenden Halbkuppeln der Apsiden, dann seitlich die noch tieferen Eckkammern und seitlichen Langräume mit Gewölbeansatz bei zirka 200 cm vom Boden, also entsprechend dem Westende.

Auf der Süd- und Nordseite lehnen sich an die Mittelkuppel die kleineren, niedrigeren Nebenkuppeln, anschließend die noch tiefer gehaltenen Dächer der Seitenschiffe. Der Eindruck des stufenweisen Aufstieges wird hier noch verstärkt durch die im Süden und Norden sich anschließenden Nebengebäude des Klosters, die wiederum tiefer als die Seitenschiffe gehalten sind und beiläufig die gleiche Höhe aufweisen wie die Kammern am West- und Ostende der Kirche.

So ist die Zusammenfassung der ganzen Anlage in einem Punkt ganz regelrecht durchgeführt, und es ist schwer zu glauben, daß diese Wirkung nicht auch in der Außenansicht beabsichtigt und berechnet war.

Als Hintergrund erhebt sich dann im Westen der mächtige, festungsartige Schutzbau auf etwas erhöhtem Stand in der ganzen Ausdehnung der Anlage und hinter ihm wiederum ragen dicht die Felsen des Uferberges hervor, die sich weiter nach Süden und Norden ziehen. Das Ganze muß einen geschlossenen und äußerst imposanten Eindruck hervorgerufen haben.

6. Technische Details.

Es sollen unter diesem Abschnitt Einzelheiten der Konstruktion besprochen werden; ihre zusammenfassende Darlegung sollte die beiden früheren Kapitel entlasten und Wiederholungen vermeiden. Dann erhalten durch die gesonderte und generelle Darlegung die verschiedenen Konstruktionen erst ihren Wert für den Vergleich mit der Bauweise in anderen koptischen Kirchen.

a) Gewölbe und Bogen.

Es geht durch den ganzen Bau als Gesetz, daß jede Raumüberwölbung, auch jeder konstruktive Bogen sich durch eine Hervorkragung abhebt. Die Wölbung setzt also die Wand oder den Pfeiler nicht in einer ununterbrochenen Linie fort, sondern bezeichnet jedesmal durch Vorspringen den Übergang von der Senkrechten zur Rundung.[1]

Das zeigt sich einmal beim Tonnengewölbe. Deutliche Beispiele geben die Überwölbungen der Seitenschiffe und des Innennarthex, der langen Nordkammer des Ostteils, der Nordwestkammer des Westteils usw. Die

[1] Als Ausnahme käme eventuell das Gewölbe über der ganz schmalen Kammer in der Nordwestecke westlich des Treppenpfeilers in Betracht.

Absetzung geschieht, wie eine bloßliegende Stelle aus dem letztgenannten Raume zeigt, indem man die oberste Steinschicht der senkrechten Mauer etwas vorkragen läßt und auf sie mit gleicher Front die Schräglagen aufsetzt.

Es sollte durch die Vorkragung wohl ursprünglich die Spannung etwas verringert werden, aber dieser praktische Zweck wird nicht maßgebend gewesen sein, es werden vielmehr dekorative Rücksichten vorgewaltet haben; denn einmal ist die Überkragung oft nur minimal und dann finden wir sie auch auf die Stirnwände übertragen, wobei konstruktive Rücksichten nicht in Betracht kommen können; so auf der nördlichen Stirnseite der Nordkammer des Westteils, die den gleichen Vorsprung wie die das Gewölbe tragenden Längsseiten und in der gleichen Höhe wie diese aufweist.

Ebenso deutlich tritt das bei der Überwölbung der Westapsis hervor. Hier ließ man besonders gut geformte Ziegel beim Gewölbeansatz hervorkragen, ohne ihnen einen dicken Verputz zu geben, und die Wölbung setzt nicht mit ihrer Vorderfront ein, sondern tritt ebenfalls etwas zurück; dazu weist auch die breite Rückwand im Westen die gleichen vorkragenden Steine auf, so daß durch den ganzen Raum eine Art Sims läuft, über dem an den Seiten die Wölbung beginnt. Eine Vorkragung finden wir auch bei der Überwölbung der durch die Trompenbogen aus dem Kuppelquadrat abgeschnittenen Ecken, wie die Nordwestecke noch erkennen läßt.

Den gleichen Vorgang können wir dann bei den Bogen beobachten. Auch hier springt der Beginn der Wölbung nach Innen hervor. So bei den Keilsteinbogen über den Durchlässen des großen Kuppelraumes; daß es sich dabei nicht um eine nachträglich angebrachte Stuckverzierung handelt, geht aus dem Befund verschiedener vom Mörtel entblößter Bogen hervor. Hier überkragt der erste Bogenstein deutlich die Türwange.

Stärker unterstrichen wird der Übergang bei dem Bogen über der Westapsis: hier liegt über den Pfosten des Eingangs, sie überkragend, eine Platte aus Kalkstein auf; von ihr erhebt sich, aber diesesmal etwas nach den Außenseiten absetzend, der Bogen.

In diesem Zusammenhang werte man auch das Auftreten der Konsolen unter den Bogenansätzen, sowohl bei dem Trompen im Kuppelraum wie bei den Bogen im Innennarthex und in den Seitenschiffen. Wenn auch hier konstruktive Erwägungen vorgeherrscht haben, so ist die Form: der untere massivere Block mit der überkragenden Platte offenbar in Einklang mit der Art der übrigen Bogen- und Gewölbeansätze gewählt worden.

b) Gewölbearten.

Die gewöhnlichste Art der Raumüberwölbung ist das sogenannte Tonnengewölbe, das aus Schräglagen von Ziegeln besteht, die gegen eine der Stirnwände geneigt sind. Die Bogen sind dabei nicht halbkreisförmig, sondern mehr oder weniger elliptisch. Die Wölbung erfolgt ohne Lehrgerüst vom Laufbrett aus.[1] Auf diese Weise sind überwölbt: im Ostteil die langen Seitenkammern und die in den Ecken neben den Apsiden ausgesparten Räume; im Mittelteil die Seitenschiffe, im Westteil der Innennarthex und die ‚Westapsis' sowie alle anstoßenden Kammern. Die Westapsis zeigt dabei eine Überwölbung in der Längsrichtung des Raumes; siehe oben.

In mehreren Fällen mußten in einer Ecke rechtwinkelig aufeinanderstoßende Räume überwölbt werden, wobei eine Konstruktion mit einer diagonalen Rippe verwendet wurde, siehe S. 37, oder Bogen eingesetzt wurden, siehe S. 37. Die quadratischen Räume des Mittelschiffs und der Kreuzungen zwischen den Öffnungen dieses Raumes mit den Nebenschiffen und der Zentralraum des Ostteils waren dagegen mit Kuppeldach versehen; Halbkuppeln trugen die drei Apsiden.

Eine muschelartige Überwölbung liegt bei den vier durch die Trompen abgeschnittenen Ecken des Mittelraums vor.

c) Konstruktion.

Bei der Konstruktion der Bogen fällt die besonders sorgfältige Ausführung der Steinbogen auf; das ist um so bemerkenswerter, als sie wenigstens bei den Durchlässen vom Kuppelraum zu den Nebenschiffen wegen der aufgelegten Stuckschicht äußerlich nicht erkennbar war. Die Keilsteine erscheinen gut behauen, mit unterer und oberer Rundung, die Steine der anstoßenden Lagen sind der Bogenlinie anschließend bearbeitet. Auf das Vorkragen der

[1] Siehe Junker-Schäfer, Nubische Texte, Schriften der Sprachenkommission der Akademie der Wissenschaften, Wien 1922, S. 112 ff., Mileham, S. 9, Somers Clarke, S. 26 f.

untersten Steine des Bogens wurde schon oben aufmerksam gemacht.

Auch die Ziegelbogen zeigen eine uns ungewohnte Sorgfalt in der Ausführung. Die Bogen über dem Eingang zur Westapsis und über den Seitenschiffen neben den Öffnungen zum Kuppelraum weisen eine Stärke von einem Ziegel und eine Breite von anderthalb Ziegeln auf. Dabei wechseln die Schichten ganz regelmäßig so, daß eine Lage mit zwei längsliegenden Steinen links und einem breitliegenden rechts von einer Lage bedeckt wird, die den breitliegenden Stein links und den längsliegenden rechts hat. Bei dem Bogen der Westapsis ist auf der Außenseite noch eine Lage hochkant gestellter (dünnerer?) Ziegel angefügt; sie stehen ohne Verband aufeinander und kragen nach außen etwas vor.[1] Es ist das gewiß eine Nachahmung der profilierten Steinbogen, von denen der Triumphbogen der Kirche von Bigge uns ein Beispiel gibt, siehe Abb. 3.

Vergleiche auch unten die Überwölbung einzelner Nischen.

Türen, Nischen und Fenster. Die Türen zeigen alle, soweit es sich nicht um ganz schmale Verbindungen ganz kleiner Räume handelt, eine Profilierung der Dicken, d. h. sie bestehen aus einer engeren und einer weiteren Öffnung. Dabei ist mir aufgefallen, daß der schmälere Teil immer nach außen, der breitere und mit ihm das Tympanon im Kircheninnern liegt, also gerade umgekehrt, wie wir es bei den heutigen und mittelalterlichen Kirchen gewohnt sind. Das hängt zum Teil gewiß damit zusammen, daß man die Außenseiten der Kirche tunlichst einfach zu erhalten bestrebt war und die architektonischen Gliederungen hier vermied oder gar verdeckte. Da ich nach einer Regel für diese Anordnung bei den koptischen Sakralbauten suchte, stellte sich heraus, daß diese wesentlich mit dem Befund der Kirche unseres Klosters identisch ist. So im weißen Kloster (S. C. XLV), im roten Kloster (S. C. XLIX), in Dêr Abu-Hennes (S. C. LVI), Mâri Girgis in Negâde (S. C. XL), El-ʿAdra in Dêr es-Suriâni (B, Fig. 23), alles Kirchen älteren Typs; von jüngeren Typen seien genannt: Dêr Theodôros (S. C. XXXIV) und Dêr Baḫûm (S. C. XXXV).

In Nubien liegen scheinbar, speziell auch bei Typ A, die Verhältnisse umgekehrt; zwar findet sich auch hier die oben beschriebene Anordnung des außen engeren und innen weiteren Zugangs, wie in Wâdi Gazâli (S. C. IV), Addendân (Milch., Pl. 27), Serre-Süd und Nord (ib., Pl. 34), Abu-Simbel (ib., S. 11); die Mehrzahl der Beispiele dagegen hat an der Außenseite des Eingangs eine Erweiterung im Grundplan. Aber das ist wohl eine Täuschung und entspricht nicht dem tatsächlichen Befund der Zugänge. Es muß schon auffallen, daß diese äußere seitliche Verbreiterung nur ganz schmal ist, und der Plan der Kirche bei Debêre = Milch. Pl. 8 gibt uns die Lösung: in diese schmalen Nischen wurden Steinpilaster eingesetzt, die nach innen noch über die innere Türweite vorsprangen, so daß das gleiche Verhältnis wie bei den Türen unserer Kirche wiederhergestellt ist. Milch., S. 17: ‚Die Nordtür ist 90 cm weit und hat äußere Verbreitungen von 0·25 auf jeder Seite, in die flache Pilasterstreifen von fein bearbeitetem Sandstein eingesetzt wurden. Diese Pilaster sind 0·26 breit und 0·15 dick und waren so eingesetzt, daß sich die Tür auf 0·75 verengte.' Darnach vergleiche man nun die Pläne Milch., Pl. 14 = Farâs-Nord; Pl. 17 = Farâs-Süd; Pl. 23 = Addendân usw.[1]

In den Kirchen der frühchristlichen Zeit außerhalb Ägyptens sehen wir das System ebenfalls häufig angewandt. Ein Blick auf die Grundrisse der syrischen Kirchen auf Tafel II bis III in Glück ‚Der Breit- und Langhausbau in Syrien'[2] zeigt den Typ mit der Verengung nach außen vorherrschend; er findet sich bei den alten Basiliken Roms, wie Wulff, Abb. 233, 234, 236 usw. Wann der Wandel stattgefunden hat und ob sich aus ihm bestimmte Anhalte zur Datierung gewinnen lassen, vermag ich nicht zu sagen; eine weitere Untersuchung verbot sich schon durch das Unzureichende der meist in ganz kleinen Maßen publizierten Grundrisse. Als ganz erhaltenes Beispiel einer Zugangstür sei nach beifolgender Abb. 4 der Eingang in der Nordwand der Nordwestkammer beschrieben. Die innere Öffnung zeigt 100 cm Breite und 35 cm Tiefe; sie ist mit einem Bogen

[1] Vergleiche die ganz so gehaltene Überwölbung von Fenstern in St. Simeon, De Morgan, l. c., Abbildung S. 131, unten rechts, sowie einen später eingesetzten Bogen über einem Zugang in Dêr el-Abjad, De Bock, S. 53, Fig. 63.

[1] So sind die von Somers Clarke gegebenen Typ-Pläne Pl. XXV und XXVI entsprechend zu verbessern.

[2] Heidelberg 1916.

überwölbt, dessen Scheitelpunkt bei 232 vom Boden liegt; es folgt eine Verengung von 15 cm an jeder Seite, so daß eine Außenöffnung von 70 cm bleibt; ihre seitlichen Dicken sind zirka 30 cm breit und mit einem Bogen von 192 Scheitelhöhe überwölbt; das Giebelfeld ist demnach 40 cm hoch. Völlig erhalten ist auch die auf der gegenüberliegenden Seite in der Südkammer des Westteils angebrachte Tür; sie zeigt ganz die parallelen Dispositionen; siehe Phot. 473 und 476. Nach diesen Beispielen können wir uns dann die Haupttore in der Süd- und Nordwand des Mittelteils rekonstruieren.

Nischen sind in großer Anzahl und in den meisten Räumen angebracht. Ein praktischer Zweck ist dabei nur nachgewiesen in den Apsiden, wo Lampen niedergestellt waren; zum Unterbringen von Geräten, Büchern usw. werden auch die Nischen in den anstoßenden kleinen Eckkammern gedient haben; in den Vorräumen der Kirche wie in der Nordwestkammer mögen die Besucher auf dem Wege zum Kloster die Wandnischen ebenfalls als Ablage benützt haben; eine ganz andere Bedeutung dagegen werden wir für einige Nischen in der Kirche selbst annehmen müssen: so zeigt die Nische auf der nördlichen Westwand des Innennarthex Verzierungen über dem Wölbungsbogen, in denen der Name des Apa Kolluthos eingeschrieben ist; das legt die Vermutung nahe, daß in der Rückwand der Nische ein Bild des Heiligen angebracht war; man vergleiche damit die Nischenmalereien in Saḳḳârah, Bawit, in den Kairener Kirchen usw.

Die Nischen sind meist überwölbt. In der Mehrzahl der Fälle läßt die Stuckschicht das Feststellen der Konstruktion nicht zu; in dem Beispiel der Nordwestkammer, Westwand, 130 von Nord, ist der richtige Rundbogen, nicht die schräge Schichtung mit Widerlager an der Wand verwendet worden, und zwar in doppelter Halbziegeldicke. Nischen aus den Klosteranlagen seitlich der Kirche zeigen dieselbe Konstruktion.

In einigen Fällen, so bei der oben erwähnten Nische mit den Malereien sowie der Nische auf der nördlichen Schmalseite des Innennarthex zeigt der Bogen an der Kante eine Profilierung. Nach den freiliegenden Teilen zu schließen, wurde der innere Bogen durch Ziegel gebildet, die der Länge nach in der Richtung der Mauertiefe gelegt wurden (= $^1/_4$ Ziegel dick); sie reichten dabei nicht bis an die Wandfront heran. Darüber setzte man einen Bogen von Ziegeln, die, mit der Seitenfläche aufgesetzt, in der Mauerrichtung verliefen und mit der Mauerfront abschlossen; so entstand an der Vorderseite der Wölbung eine Rille.

Von den flachüberdeckten Nischen war die an der Ostwand der Nordapsis nur mit einer Kalksteinplatte geschlossen, über der das Mauerwerk weiterlief; die geringen Maße der Öffnung verlangten keine weiteren Vorkehrungen. Anders bei den großen Nischen in der Nordwand der Nordapsis und der Südwand der Südapsis. Sie waren beide von bedeutenderen Ausmaßen, auch in der Höhe, da sie zwei Fächer besaßen. Hier hätte eine einfache Platte dem Druck der darüberliegenden Mauer allein nicht standhalten können; so wurden Entlastungsbogen gebaut, und zwar in ähnlicher Weise, wie sie Mileham (S. 10) bei den flachgedeckten Türen schildert. Über der Deckplatte der Nische wird eine Mauer gebildet und ihr im Rohen die Form eines Bogens gegeben; sie diente als Lehrgerüst für den Entlastungsbogen. Diese Füllmauer ist in ganz unregelmäßiger Steinschichtung hergestellt und zeigt die Ziegel in allen Lagen: eine Schicht wird auf der Seitenkante in der Richtung der Mauertiefe gesetzt, darüber eine auf den Seitenflächen in derselben Richtung, dann eine gleiche aber in der Mauerrichtung. Der Entlastungsbogen besteht aus einer Doppellage: zuerst auf die Seitenkante gelegte Ziegel in der Mauerrichtung, dann flachgelegte mit ihrer Länge in der Tiefenrichtung.

Die Bogen sind bedeutend breiter als die Nische, auch die Füllmauer setzt breiter an; dadurch wird die Entlastung vermehrt. Auf der Südseite geht der Entlastungsbogen durch die ganze Mauer hindurch. Er hat 88 cm Spannung bei 58 cm Breite der Nische, ist 67 cm breit bei 55 cm Tiefe der Nische.

Die Fenster. Es kann wohl keinem Zweifel unterliegen, daß die Hauptlichtquelle der Kirche im Kuppelraum lag; der Tambour oder die Kalotte waren sicher durch Fenster durchbrochen. So ist es bei allen Kirchen des Typs B in Nubien und Ägypten,[1] dasselbe Ge-

[1] Das Licht kann allenfalls auch durch eine Öffnung im Scheitel der Kuppel einfallen, wie in Dêr Theodoros (S. C. XXXIV), z. T. auch Dêr Baḫûm (S. C. XXXV) usw. Das einzige Beispiel einer lichtlosen Zentralkuppel scheint Abusimbel, Mileham S. 12 zu sein: ‚there are no openings in it for the admission of light'.

setz finden wir auch bei den Kuppelbauten auf außerägyptischem Boden. Das ganze System des Zentralbaues würde ja auch bei der lichtlosen Hauptkuppel um seine typischeste Wirkung gebracht; das Licht soll hier das Auge auf den Mittelpunkt und die höchste Erhebung der Anlage ziehen. Ob die Nebenkuppeln ebenfalls Fenster aufwiesen, bleibe dahingestellt, ist aber, nach den übrigen Beispielen zu schließen, wahrscheinlicher. In der Kirche von Addendân (Milch., Pl. 25) haben die Eckkuppeln Fenster auf der Außenseite.

Die restlichen Lichtquellen der Kirche sind sehr gering. Es befinden sich ein Fenster auf der nördlichen, zwei auf der südlichen Schmalwand des Innennarthex. In den Nebenräumen, die nicht mehr zum eigentlichen Kircheninnern gehören, sind zwei Fenster auf der nördlichen Schmalwand der Nordwestkammer angebracht; eine kleine Öffnung in der südlichen Schmalwand gibt von dem spärlichen Licht dieses Raumes noch ab an die Mittelkammer hinter der Westapsis. Wie die Beleuchtung der parallelen Räume auf der Südseite war, läßt sich nicht mehr feststellen.

Bei der Anbringung der Fenster in unserer Kirche kann man die interessante Beobachtung machen, daß sie, wo nachweisbar, in einem bestimmten Raumverhältnis zu einer darunter liegenden Tür oder Nische stehen: ihre innere Seitenlinie liegt in derselben Flucht wie die erhöhte äußere Seitenlinie der Türen oder Nischen. Das wird durch die Abb. 4 gegebene Skizze veranschaulicht: es sind die beiden Fenster über der Tür des Nordwestraumes. Ebenso lehnt sich das Fenster auf der Südwand desselben Raumes an die Verlängerungslinie des westlichen Türpfostens an; auf der südlichen Stirnwand des Innennarthex liegen zwei Fenster in der Verlängerung der Nischenseiten (siehe Phot. 473), auf der nördlichen Stirnseite ein Fenster auf der Linie der westlichen Nischenseite (siehe Phot. 477). Ob dadurch eine Entlastung der Tür-, respektive Nischenbogen erstrebt wurde, vermag ich nicht zu entscheiden; vielleicht spielte das Gefühl für Symmetrie eine Rolle dabei.

Die Fenster verbreitern sich von außen nach innen; sie werden dabei von einem länglichen schmalen Rechteck auf der Außenwand in ein breiteres mit gewölbtem Oberteil überführt. Das geschah so, daß man die äußere Öffnung mit einem lang und flach gelegten Ziegel abdeckte, der in der Mauerrichtung lag, im Innern aber drei Ziegel in der gleichen Lage zu einem Bogen formte. Dabei ging die Linie entweder von außen nach innen durch, da ja ein Ausgleich bei den kleinen Maßen nicht schwer war, oder man ließ die äußere Öffnung nach geringer Breite in einer Kante sich nach beiden Seiten ausdehnen, wie bei den Fenstern auf der Nordwand der Nordwestkammer (Phot. 472); siehe Abb. 4.[1]

7. Die Inschriften.

Bei den Inschriften, die uns aus koptischen Kirchen erhalten sind, können wir vier Gattungen unterscheiden: meist in Stein gehauene monumentale Inschriften, die uns z. B. die Weihe der Kirche berichten, wie in Philä und Dendûr, oder dem Andenken eines Toten gewidmet sind, der in der Kirche ein Begräbnis gefunden hat, wie in Debêre (Milch., S. 19). Die zweite Art bilden die Beischriften zu den Darstellungen, mit denen die Kirche geschmückt wurde; sie haben naturgemäß nur geringen Umfang und beschränken sich meist auf wenige Worte, wie die Namen der Heiligen.[2] Die dritte besteht in Sprüchen erbaulichen Inhalts, die der Heiligen Schrift oder frommen Büchern entnommen sind oder auch eigens verfaßt wurden; sie werden an den Wänden meist ohne System und zu verschiedenen Zeiten angebracht; siehe z. B. Farâs-Nord (Milch., S. 29). Als vierte Gattung haben wir die Besucherinschriften anzusehen; sie bestehen aus Namen, Filiationsangabe, Herkunftsort u. ä. und enthalten daneben oft ein Gebet oder Bitte um Gebet oder auch den Anlaß des Besuches; die Inschriften sind entweder mit Tinte aufgeschrieben oder auch roh mit einem spitzen Griffel eingeritzt; siehe unter anderem Amada, G a u t h i e r, Temples immergés de la Nubie, S. 192 ff.; Milch., Farâs-Süd, S. 34; Philä, nördliche Kirche.

1. In unserer Anlage scheint die erste Gattung nicht vertreten zu sein; zwar findet sich auf der verbauten Säule außen vor der Kirche (siehe oben, S. 10) die Inschrift ΜΟΧ[illegible]...

[1] Ein anderes Verfahren der Überführung vom eckigen Außenfenster zum inneren Rundbogenfenster siehe in St. Simeon, De Morgan, l. c. S. 131, Abbildung unten links.

[2] Siehe auch die armenisch-koptische Beischrift zu den Apsidenfresken in Dêr el-Abjad.

ⲦⲈⲤ▒▒ eingemeißelt, aber sie stammt gewiß aus der vorchristlichen Zeit.

2. Von der zweiten Art sind einmal, wie es scheint, noch Spuren bei den unten beschriebenen Bildern der Mutter Gottes und des Heiligen zu erkennen: neben den Köpfen sind je zwei kurze parallele Linien gezogen, in denen sich Spuren von Schrift zeigen, doch läßt sich kein Buchstabe mehr mit Sicherheit identifizieren. Dann findet sich eine Beischrift bei der Wandverzierung über der Nische in der Nordwestwand des Esonarthex. In die Muster ist Ⲓ̄Ⲥ̄—Ⲭ̄Ⲥ̄ und ⲀⲠⲀ ⲔⲞⲖⲖⲞⲨⲐⲞⲤ eingeritzt (siehe unter 8). Vielleicht weist die Schrift auf ein ehemals in der Nische angebrachtes Bild des Altvaters Kolluthos hin.

3. Inschriften der dritten Art finden sich hauptsächlich in dem Nordwestraum des Westteils. Sie erscheinen hier vor allem auf der Westwand; auf deren südlichen Hälfte sind sie regelmäßig angelegt und werden von Wandverzierungen unterbrochen; weiter nördlich aber hat man sie willkürlich angebracht; hier greifen sie auch auf das Gewölbe über, während die planmäßig aufgezeichneten immer unter dem vorspringenden Gewölbeansatz bleiben. Reste von Inschriften finden sich auch auf den anderen Wänden, besonders auf der Ostwand, aber wie es scheint nur sporadisch, während die Westwand in ihrer ganzen Länge damit überzogen ist; freilich muß der heutige Zustand nicht auch das ehemalige Bild wiedergeben.

Die Inschriften sind wohl nicht bei der Anlage der Kirche als Ausschmückung angebracht worden, sie stammen auch nicht von derselben Hand, wohl auch nicht aus derselben Zeit. Zusammengehörig erscheint nur die südliche Gruppe der Westwand.

Leider sind die meisten der Inschriften fast bis zur Unkenntlichkeit verblaßt. Die Wiedergabe des Textes stützt sich auf meine Kopien und auf gute Photographien. Ich bin mir bewußt, daß sich bei einer Nachprüfung des Originals noch Ergänzungen ergäben; meine kurz bemessene Zeit gestattete mir kein eigenes tagelanges Studieren an Ort und Stelle, wie es solche verblaßte Texte erfordern, von denen einzelne Teile nur bei bestimmter Beleuchtung überhaupt wahrnehmbar sind. Jeder, der mit solchen Inschriften zu tun hat, weiß, daß der einzige Weg der ist, nach sorgfältiger Kopie des Erreichbaren und guter photographischer Aufnahme den Text zu bestimmen, zu verarbeiten, Parallelen aufzusuchen usw. und dann so vorbereitet das Original von neuem aufzusuchen; die Verhältnisse haben mir diesen Weg unmöglich gemacht.

Inschriften der Westwand.

1 von Süd:

1. † ⲈⲢϢⲀⲚ ⲠⲈⲔϪⲀϪⲈⲤⲈⲚⲤⲰⲚ̄Ⲕ
2. ⲚⲤⲀϢϤ̄ⲚⲤⲞⲠ Ⲛ̄ⲚⲈϨⲞⲞⲨ
3. Ⲛ̄ⲚⲢ̄ⲤⲰⲦ̄Ⲙ Ⲛ̄ⲤⲰϤⲞⲨⲚ̄
4. ⲤⲀϢϤⲚ̄Ⲛ̄ⲠⲞⲚⲎⲢⲒϨⲎⲚ̄
5. ⲠⲈϤϨⲎⲦⲠⲈϪⲀϤⲚ̄ϬⲒ
6. ⲤⲞⲖⲞⲘⲰⲚ ⲠϢⲎⲢⲈⲚ̄
7. ⲆⲀⲨⲆ

‚Wenn dein Feind dich siebenmal am Tage zu überreden sucht, so höre nicht auf ihn, denn sieben Bosheiten sind in seinem Herzen, spricht Salomon, der Sohn Davids.'

Gemeint ist Spr. 26, 25; die Stelle lautet nach Ciasca, II, 186: ⲈⲢϢⲀⲚⲠⲈⲔϪⲀϪⲈ Ⲉ̄ⲚⲤⲰⲚ̄Ⲕ ⲈϤⲔⲰⲢ̄Ϣ ϨⲚ̄ⲦⲈϤⲤⲘⲎ Ⲙ̄ⲠⲢ̄ⲤⲰⲦ̄Ⲙ Ⲛ̄ⲤⲰϤ ⲞⲨⲚ̄-ⲤⲀϢϤⲈ ⲄⲀⲢ Ⲙ̄ⲠⲞⲚⲎⲢⲒ̄Ⲁ ϨⲘ̄ⲠⲈϤϨⲎⲦ. ‚Wenn dich dein Feind mit schmeichelnder Stimme zu überreden sucht, so höre nicht auf ihn usw.'

Z. 1. Das Ⲣ in ⲈⲢϢⲀⲚ ist später darübergesetzt.

Z. 2. Ⲛ wird vor dem Ⲡ des ⲠⲈϨⲞⲞⲨ nicht in Ⲙ verwandelt; so auch in Z. 3 und 4, in Inschrift 2 von Süd, Z. 2, 3 von Süd, Z. 3, 4 von Süd, Z. 1.

Z. 4. Scheinbar liegt masc. ⲤⲀϢϤ mit Ⲛ und pluralischem Substantiv vor, was eine grammatische Unmöglichkeit ist; die Schreibung geht vielleicht auf eine nachlässige Aussprache zurück, wobei das Ⲉ der Femininendung von ⲤⲀϢϤⲈ dem folgenden Ⲛ̄ angeglichen wurde. — Ähnlich wird das folgende ⲠⲞⲚⲎⲢⲒϨⲎⲚ̄ auf eine Zusammenziehung in der Aussprache zurückzuführen sein; dabei wird ϨⲎⲚ̄ wohl einfach für Ϩ̄Ⲛ = Ϩ̄Ⲙ stehen, wie in 2 von Süd, Z. 3 ⲂⲎⲚ̄Ⲧ für Ⲃ̄ⲚⲦ.

2 von Süd:

1. † ϢⲈ ⲈⲚⲘⲞⲚⲀⲬⲞⲤ ⲈⲔⲰϨⲀⲒⲈⲒⲦ̄Ϥ
2. Ⲙ̄Ⲡ̄ⲢⲘⲈⲨⲈ Ⲛ̄ⲚⲘⲞⲨ Ⲙ̄Ⲛ̄ⲔⲞⲖⲀⲤⲒⲤ
3. Ⲙ̄ⲚⲚⲈⲒⲀ̄ⲚⲚ̄ⲢⲒⲘⲈ ⲘⲚ̄ⲂⲎⲚ̄Ⲧ
4. Ⲛ̄ⲀⲦⲚⲔⲞⲦ̄Ⲕ ⲀⲨⲰⲦⲈϤ
5. ϬⲒⲀⲚⲀⲚⲦⲀ ⲈⲚⲞⲨⲦⲈ †
6. ϢⲖⲎⲖⲈϪⲰⲒ̈ †

‚Es ziemt dem Mönch, sich vor Augen zu halten das Gedenken des Todes und der Strafen und des Tales der Tränen und des Wurmes, der nicht stirbt, und seines Erscheinens vor Gott. — Betet für mich.‘

Z. 1. ϢⲈ fehlerhaft für Ϣ̄ϢⲈ, resp. Ⲥ̄ϢⲈ. — ϨⲀⲒⲈⲒⲦ̄Ϥ statt ϨⲀⲈⲒⲀⲦ̄Ϥ; vgl. Achm. ⲒⲈⲈⲦ⸗.

Z. 2. Anfang verbessert aus Ⲙ̄Ⲡ̄ⲢⲘⲈⲨⲈ; man erwartet vor ⲘⲈⲨⲈ (statt des gewöhnlichen S. ⲘⲈⲈⲨⲈ) den Artikel; ohne Artikel steht sonst ϮⲘⲈⲈⲨⲈ, neben ϮⲠⲈⲢⲠⲘⲈⲈⲨⲈ. — Die folgenden Substantiva: ⲔⲞⲖⲀⲤⲒⲤ bis ϬⲒⲚⲀⲠⲀⲚⲦⲀ sind wohl alle genitivisch zu ⲘⲈⲨⲈ aufzufassen.

Z. 3. Ⲡ-ⲈⲒⲀ-Ⲛ̄-ⲚⲢⲒⲘⲈ ‚das Tal des Weinens‘, ‚Tal der Tränen‘ Ausdruck für diese Erde, resp. des leidvollen Lebens auf dieser Erde, so wenigstens im späteren christlichen Sprachgebrauch die vallis lacrimarum; hier legt freilich die Stellung zwischen den ‚Strafen‘ und dem ‚Wurm der nicht stirbt‘ eher nahe, an den Ort der Leiden im Jenseits zu denken. — ⲂⲎⲚ̄Ⲧ für Ⲃ̄ⲚⲦ, Ϥ̄ⲚⲦ; zu dem Ausdruck vergleiche Ev. Mark. IX, 47.

Z. 4. Hinter ⲀⲨⲰ, vorn über dem linken Teil des Horizontalstriches von Ⲧ ist ein ᵕ angebracht, dessen Bedeutung nicht ersichtlich ist.

Z. 5. ϬⲒⲚⲀⲠⲀⲚⲦⲀ ‚das Begegnen‘, ‚Erscheinen vor-‘; der Text ist gewiß in ⲠⲚⲞⲨⲦⲈ zu verbessern; gemeint ist das Erscheinen vor Gott als Richter. Vielleicht ist die Ausdrucksweise der Parabel Matth. 25, 1 ff. entnommen: ἰδοὺ ὁ νυμφίος, ἐξέρχεσθε εἰς ἀπάντησιν.

Z. 6. Die Zeile steht außerhalb des Textes, der mit † geschlossen wird; sie enthält die Bitte des Schreibers um das Gebet derer, die die Inschrift lesen; diese Bitte ist bei der vierten Gattung, den Besucherinschriften häufig; hier ist sie ungewöhnlich, da ja auch der Name des Schreibers nicht genannt ist.

3 von Süd:

1. † ⲀϤϪⲞⲤ Ⲛ̄ϬⲒ ⲒⲰⲀⲚ[Ⲏ]Ⲥ
2. ⲠⲀⲠⲞⲤⲦⲞⲖⲞⲤ ϪⲈ ⲠⲈⲦ
3. ⲘⲞⲤⲦⲈ Ⲙ̄ⲠⲈϤⲤⲞⲚ ⲀϤ
4. ϨⲰⲦ̄Ⲃ Ⲛ̄ⲞⲨⲢⲰⲘⲈ

‚Johannes der Apostel sagte: „Wer seinen Bruder haßt, hat einen Menschen getötet“.‘

Die Inschrift gibt Kap. III, V. 15 des ersten Johannesbriefes frei wieder; dieser lautet nach Wessely, Nr. 162b: ⲞⲨⲞⲚ ⲆⲈ ⲚⲒⲘ ⲠⲈⲦⲘⲞⲤⲦⲈ Ⲙ̄ⲠⲈϤⲤⲞⲚ ⲞⲨⲢⲈϤϨⲈⲦⲈⲂⲢⲰⲘⲈ-ⲠⲈ ‚Jeder aber, der seinen Bruder haßt, ist ein Mörder‘.

Z. 1. ϪⲞⲤ für ϪⲞⲞⲤ. — Johannes mit einem Ⲛ geschrieben.

Z. 3. ⲀϤ ist nicht ganz sicher.

4 von Süd:

1. † Ⲛ̄ⲐⲈ Ⲙ̄ⲠⲔⲀϨ
2. ⲈⲦⲈ ⲘⲈϤϨⲈⲈⲒ
3. ⲈⲚⲈϨ ⲦⲀⲒ̈ⲦⲈ ⲐⲈ
4. Ⲙ̄ⲠⲈⲐⲂ̄ⲂⲞ ⲘⲈϤ
5. ϨⲈ ⲈⲚⲈϨ ⲞⲨⲢⲰ
6. [ⲘⲈ] Ⲛ̄ϨⲀⲢ̄ϢϨⲎⲦ
7. . . . . Ⲙ̄Ⲛ̄ⲦⲤⲀ
8. Ⲃ[Ⲉ] †

‚So wie die Erde nie einstürzt, so wird auch die Demut nie zugrunde gehen. Ein sanftmütiger Mensch . . . . . . Weisheit.‘

Z. 2. ⲈⲦⲈ als Relativpartikel des negativen Hilfsverbums; das Ⲉ vor ⲈⲦⲈ hat keine Berechtigung; Hervorhebung des Subjekts statt ⲐⲈ ⲈⲦⲈ-ⲘⲈϤⲈ-ⲠⲔⲀϨ. — Zu ϨⲈⲈⲒ vergleiche man die Dialektformen ϨⲈⲒ, ϨⲎⲒ, ϨⲈⲒⲈ u. a.

Z. 4. ⲐⲂ̄ⲂⲞ für ⲐⲂ̄ⲂⲒⲞ.

Z. 5—6. Hier beginnt ein neuer Gedanke; nach der Demut wird die Sanftmut gepriesen; es wird im folgenden zum Ausdruck gebracht sein, daß der Sanftmütige die wahre Weisheit habe oder besser als einer sei, der nur Weisheit besitzt; man vergleiche dazu folgende Schriftstellen: Pred. 7, 19 ⲞⲨⲀⲄⲀⲐⲞⲚ-ⲠⲈ ⲞⲨϨⲀⲢ̄ϢϨⲎⲦ ⲈϨⲞⲨⲈ ⲞⲨⲠⲚ̄Ⲁ̄ ⲈϤϪⲞⲤⲈ. Spr. 11, 2 ‚Wo Demut ist, da ist Weisheit‘. Spr. 19, 11 ‚Des Mannes Einsicht erkennt man an seiner Geduld‘. Spr. 14, 29 ‚Wer geduldig ist, den leitet viel Verstand‘.

5 von Süd:

1. † ⲀϤϪⲞⲞⲤ Ⲛ̄̈ϬⲒ ⲞⲨϨⲖⲖⲞ
2. ϪⲈ ⲀϨⲀϨ . . Ⲛ̄ . . ⲈⲒⲰ[Ⲧ] . . .
3. ⲚϪⲀⲒⲈ ⲈⲀⲦϨⲨⲠⲞ
4. ⲔⲢⲒ̄Ⲥ ⲖⲀⲨ ⲚϢ[ⲘⲘⲞ]
5. ⲈⲠⲚⲞⲨⲦ[Ⲉ] . . . .
6. ⲘⲈⲒ . . . . [ϨⲨⲠⲞ]
7. ⲔⲢⲒⲚⲈ Ⲛ . . . . .

‚Es sagte einer der Altväter: Viele von unsern Vätern sind in die Wüste gegangen, aber die Heuchelei hat sie Gott entfremdet . . .‘

Nur die erste Zeile ist ganz lesbar; von den übrigen Zeilen sind nur die Anfänge besser erhalten, alles andere ist stark verblaßt. Außerdem ist an einigen Stellen der Verputz abgesprungen

und in der Mitte befindet sich ein größeres Loch. Die Länge der unteren Zeilen läßt sich nicht mit Sicherheit bestimmen; sie ist sicher verschieden, da die Inschrift wohl auf die Umrisse einer Zeichnung Rücksicht genommen hat, die sich südlich anschließt, ähnlich wie bei Inschrift 1 und 2 von Süd.

Z. 1. ϫⲟⲥ statt ϫⲟⲟⲥ wie oben 3, Z. 1.

Z. 2. Meine Kopie hatte ϩⲓⲧⲛ̄, doch ist diese Lesung auch nach der Photographie sehr zweifelhaft; man erwartet ϩⲁϩϩⲉⲛⲛⲉⲛⲉⲓⲱⲧ, was auch in den Raum sehr gut paßte. Hinter ⲉⲓⲱⲧ muß das Verbum zu ⲁ- und die Präposition zu ⲛϫⲁⲓⲉ stehen, der Raum paßt wohl nur zu ⲉⲓ und ⲉ.

Z. 6. Der Schluß wohl wie angegeben zu ergänzen. ϩⲩⲡⲟⲕⲣⲓⲛⲉ = ὑποκρίνεσθαι s. z. B. Wessely, Studien IX, Nr. 32 b.

Von der Wiedergabe der Inschriften am Südende der Wand, die hier bis in die Wölbung hinein beschrieben ist, muß ich absehen, da trotz guter Photos ein klagloser Text ohne längeres erneutes Studium am Original nicht herzustellen ist. Vieles ist durch das starke Verblassen der Buchstaben hoffnungslos.

Ostwand.

Hier konnte nur an zwei Stellen ein einigermaßen zusammenhängender Text gewonnen werden:

a.

1. † [ⲙ]ⲛ[ⲣ] ⲕⲱ[ⲛ̄ϩⲧⲏⲧ]ⲛ̄ⲛⲉⲛⲉⲛ̄ (sic)
2. ϣⲃⲣ (sic) ϫⲉⲥ[ⲟⲛ] ⲛ[ⲓⲙ] ϩ[ⲛ]ⲟⲩ[ⲙ]
3. [ⲛⲧⲣ]ⲉϥ[ϫⲓ]·|·ⲃⲉ ϥⲛⲁϫⲓ·|·ⲃⲉ
4. ⲁⲩⲱ ϣⲃ[ⲣⲏⲓⲙ]ⲛ̣ⲁ̣ⲙⲟⲟϣⲉ
5. ϩⲛⲟⲩⲕⲣⲟϥ ⲡⲉϫⲁϥ ⲛ̄
6. ϭⲓ . . . . ⲡⲉⲡⲣⲟⲫ.

‚„Vertrauet euern Freunden nicht, denn jeder Bruder wird in Betrug betrügen und jeder Freund wandelt in Hinterlist", spricht [Jeremias] der Prophet.'

Der Spruch entspricht Jerem. IX, 4; sahidisch wie es scheint, nicht erhalten; bohairisch nach Tattam, Prophetae majores: ⲡⲓⲟⲩⲁⲓ ⲡⲓⲟⲩⲁⲓ ⲙⲁⲣⲉϥⲁⲣⲉϩ ⲉⲣⲟϥ ⲉⲃⲟⲗϩⲁⲡⲉϥϣⲫⲏⲣ ⲟⲩⲟϩ ⲙ̀ⲡⲉⲣⲭⲁϩⲟⲛⲧⲉⲛ ⲉ̀ⲛⲉⲧⲉⲛⲥⲛⲏⲟⲩ ϫⲉ ⲥⲟⲛ ⲛⲓⲃⲉⲛ ϧⲉⲛⲟⲩϭⲓⲟⲓⲃⲉ ⲟⲩⲟϩ ⲥⲉⲛⲁϭⲓⲟⲓⲃⲉ ⲟⲩⲟϩ ϣⲫⲏⲣ ⲛⲓⲃⲉⲛ ⲉϥⲙⲟϣⲓ ϧⲉⲛⲟⲩⲭⲣⲟϥ.

Z. 2—3. Statt des gewöhnlichen Infinitivs zur Verstärkung des Verbums wird die Bildung mit ⲙⲛ̄ⲧ- und ⲣⲉϥ- verwandt.

Z. 4. Die Lücke scheint nach meiner Kopie für [ⲉⲣⲏⲏⲙ] etwas zu klein.

b.

Die Mauer ist in der Mitte der Inschrift durch Zeile 2—4 beschädigt, der Verputz weggebrochen; die Zeilenlänge steht nicht immer fest.

1. † ⲁⲩⲥⲟⲛ ϫⲛⲉⲟⲩϩⲗⲗⲟ
2. ϫⲉ ⲉⲧ[ⲃⲉⲟ]ⲩⲥⲉⲛ . . .
3. ϫ̣ⲉⲙ̣ . . . . . ⲟⲟⲩⲛⲉⲧ . .
4. ⲛⲁⲛⲟ̣ . . . . [ⲡⲉ]ϫⲁϥ ⲛⲁϥ ϫⲉ
5. ⲉⲧⲃⲉⲧ̣ . . . . ⲩⲟⲩⲱⲙⲥ . . .
6. ⲙ̄ⲛ ⲛ̣ⲥ̣ⲉϩⲁⲛ̣ ⲛ̄ⲙⲟⲟⲩⲁϥ̣
7. [ϣ]ⲟ[ⲟ]ⲛ . ϣ . . . . .

‚Es fragte ein Bruder einen Altvater: „Warum sind . . . . . ?" Der antwortete ihm: „Wegen . . . . und wegen . . . . sind sie zu . . . . . geworden".'

Die Form des Textes: die Frage des Bruders an einen Altvater und dessen Auskunft in einem kurzen Ausspruch, ist uns aus den Apophthegmata vertraut.

Z. 6—7. Da es sich nach der Frage um einen Plural handelt, wird am Schluß vielleicht ⲁⲩ zu lesen sein; nach ϣⲟⲟⲛ erwartet man ⲛ̄.

4. Inschriften der vierten Art, d. i. Besucherinschriften, finden sich an mehreren Stellen der Anlage; meist sind es muslimische Namen in arabischer Schrift; eigentliche Wallfahrerinschriften in koptischer Sprache konnten nur vereinzelt festgestellt werden, sie sind auf die Rückwand des Esonarthex beschränkt. Sie wurden mit einem spitzen Instrument in die Stuckschicht graviert; dasselbe ist dabei wie es scheint an einzelnen Stellen ausgerutscht, an anderen ist der Verputz an den Rändern der Ritzungen nachgebröckelt, besonders innerhalb der Zeichen, so daß z. T. ganz ausgebrochene Flecken entstanden.

Abgesehen von einer Zeile, die mit ⲕⲉ////// beginnt, oben rechts an der Nische des Apa Kolluthos, handelt es sich nur um zwei Stücke, direkt unter der Konsole, die den Bogen nördlich der Westapsis trug.

1 von Nord:

1. † ⲡⲉϩⲟⲟⲩ ⲛⲧⲁⲩ
2. ϫⲡⲟⲙⲡⲁϣⲏⲣⲉ
3. ⲛϩⲓⲧϥ ⲛ . . . ⲥ . . .
4. ⲁⲛⲟⲕ ⲙⲓ̣ . ⲁ̣ⲃ
5. ϥⲓⲡⲓϥ ⲣⲙⲛⲏⲥ
6. ⲥⲁⲓⲁⲱ

‚Der Tag, an dem mein Sohn geboren wurde, ist der . . . Ich Mi . ab, Sohn des Fipif, Bürger von Isieion.'

Der Vater hat offenbar zum Dank für die Geburt eines Sohnes die Kirche besucht und dabei das Ereignis verewigt. Inschriften, die den Anlaß des Besuches der Kirche mitteilen, sind sehr selten; man vergleiche De Morgan, Catalogue S. 140, 1, wo ein Vater aus Anlaß des Todes seines jungen Sohnes die Kirche in St. Simeon besucht.

Z. 1. Das ϒ am Schluß ist kleiner und schräg über ⲁ gestellt.

Z. 3. Der Schluß muß das Datum enthalten; der geringe Raum schließt aus, daß neben dem Monatsdatum auch die Jahreszahl angegeben ist; möglich ist die Voranstellung der Zahl und Verbindung des Monats durch Ⲛ̄, vergl. De Morgan, l. c., S. 140, Nr. 5 oder Voranstellung des Monats und absolute Tagesangabe; die Aussplitterung der Zeichen läßt hier keine sichere Entscheidung zu, wenn es auch das Wahrscheinlichste ist, daß mit Ⲡ der Monatsname beginnt.

Z. 4. Zu dieser Zeile ist die Einzelzeile hinzuzuziehen, die etwas über der Inschrift in gleicher Breite angebracht ist: ⲀⲚⲞϬ (sic) Ⲙ . . . Ⲃ; es muß sich offensichtlich um denselben Mann handeln. Leider erhalten wir auch durch diese Parallele keine sichere Lesung; in der Einzelzeile scheint ⲘⲀ zu stehen, während das Ende ⲀⲂ der Inschrift nicht recht passen will.

Z. 5. ϤⲚⲚϤ muß der Name des Vaters des Schreibers sein; die Filiationsangabe zeigt in den kleinen Urkunden, wie Quittungen, Briefen usw. verschiedene Stadien der Abkürzung. Statt des *X*, ⲠϢⲎⲢⲈ Ⲛ̄ *Y* findet sich einmal die Kurzform masc. ϢⲎ, fem. ϢⲒ, resp. ϢⲈⲚ-, ϢⲚ-[1], — dann einfach Ⲛ̄, wie ⲀⲚⲞⲔ ⲒⲀⲔⲰⲂ Ⲙ̄ⲚⲀϨⲀⲘ, Crum, Short Texts 40; — oder es stehen die Namen ohne jede Verbindung nebeneinander: ⲄⲈⲰⲢⲄⲒⲞⲤ ⲒⲰⲤⲎⲪ l. c. 38, 13; ⲠⲀⲖⲎⲨ ⲂⲒⲔⲦⲰⲢ l. c. 66, 1 usw.

Der Name ϤⲚⲚϤ sieht ebensowenig ägyptisch aus wie der vorhergehende oder wie die beiden Namen des folgenden Textes. Man erwartete aus der Gegend von Kubanieh eventuell nubische Namen, da sie wie heute so auch früher zum nubischen Siedlungsgebiet gehörte. Doch haben die Namen auch eigentlich keinen nubischen Klang. Vielleicht gehören sie Blemyern an, die sich ja jahrhundertelang in diesen Gegenden festgesetzt hatten.

Es folgt dem Vaternamen die Herkunftsbezeichnung mit ⲢⲘⲚ-; sie erhält gewöhnlich den Artikel, doch zeigen die Crumschen Short Texts, daß er auch fehlen kann: ⲀⲚⲞⲔ ⲔⲀⲢⲀϢⲒⲢⲈ Ⲣ̄ⲘⲈⲚ̄ⲀⲚⲚ̄ 54, 11; — ⲪⲒⲖⲞⲐⲈⲞⲤ Ⲣ̄ⲘⲤⲈⲨⲈⲖⲈ 169, 30; — ⲔⲨⲢⲒⲔⲰⲤ Ⲙ̄ⲚⲀⲂ̄ⲚⲚⲈ Ⲣ̄Ⲙ̄ⲚϪⲎⲘⲈ 435, 2.

Z. 5–6. Über ⲎⲤⲀⲒⲀϢ = Ἰσαΐου ἱερός s. oben. — Unter Z. 6, schräg unter Ϣ steht ein Zeichen, das wie Ⲛ oder T aussieht.

2 von Nord:

1. ⲠⲒⲞⲢⲂⲀⲚ · Ⲛ̄
2. ⲘⲀⲢⲈϤ ⲀⲢⲒⲚⲀ
3. ⲘⲈⲨⲈⲒⲚϪⲞⲈⲒⲤ
4. ⲘⲞ . ⲞⲒ .

‚Piorban, Sohn des Maref. Gedenke meiner, o Herr! . . .'

Z. 1. Der Anfang muß den Namen des Pilgers enthalten; das folgende Ⲛ̄ der Filiation ist durch einen Zwischenraum getrennt, was bei einer anderen Deutung schwer zu verstehen wäre. Der zweite Buchstabe ist nicht völlig sicher; man sieht ein längliches Rechteck, durch Absplittern entstanden; ebenso könnte zur Not hinter Ⲛ noch ein Buchstabe gestanden haben.

Z. 2. Das Ⲣ im Namen des Vaters ist zweifelhaft; es könnte eventuell auch ein Ⲃ dagestanden haben.

Z. 2–3. Das Gebet ‚Gedenke meiner, o Herr' ist Luk. 23, 42 entnommen, wo der reumütige Schächer zu Jesus spricht: ‚Gedenke meiner, o Herr, wenn Du in Dein Reich kommst'. In dieser vollen Form zeigen es z. B. die Graffiti De Morgan, l. c., S. 140, Nr. 7 und 10: ⲀⲢⲒⲚⲀⲘⲈⲈⲨⲈ ⲠϪⲞⲈⲒⲤ ⲈⲔϢⲀⲚⲈⲒ ϨⲚⲦⲈⲔⲘⲚⲦⲈⲢⲞ (10); ebenso S. 136, Nr. 3.

Z. 4. Das Zeichen nach ⲘⲞ könnte Ϣ gelesen werden; nach dem Ⲓ steht vielleicht ein Ⲅ, das unten mit Ⲓ durch einen Strich verbunden erscheint. — Es fragt sich zunächst, was überhaupt in der Zeile gestanden haben mag; eine Fortsetzung des Gebetes erscheint wohl ausgeschlossen. Vielleicht hilft uns die oben zitierte Inschrift aus St. Simeon S. 140, Nr. 10 weiter; sie zeigt dieselbe Anlage: Name ohne das sonst meist übliche ⲀⲚⲞⲔ, Name des Vaters, das Gebet und am Schluß wie es scheint ein Monatsdatum abgekürzt (5. Phamenoth?). So wäre auch in unserem Falle ein Monatsdatum zu erwarten; aber es geht wohl nicht an, daß Z. 4 etwa ein ⲘϢⲒⲢ̄Ⲅ̄ entspricht.

[1] So ist in der Besucherinschrift Farâs-Süd, Mileh. S. 34 sicher zu lesen: ⲀⲚⲞⲔ N. N. ⲠϢⲈⲚ ⲒⲤⲀⲀⲔ ‚Ich N. N., Sohn des Isaak'.

8. Die Malereien.

a) Beschreibung (Abb. 10).

Von der ursprünglichen Bemalung der Kirche sind nur mehr spärliche Reste vorhanden. Sie befinden sich auf der Nordwand des Kuppelraumes, rechts und links von der breiten Öffnung zum nördlichen Seitenschiff. Aber nur die beiden Figuren auf der östlichen Hälfte zwischen der genannten Öffnung und dem östlichen niedrigeren Durchlaß sind so erhalten, daß eine Beschreibung möglich ist. Sie sind ungefähr in Manneshöhe vom Boden angebracht und reichen bis kurz unter die Linie, in der die Konsolen der Trompen ansetzen, sind also ungefähr lebensgroß. Die Figuren stehen auf der gleichen Linie, aber die westliche ist etwas kleiner gehalten. Ob durch diesen Größenunterschied auch ein Unterschied in der Bedeutung ausgedrückt werden soll, da die östliche größere Figur die Madonna mit dem Kinde darstellt, die westliche einen Heiligen, oder ob man das Bild des letzteren nicht zu nahe an die gleich links über ihm beginnende Konsole heranreichen lassen wollte, das bleibe dahingestellt. Auch bei diesen beiden Figuren läßt der Erhaltungszustand viel zu wünschen übrig: die Farben sind stark verblaßt, die rechte Seite des westlichen Bildes ist weggebrochen, die Gesichter der Madonna und des Kindes sind von fanatischen Muslims zerhackt worden.

Die Figuren sind in dem strengen ‚byzantinischen' Stil gearbeitet. Das Verhältnis von Länge und Breite ist bei der Madonnenfigur (der Mantel eingerechnet) 14·8 : 3·8. Die Vertikale ist streng eingehalten und weder der linke Arm, der das Kind trägt, noch dieses selbst, noch auch der rechte Arm treten in dem Kontur hervor. Die Füße stehen etwas auseinander und sind nur ganz wenig nach außen gerichtet. Die ganze Gestalt der Madonna ist in einen Mantel gehüllt, der vom Kopf bis an die Knöchel reicht und vom Untergewand nur wenig sehen läßt: ein kleines Stück am Hals, aus dessen Resten vielleicht auf eine dunklere Färbung des Gewandes zu schließen ist, einen schmalen Streifen am unteren Ende, da das Unterkleid auf die Füße fällt, und ein spitzes Dreieck unten in der Mitte, da die Enden des Mantels dort etwas abstehen, wobei sie nach beiden Seiten in einer leicht gebogenen Linie verlaufen. Die Falten sind regelmäßig und streng, die Steilfalte herrscht vor, man beachte vor allem die Falten, die von dem gekrümmten linken Arm herabfallen. Die Faltenenden des Mantels werden durch kleine, dunkler gefärbte Dreiecke angedeutet.

Der Hals der Figur ist frei, das ovale Gesicht wird von dem über den Kopf gelegten Teil des Mantels umrahmt, von dem zwei schmale Streifen auch zu beiden Seiten des Halses sichtbar sind. Ein dünnes Band zwischen dem Umriß des Gesichtes und dem Tuchrand stammt nicht etwa von einem helleren Saum oder von der Unterseite des Mantels, sondern eher von einer besonderen Kopfumhüllung her, die bei koptischen Madonnenbildern öfters nachzuweisen ist. Ganz deutlich ist unter anderem dieses Kopftuch in Bawit, Pl. XL, sichtbar, der verzierte Saum des Mantels ist dort nur an dessen beiden Schmalenden angebracht; vergleiche auch Pl. XCVIII, weißes Kopftuch, auch die Ohren verdeckend, ebenso Quibell, Sakkarah, II, Pl. XLVI. Ein großer Nimbus, dessen Durchmesser beinahe die Schulterbreite der Figur erreicht, bildet den Hintergrund des Kopfes.

Der linke Arm, auf dem das Kind sitzt, ist in rechtem Winkel gebogen, die Finger sind dabei zum Stützen gekrümmt, der Daumen liegt an. Die rechte Hand schaut in Brusthöhe aus dem Mantel hervor, sie ist horizontal ausgestreckt, ein wenig nach unten gesenkt, der Daumen etwas nach oben gerichtet; die Hand ist, wie oft bei koptischen Bildern, etwas groß geraten, der jetzige Eindruck ist aber irreführend, da die Gliederung, die Bezeichnung der nebeneinander liegenden Finger nicht mehr sichtbar ist. Der Arm muß, nach der Haltung der Hand zu schließen, in sehr spitzem Winkel gekrümmt sein, doch tritt das weder im Kontur, noch in der Faltengebung hervor.

Das Kind sitzt in dem Winkel, den der linke Arm der Mutter bildet, die Füße reichen bis zum Ende der Hand; der Oberkörper ist nach vorn gewendet, das Gesicht ist von gewelltem Haar umrahmt, über das der runde Nimbus in schmalem Streifen hinausragt. Die linke Hand ruht nicht, wie man nach dem ersten Eindruck annehmen könnte, auf dem linken Oberschenkel, der Arm scheint vielmehr in spitzem Winkel gekrümmt, die Finger nach unten gebogen. Die Erklärung für diese Haltung gibt uns Bawit, Pl. XCVIII, Kapelle XVIII, Ostapsis, wo bei der Darstellung der heiligen Jungfrau mit dem Kinde letzteres mit

der linken Hand eine Buchrolle am oberen Ende hält, während das untere auf dem Knie aufsitzt; es ergibt sich dabei derselbe Winkel des Armes und dieselbe Krümmung der Hand. Die rechte Hand ist segnend emporgehoben, die äußeren Finger sind etwas gespreizt, Daumen und Zeigefinger (und Mittelfinger) wahrscheinlich zusammengelegt.

Bei dem Versuch, unser Bild mit anderen koptischen Darstellungen der Madonna in Vergleich zu bringen, macht man die Wahrnehmung, daß das Material äußerst dürftig ist, nicht als ob solche Bilder nur vereinzelt angebracht wären, aber man ist oft auf bloße Erwähnungen oder flüchtige Beschreibungen angewiesen. Es lassen sich nach dem mir zur Verfügung stehenden Material folgende Typen unterscheiden:

I. Stehende Figur.

a) Maria orans: Das älteste Beispiel in Ägypten vielleicht in El-Bagawât, siehe Wulff, Abb. 79 und Text S. 99, Kaufmann, Ein altchristliches Pompeji, S. 57. — Bawit, siehe Clédat, l. c. Pl. XLI—XLIV, Kapelle XVII, Ostapsis: in der Wölbung Christus, thronend auf Cherubwagen, mit Buch in der Linken, die Rechte erhoben. Darunter in der Mitte Maria orans, rechts und links die zwölf Apostel. Das Bild ist gewiß nicht von den Himmelfahrtsdarstellungen zu trennen, wie sie uns in der byzantinischen Kunst öfters überliefert sind, z. B. im Rabula-Evangeliar (586), Wulff, Abb. 278; in der Agia Sophia in Saloniki, ibid. Abb. 478; in der Unterkirche von St. Clemente in Rom, ibid. Abb. 479 usw.

b) Maria mit dem Kinde auf dem Arme: die Hodegetria. — Quibell, Sakkarah, II, Pl. LV; Apsis, oben Christus, darunter Maria, stehend, das Kind auf dem linken Arme tragend, mit der rechten Hand stützend, rechts und links je ein Engel.

II. Thronende Jungfrau.

a) Mit dem Kinde auf dem Arme: Bawit, Pl. XX, Kapelle III, das Kind auf dem linken Unterarme, die linke Hand etwa in Hüftenhöhe; die rechte das Kind an den Knien stützend. — Hierher gehört vielleicht auch ein Bild aus Esne, nach De Bock, l. c. S. 76: ‚... la sainte vierge assise sur un throne ... tient dans ses bras l'enfant Jésus'.

b) Mit dem Kinde auf dem Schoße: Sakkarah, IV, Pl. XXIV, Zellennische, unter dem Christusbilde Maria thronend, mit dem Kinde auf dem linken Knie; ebenso Pl. XXIII, ähnlich Pl. XXV oben. — In Bawit, Pl. XCVIII, Kapelle XVIII, thronende Maria, das Jesukind, sitzend, in einer Mandorla auf dem linken Knie haltend.

c) Das Kind nährend: Sakkarah, II, Pl. XL, in der Mitte der Apsis thronende Madonna, dem Kinde die Brust reichend; ebenso in der Zellennische, Sakkarah, IV, Pl. XXII.

III. Medaillonbilder.

a) Die heilige Jungfrau allein: Sakkarah, II, Pl. XLVI, Apsis, oben Christus thronend, auf Cherubwagen, darunter in der Mitte Medaillon der Madonna, zwischen zwei Engeln.

b) Mit dem Kinde: Sakkarah, II, LIX, unter Christusbild Medaillon der Mutter, das Kind in Mandorla auf der Brustmitte haltend: Blacherniotissa.

Unser Bild gehört der Gruppe I b an, die bisher nur durch das Bild von Saḳḳâra vertreten zu sein scheint. In der byzantinischen Malerei ist die stehende Hodegetria ebenfalls nicht allzu häufig belegt; aus der späteren byzantinischen Zeit siehe Wulff, Abb. 480 aus der Panagia Angeloktistos auf Cypern aus dem 9. Jahrhundert und Abb. 497 aus dem Dom von Torcello, 12. Jahrhundert.

Von dem Bilde des Heiligen ist nur die östliche Hälfte erhalten. Die Figur trägt ein bis auf die Fußspitzen reichendes Gewand mit darüber geworfenem Mantel. Letzterer wird nicht nur über die linke Schulter geworfen sein, den linken Arm ganz bedeckend, sondern auch über dem rechten Arme und der rechten Schulter gelegen haben, wie das bei allen Figuren in Es-Sebû'a und, nach den De Morgan'schen Abbildungen zu schließen, auch bei denen von St. Simeon der Fall ist, während z. B. in Bawit, Pl. XL und XLII, der Mantel auf der rechten Schulter nur eben aufliegt, Ellenbogen und rechten Unterarm ganz freilassend. In der byzantinischen Kunst haben wir gleichfalls diese doppelte Art der Gewandgebung; vgl. so Wulff, Abb. 279 gegen 284 und 376, und die Gestalten der Propheten und Apostel in S. Apollinare Nuovo, Abb. 373.

Der linke Arm ist in rechtem Winkel gebogen, die Hand leicht nach unten gesenkt, die Finger sind roh und etwas groß gezeichnet, leicht gekrümmt. Diese Armhaltung ist typisch für Heilige, die ohne Emblem in ähnlichem Kostüm dargestellt und in Front gezeichnet sind; siehe so die Apostel in Es-Sebû'a, wozu man etwa den heiligen Felix in der Comodilla-Katakombe, Wulff, Abb. 376, vergleiche, der aus gleicher Zeit stammt. Der Kopf war von einem breiten Nimbus umrahmt; bemerkenswert ist die Behandlung der Haare; sie sind in Strähnen gezeichnet, von denen kürzere an der Stirn, längere an den Seiten des Kopfes sich zeigen. Das Gesicht scheint bartlos, höchstens wäre ein kurzer Kinnbart möglich, da der größere Teil des Halses sichtbar ist.

Die Ergänzung der westlichen Hälfte des Bildes kann mit ziemlicher Sicherheit gegeben werden: der weggebrochene Arm war in spitzem Winkel gebogen, die Hand lag auf der Brust; von ihr sind noch Spuren sichtbar, sie weisen vielleicht noch darauf hin, daß die zwei äußeren Finger mit dem Daumen zusammengelegt waren, Zeige- und Mittelfinger ausgestreckt. Diese segnende Haltung ist ja geläufig, die Apostel von Es-Sebû'a zeigen dabei alle eine ähnliche Stellung der Finger.

Auch bei der Heiligenfigur ist eine straffe, einheitliche Linienführung gewahrt, die gekrümmte Haltung des Armes tritt in dem Kontur nicht hervor, die Mantelfalten z. B. unter dem Arme sind steif und senkrecht.

b) Entstehen und Wertung des Stils der Fresken.

Die Bemalung unserer Kirche gehört einer Stilperiode an, die sich von der frühkoptischen wesentlich unterscheidet. Es hatte unterdessen die koptische Kunst dieselbe Entwicklung durchgemacht wie die frühchristliche Kunst des Ostens überhaupt.

Der einschneidende Wandel, der sich dort vollzieht und in dem sogenannten byzantinischen Stil mündet, betrifft die Wahl der Sujets und die Art der Komposition ebensowohl wie die Behandlung der Einzelfiguren: Die alten symbolischen Darstellungen, die zum Teil durch die disciplina arcana bedingt waren, verschwinden, die Allegorie macht der Wirklichkeit Platz. Christus tritt in seiner historischen Erscheinung auf, von den Aposteln umgeben, vor ihnen zum Himmel fahrend, dann in der Herrlichkeit thronend; die Wände der Kirche beginnen sich mit Bildern von Märtyrern und Heiligen zu bedecken.

Ebenso durchgreifend ist die Änderung in der Komposition: das illusionistische Prinzip der früheren Zeit wird aufgegeben und macht einer rein verstandesmäßigen Raumdarstellung in der Landschaft wie in der Szene Platz. Die Szenerie wird zudem gegenüber der früheren Zeit stark vernachlässigt, das Hauptgewicht der Darstellung in die handelnden Personen gelegt, große Gruppendarstellungen sind beliebt.

Die menschliche Figur wird nach strengeren stilistischen Gesetzen dargestellt, sie erscheint meist en face oder wenigstens in Dreiviertelansicht, sie verliert dabei an Bewegung, ihre Gewandung wird steifer, sie wird aus einem lebenden Bild zu einem Monument.

Es fragt sich nun, wie sich die christliche Kunst in Ägypten zu diesen Wandlungen stellte. Eingehender hat sich zuletzt Wulff im Handbuch der Kunstwissenschaft darüber geäußert. Er bemerkt II, S. 442, daß die ‚spärlichen Überbleibsel im Orient die Rückwirkung des byzantinischen Stils auf den provinzialen noch nicht mit hinreichender Deutlichkeit erkennen lassen. In Ägypten wenigstens, das allein Fresken aus der Übergangszeit bewahrt, wirkt die hellenistische Tradition bis in die jüngsten Malereien des Apollonsklosters in Bawit nach.' Die zitierten Fresken werden von ihm I, 353 ff. näher gewertet. Die Stilentwicklung der koptischen Malerei nennt er dabei eine ‚langsame Auflösung der antiken Formensprache in primitive Kunstformen unter gleichzeitiger Aneignung der syrisch-palästinensischen Bildtypen'; und wieder: ‚Das zähe Fortleben der verflachten antiken Formensprache begründet die stilistische Eigenart dieser Wandmalereien' (355). Von der späteren Zeit heißt es II, S. 584: ‚In Ägypten erfährt die einheimische koptische Kunstweise (I, 355) selbst unter der Herrschaft des Islam noch Einwirkungen von Syrien und Armenien her, die so wenig wie die von Byzanz ausgehenden tiefere Spuren hinterlassen haben.'

Damit stünde Ägypten so ziemlich abseits von der allgemeinen Entwicklung der christlichen Kunst im Osten; aber ich glaube, daß sich diese Anschauung nicht aufrecht erhalten läßt. Sie ist ja von vornherein nicht sehr wahrscheinlich, da Ägypten in so enger Beziehung mit dem übrigen Orient stand, und wenn es, wie Wulff annimmt, seine neuen Bildtypen

in jener Zeit von Syrien bezogen hat, so wird das ohne starke Stilbeeinflussung nicht möglich gewesen sein. Das Urteil Wulffs stützt sich zuviel auf die Fresken von Saḳḳâra und Bawit, in denen, wie er glaubt, sich ‚sowohl der Bildstoff wie das dekorative System des kirchlichen Wandschmucks' wiederspiegele (S. 354). Aber diese Identität besteht nicht, wir gewinnen aus den Resten der Kirchenmalerei ein wesentlich verschiedenes Bild, die wichtigen Fresken in den Mausoleen von Bawit erweisen sich als untypisch für den Schmuck der Gemeindekirche. Es zeigt sich, daß die koptische Kunst hier im Wesen denselben Weg ging wie die byzantinische, daß sie sogar in manchen Belangen die Entwicklung folgerichtiger und strenger durchführte. Es soll das an den oben angeführten drei Punkten nachgewiesen werden:

1. Die Bildtypen. Klar erscheint zunächst die Parallelität mit der byzantinischen Kunst in diesem Punkte bei den Fresken der nubischen Kirchen. Hier ist ein starker Zusammenhang ja von vornherein zu erwarten, da die Christianisierung des Landes durch Missionen Justinians und Theodoras wesentlich gefördert wurde, mochte auch die Hilfe ägyptischer Künstler beim Kirchenbau von besonderer Bedeutung sein. Wo immer hier von der Ausmalung etwas erhalten ist, erkennen wir einen dem byzantinischen verwandten Bildstoff: den triumphierenden Christus in der Apsis, die Madonna, Johannes den Täufer, Apostel und Nationalheilige. Von Szenen aus dem Alten Testament ist nur ein Beleg erhalten, ebenso einer aus dem Neuen Testament. Vor allem sei auf die Gruppen hingewiesen, die Christus mit den dicht gedrängt stehenden Aposteln oder eben so nahe aneinandergereihte andere Heilige zeigen, sie erinnern unwillkürlich an byzantinische Darstellungen, wie Wulff, Abb. 314 und 361 aus S. Vitale in Ravenna, Justinian und Theodora, von ihrem Hofstaat umringt; vgl. Abb. 375 aus S. Apollinare.

In Gebel Adde zeigt der Hauptsaal der Felsenkirche den segnenden Christus an der Decke, neben ihm ein Apostel; die Wände sind mit Bildern von Heiligen geschmückt, darunter mehrere Reiterheilige.

In Es-Sebû'a, das schon mehrfach erwähnt wurde, ist Christus auf dem Thron in der Mitte der Ostapsis dargestellt, rechts und links stehen die zwölf Apostel. In der Westapsis der heilige Petrus mit dem Schlüssel, derselbe nochmals auf dem südlichen äußeren Türflügel; in einem Seitenraum das Brustbild des segnenden Christus; in der Taufkapelle (?) Johannes der Täufer; außerdem zu bemerken eine Geburt Christi (zerstört) und Engelbüste in einem Medaillon.

In Kolubnarti, S. C. 50, auf der Ostwand der Apsis ‚is painted a „Majesty" and on the side walls right and left are solemn rows of gaunt apostles'.

In Gemmâi sah ich auf der Rückwand eines Kapellenraumes ein großes Brustbild Christi.

In Schêch 'Abd el-Ḳadr ist nach S. C. 54 auf der Rückwand der Zentralkammer ‚painted a „Majesty" filling up the whole aveilable space'. Es ist zu bedauern, daß über die anderen Gemälde, die die ganze Kirche bedecken, keine Angaben vorliegen; nach S. C., l. c. gibt es keine andere Kirche im Sudan, die soviel an Gemälden erhalten hat.

In Kalâbši sind Bilder von Heiligen am Eingang des Tempels angebracht, andere finden sich auf den Interkolumnien im Pronaos; hier auch aus den alten Cömeterialbildtypen die stark stilisierte Darstellung der drei Jünglinge im Feuerofen.

In Philä war ein Kolossalbild Christi auf der östlichen Wange des großen Eingangstores angebracht.

In den Kapellen der Zitadelle von Farâs finden sich nach Mileham, l. c. S. 24 die Figuren von Aposteln und anderen Heiligen.

In der Kuppelkirche von Addendân war auf der Ostwand des Heikal eine der oben beschriebenen dichten Gruppen von Heiligen gemalt; hier handelt es sich, nach den Resten zu schließen, um Heilige verschiedener Art: Priester, Krieger usw.; siehe Mileham, S. 39.

Aber auch in den Kirchen Ägyptens tritt uns dieselbe byzantinische Ausschmückungsweise entgegen.

Da steht am südlichsten Ende als sprechendstes Beispiel St. Simeon bei Aswan. Die Ostapsis zeigt den thronenden Christus, die Rechte segnend erhoben, die Linke auf das Buch gestützt, das auf dem linken Knie ruht; das Bild ist in einer Mandorle gezeichnet, um deren Unterteil sich Flügel legen, von den Darstellungen des auf dem Cherubwagen dahinfahrenden Christus stammend. Rechts und links je ein Engel, rechts daneben eine Orans? Darunter standen in der Apsis nach De Morgan l. c.

S. 134 ehemals ‚des personnages aux longues robes drapées, la tête nimbée d'or'; später wurden darüber die 24 Ältesten gemalt, auf Thronen sitzend. Im gleichen Geiste sind die Ausschmückungen der Gänge und der Krypte gehalten; neben den Personendarstellungen dort drei streng stilisierte neutestamentliche Szenen: die Verkündigung, die Geburt und die Flucht nach Ägypten.

In Esne zeigt nach De Bock, Pl. XXX, ein Apsidengemälde den thronenden Christus von Engeln umgeben; in anderen Kapellen zwei Darstellungen der thronenden Madonna und eine Grablegung; siehe De Bock, S. 76 und Wulff, S. 584.

Von Dêr el-Mêgma schreibt S. C., S. 135: ‚There is also painting visible on the conche of the apse itself which seems to be of an earlier date. We see, in a circle, a large „Majesty" with a book on the left knee . . . There are figures on either hand, flanking the „Majesty".'

Von besonderer Bedeutung ist das Gemälde in der Apsis einer Kirche von Wâdi (el-) Serge; es stellt das letzte Abendmahl dar. ‚The table is nearly rectangular with one figure very near to it—on our right—as if receiving. There not being room in the little apse to display the figures of all the apostles, some only are included, whilst the rest are, with much simplicity, spread along the wall-faces right and left of the centre' (S. C. 174). Hier haben wir eine Darstellung, die wir mit der des Rossanensis Wulf, Abb. Taf. XVIII, 2 vergleichen können, für die Wulff S. 302 ja auch ein monumentales Vorbild annimmt.[1]

Wichtig für die Entwicklung in der Malerei ist das im ‚Journal of Egyptian Archaeology', III, Taf. IX wiedergegebene Gemälde aus Wâdi Serge: in der Mitte ein älteres Bild, die drei Jünglinge im Feuerofen darstellend,[2] daneben und darunter spätere Heiligenfiguren. Man sieht, wie hier Stil und Sujet sich wandelten: die Jünglinge noch lebensvoll dargestellt, mit bewegten Gewändern, den Blick nach verschiedenen Richtungen gewandt,[1] die spätere Malerei gibt völlig stilisierte Figuren in Frontalstellung.

Darstellungen von Christus und den Heiligen, die nach Clédat aus dem sechsten Jahrhundert stammen sollen, finden sich in Kapellen von Achmim; siehe Annales du Service, IX, 218, Fig. 2 und 222, Fig. 7.

In Saḳḳâra ist uns von den Darstellungen in der Hauptkirche fast nichts mehr erhalten; es kommen nur einige Heiligendarstellungen auf Säulen in Betracht; Quibell II, Fig. 1—2 und Pl. XI, 1—2. In den Apsiden der kleineren Kapellen und Zellen sehen wir als einzige Darstellung Christus thronend, wie III, Pl. VIII und IX, oder darunter Maria mit Engeln und Heiligen, wie II, Pl. XLV und LV, IV, Pl. XXIV usw. Von biblischen Szenen ist nur ein Bruchstück des Isaakopfers erhalten, und zwar IV, Pl. XII im Refektorium sowie die drei Jünglinge im Feuerofen. — Die kleine Kirche, die sich südlich an die Mu'allaqah anschließt, zeigt nach Butler I, 225 auf der Ostwand Christus mit den 24 Ältesten.

Die Aufzählung der Fresken sei mit dem Urteil Butlers geschlossen, der sich auf ein reiches durch Autopsie gewonnenes Material stützt: ‚Die meisten Nischen in den Heiligtümern und anderen Kapellen enthalten ein Freskogemälde Christi in seiner Glorie, seine Rechte segnend erhoben . . . Über ganz Ägypten scheint der Brauch zu herrschen, die Kirchenwände mit Bildern von Heiligen und Engeln zu schmücken' II, 86.

Es seien hier auch die Fresken aus den Mausoleen in Bawit besprochen, die sich in das eben gezeichnete Bild nicht einfach einfügen lassen. Auch hier haben wir zwar als Apsidenschmuck den triumphierenden Christus, darunter die Madonna, Engel und Apostel etc. (Himmelfahrt siehe oben S. 50), wie Pl. XLI, LIX, XC, XCVIII, auch hier treten Heilige einzeln und in Gruppen auf, aber weit zahlreicher als sonst begegnen uns hier andere Bildtypen, wie ein Zyklus aus dem Leben Davids, mehrere neutestamentliche Szenen, Szenen aus Heiligenleben, Personifikationen der Tugenden, Jagdszenen usw.

Es ist mir gar nicht zweifelhaft, daß diese offenkundigen Abweichungen darauf zurückzuführen sind, daß es sich hier um die Fresken

[1] Im ‚Journal of Egyptian Archaeology', III, 37, wird für Wâdi Serge die Entdeckung einer Abendmahldarstellung durch Thompson erwähnt; es wird sich aber wohl um das oben beschriebene Bild handeln.

[2] Zu ibid. S. 35, Anm. 2, muß doch darauf hingewiesen werden, daß die Darstellung der vierten Person als Engel durch Daniel III, 49 gefordert wird.

[1] Man vergleiche damit die stilisierte Darstellung in Kalâbši, Gauthier, Pl. LXXXIV.

einer anderen Art von Sakralbauten, von Cömeterialkapellen handelt, die ja ihre eigene Entwicklung durchmachten, und es wäre wohl besser gewesen, wenn auch Wulff 354 ff. Bawit getrennt behandelt hätte. Hier sind gewiß besondere Traditionen in der Ausschmückungsweise wirksam, die Zusammenhänge mit der alexandrinischen Kunst fühlbarer. Welche Wandlung in der Auswahl der Sujets aber auch innerhalb der Cömeterialfresken sich vollzogen hat, zeigt am besten ein Vergleich mit den frühkoptischen Bildern von Bagawât; man halte etwa die Übersicht Clédat, Fig. 12—26, 31, 32, 48, 49, 61—64, neben die in Kaufmann, Ein christliches Pompeji, S. 30 und 50. Bemerkenswert ist auch, daß die von den Gemeindekirchen in die Cömeterialkapellen übernommenen Apsiden auch ihre Ausschmückung dort entlehnen.

Zusammenfassend erhalten wir von der koptischen Kirchenmalerei ein Bild, das eine deutliche Parallelität mit dem byzantinischen Kirchenschmuck zeigt: die frühchristlichen Zyklen verschwinden und treten nur mehr in Spuren auf, neutestamentliche Szenen sind häufiger nachgewiesen, den breitesten Raum aber nehmen Bilder Christi und der Heiligen jetzt ein. Als triumphierender Pantokrator, als ‚König der Könige'[1] erscheint er in großen Maßen in der Apsis oder an der Decke, die Kirche beherrschend, so wie im byzantinischen Kreis. Wie dort steht die Bemalung in engem Zusammenhang mit der Kirche: Christus erscheint in ihr als Lehrer der Apostel, da sie die Stätte der Verkündigung des Evangeliums ist, die Abendmahlszene ist das Urbild der Mysterien, die hier gefeiert werden, der gen Himmel fahrende Christus weist zum Ziel der Kirche auf Erden, der triumphierende Christus mit den 24 Ältesten stellt die ecclesia coelestis dar und zu dieser gehören auch die Heiligen, die von der Erde erhoben auf die Gläubigen herabblicken, unter ihnen besonders die Nationalheiligen, Glieder desselben Volkes, die auf demselben Boden wie die Beter wandelten.

2. Der Stil der Fresken. a) Was zunächst die Komposition betrifft, so führt die Entwicklung einmal zu einer völligen Vernachlässigung der Szenerie; ferner wird das illusionistische Prinzip der hellenistischen Kunst, das schon in Bagawât beiseite gesetzt erscheint, jetzt vollständig aufgegeben; endlich zeigen die Figuren der Szenen ein einfaches Nebeneinander, ohne Verbindung zur gemeinsamen Handlung; diese Auflösung in einzelne Personen wird noch durch die strenge Frontalität unterstrichen. In allen diesen Belangen geht die koptische Kunst zum Teil weiter als die byzantinische. Beispiele szenischer Darstellungen siehe unter anderem: Sakkarah, II, Himmelfahrt; St. Simeon in De Morgan, l. c., S. 134; Esne, De Bock, l. c., S. 76.

Bawit fügt sich auch hier nicht restlos ein, aus denselben Gründen, die oben bei 1 angegeben wurden.

b) Am deutlichsten aber offenbart sich die Verwandtschaft mit dem Byzantinischen in der Behandlung der menschlichen Figur. Es wird in der Darstellung zunächst auf eine bestimmte Gruppe in der koptischen Kunst Rücksicht genommen, als deren typischer Vertreter etwa St. Simeon gelten kann; die andere Gruppe wird später eigens behandelt. In dem Stile dieser Kunst hat die frühere Auffassung der Person fast alles an Leben und Bewegung dem Gesamteindruck opfern müssen; die großen Linien des Baues wiederholen sich in der Einzelgestalt; ernst und feierlich, dem Wechsel der Zeiten entrückt, stellen sich uns die Heiligen nicht in ihrem Werden und Ringen, sondern in ihrer Vollendung dar. Ihre Frontalität setzt sie selbst auf Kosten der szenischen Wirkung in direkte Verbindung mit der Gemeinde. Ja, es hat sich auch hier an manchen Stellen der ‚byzantinische' Stil zwar nicht am künstlerischesten, aber am folgerichtigsten gerade im Niltal entwickelt. Nirgends wird die Frontalität straffer gehandhabt, nirgends werden die Linien strenger geführt als in diesen Beispielen des koptischen Monumentalstils.

Es fragt sich nun, wie wir diese Entwicklung der christlichen Kunst in Ägypten zu erklären haben. Es ist sicher, daß das Niltal nicht abseits der großen Strömungen stand, die in der christlichen Kunst des Orients allmählich zu dem byzantinischen Stil führten. Aber das allein erklärt den eigentümlichen koptischen Stil nicht, das lokale Kolorit ist zu stark dafür. Die Frage nach der Herkunft dieses spezifisch Koptischen in der Freskenmalerei bildet nur einen Teil des großen Problems der Entstehung der koptischen Kunst überhaupt. Bleiben wir bei der Malerei, so gibt es für die oben geschilderten Erscheinungen bei der Darstellung

[1] So nach Apok. 19, 16 die Beischrift zu einem koptischen Christusbild dieser Art nach Butler I, 61.

der Szene und Landschaft sowie der Einzelfigur eine doppelte Erklärung: entweder entspringen sie der Unfähigkeit, die früher geübte Kunst fortzusetzen, oder es offenbart sich in ihnen ein anderes Kunstwollen. Die erste negative Ursache scheint Wulff anzunehmen, wenn er von der Auflösung der antiken Formensprache in primitive Kunstformen oder von der verflauten antiken Formensprache spricht.[1] Ich glaube aber, daß die Gründe für ein positives, bewußtes Umgestalten viel stärker sind:

Die oft ausgesprochene Meinung, daß mit dem Siege des Christentums in Ägypten sich ein vollkommener Bruch mit der künstlerischen Tradition des Landes vollzogen habe, bedarf wesentlicher Korrekturen. Es blieb auch in der neuen Zeit eine bestimmte Geschmacksrichtung, eine besondere ägyptische Auffassung; sie ringt sich, anfänglich durch das Übergewicht der hellenistischen Kunst Alexandriens niedergehalten, allmählich durch und gewinnt Oberhand. Im Zusammenhang mit diesem Prozesse betrachte man das allmähliche Aufkommen der koptischen Sprache gegenüber der griechischen in Literatur und Liturgie, weiter den Gegensatz zwischen der alexandrinischen und der in den koptischen Klöstern gepflegten Kirchenmusik.

Für die Architektur sei auf die beiden großen Klosterkirchen von Dêr el-Aḥmar und Dêr el-Abjad verwiesen, die mit ihren strengen einfachen Linien, den sich etwas neigenden Mauern und der Hohlkehle als Abschluß deutliche Beziehungen zum ägyptischen Tempelbau verraten.

Ferner ist es spezifisch ägyptischer Geschmack, wenn in Dêr el-Abjad nach S. C. 146 auch die aus gutem Haustein aufgeführte Außenseite der Kirche einen Stucküberzug und Bemalung erhielt.

Für das koptische Relief ist das Nachwirken ägyptischer Kunst verschiedentlich mit überzeugenden Gründen dargetan worden, so von Strzygowski und Wulff, letzterer spricht l. c. 146 unter anderem davon, wie sich in einzelnen Denkmälern die ‚Stilgesetze der Kunst des Pharaonenlandes‘ wieder durchsetzen.

So werden wir auch von vornherein für die Malerei ein ähnliches Nachwirken alter Traditionen erwarten. Es war Ägypten ja damals noch mit so viel Tausend Zeugen alter Kunst bedeckt, der Künstler ständig von so vielen Denkmälern rein ägyptischen Geschmacks umgeben, daß er sich ihrem Geiste nicht entziehen konnte, wenn er sich nicht prinzipiell und in allen Belangen zu ihm in Gegensatz setzen wollte. Und daß dies nicht alle christlichen Künstler getan, zeigen uns die oben angeführten Beispiele.

So sehen wir in der Tat ägyptischen Geist schon in den frühen Gemälden von Bagawât wirksam, so bei der Darstellung der Figuren, in der vollendeten Silhouette und der Stellung der Füße und bei der Wiedergabe der Landschaft.[1] Am reinsten aber scheint mir ägyptischer Geschmack in den strengen Heiligengestalten verkörpert; hier offenbart sich noch etwas von der Auffassung altägyptischer Kunstwerke; die strenge Frontalität, die einfache Linienführung, die erhabene Ruhe hier wie dort entspringen derselben Quelle; manche dieser Gestalten erwecken ein ähnliches Gefühl, wie es die Betrachtung einer altägyptischen Statue in uns auslöst.

Nehmen wir diesen Werdegang für die koptischen Fresken an, so werden wir auch eher eine Erklärung für die unausgeglichene Kunst von Bawit erhalten. Hier ringt alexandrinische Tradition mit der spezifisch koptischen Auffassung. In diesen Cömeterialkapellen hält sich der alte Bildstoff und mit ihm der alte Stil viel zäher. Die neuen Sujets, wie der Apsidenschmuck, Heiligenfiguren und -gruppen tragen dagegen dem koptischen Geschmack mehr Rechnung. Aber gerade aus diesem Nebeneinander der beiden Elemente und ihrer nicht zu leugnenden gegenseitigen Beeinflussung ergibt sich der weniger erfreuliche Eindruck, den diese Fresken hinterlassen.

Wenn nun die koptische Kunst so vieles an positiv Eigenem hat und andererseits ihre Verwandtschaft mit der byzantinischen unleugbar ist, so erhebt sich die Frage, ob nicht unter den verschiedenen Elementen, aus denen der byzantinische Stil der Malerei sich bildete, auch ein koptisches von Bedeutung ist. Aber ehe die Datierung der in Frage kommenden Denkmäler einmal gründlich behandelt ist, wäre es voreilig, ein Urteil zu fällen.

[1] In Bagawât möchte er eine ‚verwilderte Hinterlandskunst‘ annehmen (S. 98).

[1] Hier bemerkt auch Wulff, daß die Bäume in kindlicher, an altägyptische Malereien gemahnender Weise‘ dargestellt werden.

W e r t u n g. Was nun die Wertung dieser späteren strengen koptischen Malerei betrifft, als deren Vertreter die beiden Bilder aus unserer Kirche erscheinen, so sei vorausgeschickt, daß uns nicht allzu viel an guter Arbeit dieses Stils überkommen ist; es ist ja der größte Teil der Fresken in Ägypten überhaupt durch die mehrmaligen Zerstörungen der Kirchen im Laufe der Verfolgungen durch die Mohammedaner verschwunden; andere sind übertüncht und übermalt worden; und bei den wenigen, die erhalten sind, mangelt es meist an guten Wiedergaben. Dann sei betont, daß bei der Würdigung nicht mit dem Maßstab anderer Kunst gemessen, noch das Verhältnis zu dieser zum Ausgangspunkt genommen werden darf, sondern es muß versucht werden, der eigenen Auffassung gerecht zu werden. Da erscheint als Vorzug dieses späteren herben Stiles, daß er die vollkommene Verkörperung einer eigenen Auffassung, die einheitliche Durchführung eines bestimmten Kunstwollens ist, dem alles hintangesetzt wird. Darum behalten diese Malereien auch da einen großen Teil ihrer Wirkung, wo keine Farbeneffekte sie unterstützen und das technische Können manches zu wünschen übrig läßt. Das oben zitierte Urteil W u l f f s stützt sich zu einseitig auf ein bestimmtes Material und ist nach dem oben Dargelegten auch für dieses nicht ganz aufrecht zu erhalten. Vollständige Verständnislosigkeit aber verrät es, wenn L a g i e r von den Fresken von St. Simeon bei Aswan sagt: ‚Elles sont un bon exemple des gaucheries d'art aux confins de la barbarie.'[1] Dem sei das besonnene, zusammenfassende Urteil entgegengestellt, das S o m e r s C l a r k e über die nubischen Kirchenmalereien fällt: ‚The interior surfaces were covered with whitewash and this again was liberally ornamented with paintings, in earth colours, of a grim byzantine type. The few pieces that are left make us regret profoundly that we have lost so much. Archaic, conventional, as the fragments are, there is often an impressive dignity about the simple workmanship that is very striking' (S. 92).

c) Die zeitliche Bestimmung der Gemälde.

Die unter b gewonnenen Erkenntnisse ermöglichen es uns nun, den Freskenresten unserer Kirche in dem Bild der Entwicklung der koptischen Kunst eine bestimmte Stelle zuzuweisen. Es ist klar, daß wir weit über die Mitte des Weges gegen dessen Ende gelangt sind. Wie fern sind sie der Kunst, die uns in den Bildern von Bagawât entgegentritt, selbst wenn wir in Betracht ziehen, daß es sich dort um Cömeterialfresken handelt, die stilistisch und zeitlich anders zu werten sind!

Von den durch Publikation zugänglichen Kirchenmalereien stehen wohl die von St. Simeon bei Aswan am nächsten. Der Vergleich stützt sich auf die Reproduktionen bei B o c k, Pl. XXXI und XXXII, und die Zeichnungen des Catalogue des Monuments, S. 133 ff. Die nahe Verwandtschaft zeigt sich deutlich in Haltung, Fußstellung, Faltenwurf, Gewandabschluß usw.; nur erscheinen hier die Gestalten oft in reicher verzierter Gewandung. Die zum Vergleich herangezogenen Bilder gehören wohl alle der ursprünglichen Bemalung der Wände an (siehe oben). Es ist natürlich trotz dieser Übereinstimmung nicht von vornherein eine gleichzeitige Entstehung gegeben, da die Stilart in der erreichten Form ja längere Zeit geübt werden konnte. Trotzdem darf man keine zu große Spannung annehmen; dabei würde St. Simeon zeitlich vorangehen, wenn man nicht bestimmte Differenzen auf die weniger reiche Ausführung der Bilder unserer Kirche zurückführen will.

Lehrreich erscheint mir ein Vergleich mit den Malereien in der Kirche von Es-Sebû'a; von ihnen stehen mir sehr gute Photos zur Verfügung, die während der Expedition der Preußischen Akademie der Wissenschaften im Winter 1909 aufgenommen wurden.[1] Es ergeben sich folgende interessante Resultate: Die Fresken von Es-Sebû'a, vor allem die Gruppe der zwölf Apostel in der Apsis, zeigen zwar im Wesen dieselbe Auffassung in Stellung, Kleidung, Armhaltung usw. wie unsere Figuren, aber es ist unverkennbar, daß letztere in der strengen Stilisierung bedeutend weiter fortgeschritten sind; die Vereinfachung der Linie, das ‚Ikonenhafte', tritt hier viel stärker hervor. Es ist gewiß nicht zu leugnen, daß die Bilder von Es-Sebû'a auf einen geschickteren Maler schließen lassen, aber die Divergenzen lassen sich aus diesem Umstande allein nicht erklären. Die Apostelfiguren verraten trotz des strengen Stiles

[1] A travers la Haute Egypte; Vromant, Bruxelles 1921.

[1] H. S c h ä f e r und H. J u n k e r, Bericht über die nach Nubien entsendete Expedition, Sitzungsberichte 1910, XXXI, 579 ff., besonders Phot. 2002, 2003, 2005, 2007, 2043.

noch etwas von Leben und Bewegung, der Kontur ist reicher, er zeigt die vom Körper abstehenden gekrümmten Arme, läßt da, wo der Mantel anliegt, die Linie des Körpers erkennen, zeigt das Aufliegen des Gewandes auf den Füßen, das Abstehen des Mantels auf der linken Seite usw. Die Beine sind etwas gespreizt, die Füße dabei mehr nach außen gerichtet, die Schuhe deutlich sichtbar; dazu kommt eine etwas ausführlichere Innenzeichnung, die Gewandfalten werden mit größerer Sorgfalt und natürlicher wiedergegeben, auf unseren Figuren dagegen ist die Vertikale im Kontur nicht durchbrochen, der Mantel zeigt an der Seite dem Gewande parallele Falten, das letztere schließt unten mit einer beinahe geraden Linie ab, die Beine sind näher aneinander gerückt, die Füße weniger auseinander gerichtet, nur ihre Spitzen sind sichtbar.

Es ist augenscheinlich, daß wir hier in der Entwicklung auf einer Stufe näher zum Ende stehen; aber weniger sicher, was sich daraus für die zeitliche Reihenfolge der beiden Vergleichsteile ergibt. Denn es ist wohl möglich, daß an einem Ort ein jüngerer Stil zur Anwendung kommt, während an dem anderen der alte noch zur selben Zeit beibehalten wird; in unserem Falle ist bei Es-Sebû'a in Nubien infolge des stärkeren Einflusses von Konstantinopel auf die Christianisierung dieses Landes auch eine Einwirkung des byzantinischen Stiles in Betracht zu ziehen, während unsere Kirche rein koptisch ist. Aber man darf wohl in diesen Unterscheidungen nicht zu weit gehen. Wenn wir daher für Es-Sebû'a als frühestes Datum das Ende des 6. Jahrhunderts annehmen, so kann die Malerei in unserer Kirche nicht früher sein.

Anhangsweise seien hier die wenigen rohen Verzierungen besprochen, die sich in der Kirche, respektive in den Nebenräumen finden:

So über einer Nische auf der Westwand des Esonarthex, nördliche Hälfte, Mitte. Über dem profilierten Nischenbogen, die Breite der Nische etwas überragend, ist ein Muster in schlechter Ausführung angebracht. An den beiden Enden einer Art Gitterwerk, in der Mitte mit Füllkreisen, erheben sich zwei Kreuze mit gegabelten Enden, oben durch einen Bogen verbunden. In der Mitte des so gebildeten Feldes ein drittes Kreuz auf einem Untersatz, die Enden gegabelt, in den Ecken, wie bei den übrigen beiden Kreuzen Füllpunkte. Rechts und links vom Mittelkreuz Schrift: die Abkürzung für Jesus Christus und Apa Kolluthos (Abb. 5).

Andere Muster sind auf die Westwand des Nordwestraumes gemalt, dicht unter dem Gewölbeansatz und mit Inschriften abwechselnd. Von Süden gerechnet zunächst ein auf Phot. 490 wiedergegebenes eigentümliches Gebilde: ein Kreuz, die Spitze mit den Seitenarmen durch eine Linie verbunden, an deren Enden Untersatz mit vier in Kreise endenden Senkrechten; eine ähnliche Verzierung an der Spitze rechts, das äußere Ende wiederum mit dem rechten Seitenarm verbunden. Der Unterteil ist nicht klar erhalten, es zeigen sich zwei die unteren Winkel teilende Linien.

Das zweite Muster, durch eine Inschrift getrennt, über einer Nische stehend, zeigt ein Kreuz, aus zwei Bändern geformt, die mit Zickzacklinien ausgefüllt sind; die Linien, welche die Bänder bilden, enden in Kreisen. Die Enden des Kreuzes sind durch leicht gekrümmte Linien verbunden. Ein ähnliches Muster findet sich auf der nördlichen Schmalwand, im oberen Teil, nahe der Nordwestecke.

B. Die Klosteranlagen.

Durch ihre Lage zur Kirche können wir die verschiedenen Baulichkeiten in einen Süd-, Ost- und Westteil scheiden. Da damit eine Trennung in ihrer Bestimmung Hand in Hand geht, empfiehlt sich eine gesonderte Behandlung.

1. Der Südteil.

a) Beschreibung.

Parallel der Südmauer der Kirche, in einem Abstand von 225 cm, zieht sich ein Gebäudekomplex hin, der mit ihr auf derselben östlichen Grundlinie steht, aber nur 13·50 m nach Westen reicht; seine Süd—Nord-Breite beträgt im Osten 8 m, nach Westen aber wendet sich die Südmauer aus dem rechten Winkel etwas nach Süden ab; der Ausschlag beträgt schon bei der ersten Kammer 30 cm. Andererseits zeigt die Südmauer eine ungewöhnliche Veränderung in der Dicke nach Westen zu; im Osten mißt sie 83 cm, in der Mittelkammer wird sie nach einem Absatz auf eine Mächtig-

keit von 150 cm verstärkt; so wird das Gleichmaß der Innenräume ungefähr ausbalanciert.

Am Nordostende, also auf der Nilfront, wurden Kirche und Südteil durch ein Tor verbunden. Von ihm sind noch die Steinpfosten erhalten, die 30 : 20 im Horizontalschnitt messen und eine Öffnung von 150 cm freilassen. Ob das Tor einen Rundbogen trug, wie die Kirchentüren, oder ob ein Architrav auf den Pfosten ruhte, wie etwa in Dêr el-Abjad (S. C., Fig. 33), läßt sich nicht mehr konstatieren, da nur der Unterteil vorhanden ist. Es ist nun schwer anzunehmen, daß dieses Tor am Anfang des Ganges nur aus Pfosten und Bogen, respektive Architrav bestand, man erwartet vielmehr einen Torraum, wie er öfters in Kirchen und Klöstern belegt ist. In St. Simeon ist der Zugang in einen kleinen Turm gebaut. Aber wir fanden an den Wänden keine Spuren mehr. Man könnte vermuten, daß der ganze Gang zwischen Kirche und Südteil überwölbt war, aber einen positiven Anhalt findet man nicht; die Wände sind tiefer als ein zu erwartender Gewölbeansatz zerstört.

Der ganze Südteil ist aus Ziegeln gebaut, die bei den Außenwänden auf einem Sockel von Bruchsteinen ruhen; letztere zeigen an der Front, d. i. im Osten, eine bessere Lagerung und Bearbeitung; auch das Nordostende der Nordwand neben dem Tor hat Steinunterbau. Die Ziegelmauern bestehen aus regelmäßig wechselnden Schichten von breit und lang gelegten Steinen.

Der Bau enthält drei Kammern mit Süd-Nord-Längsachse; die beiden östlichen Räume haben beinahe die gleichen Ausmaße, der westliche ist erheblich schmäler.

Das östliche Zimmer mißt 655, respektive 685 : 400; es hatte wohl einen Eingang gleich linker Hand, unfern vom Klostertor, aber die Mauer ist hier so vollständig niedergelegt, daß sich eine Öffnung von 60 cm nur mehr als fraglich erkennen ließ. In der Südwestecke führt eine Tür zum zweiten Raum; die Westmauer zeigt dabei keinen Vorsprung zwecks Bildung eines Pfostens; aus der Südwand springt ein solcher 40 cm breit hervor; die Öffnung beträgt zirka 60 cm. In der Westwand, nahe der Tür, Spuren einer Nische.

An der nördlichen Außenwand, also in dem Gange zwischen Südteil und Kirche, ist ein nach Norden offenes Rechteck aus kleinem Gestein errichtet; Basis an der Wand 88 cm, Mauerdicke 26—28 cm, nach Norden 75 cm vorspringend. Seine Bedeutung ist nicht klar; ob es als Feuerstelle dienen sollte?

Der Mittelraum mißt an der Ostwand 690 cm, die Westwand hat nur 630 cm, da die Südwand, nachdem sie von der Südostecke zunächst etwas nach Süden ausschlägt, bei 335 cm von Ost um 70 cm vorspringt. Die Breite der Kammer beträgt 415 cm. Die Verbindung mit dem Gange stellt eine Tür von 88 cm lichter Weite her; ihr östlicher Pfosten wird von der Ostwand gebildet, hier und an der Nordwand kein Vorsprung. In der Nordwand, bei 134 cm von der genannten Tür ist eine Nische von 55 : 30 cm eingelassen, mit doppeltem Bogen von Ziegeln gewölbt, die auf der breiten Fläche aufliegen.

Die westliche Kammer hat mit den beiden anderen keine Verbindung. Ihre Tür führt vom Gang her, 35 cm von der Westwand entfernt; auf der Ostseite ist eine Pfostenbildung nicht zu erkennen; auf der Westseite dagegen ist nördlich ein Einschnitt von 25 : 20 gebildet, so daß hier entgegen dem sonstigen Brauch der Zugang außen breiter ist als innen. Der Raum mißt 630 : 280. In der Ostwand befindet sich 80 cm von Nord eine Nische von 50 : 31; gegenüberliegend auf der Westwand, 115 cm von Nord, eine von den gleichen Dimensionen. Unerklärt ist ein Mauervorsprung auf der Westwand bei 256 cm von Süd; er mißt 26 : 28 und zieht sich die ganze erhaltene Mauerhöhe entlang.

An der Nordwestecke des Südteils ist an der Kante eine Ecke von 24 : 27 ausgespart; ihr Zweck konnte nicht bestimmt werden.

b) Bedeutung.

Es unterliegt keinem Zweifel, daß die Räumlichkeiten des Südbaues für die Gäste bestimmt waren. Ihre Lage bekundet das deutlich: sie sind direkt beim Eingang zur ganzen Klosteranlage erbaut und dicht bei der Kirche, aber völlig getrennt von den Zellen und den gemeinsamen Räumen der Mönche.

Entsprechend werden wir wohl auch die Räume im Simeonskloster deuten müssen, die rechter Hand vom Eingang liegen; sie sind durch die dazwischen liegende Kirche und den westlich ansteigenden Fels vom eigentlichen Kloster abgesondert und somit am besten geeignet, Gäste zu bewirten und zu beherbergen,

ohne daß dadurch der Klosterbetrieb eine Störung erlitte.[1]

Daß bei alten Kirchen und vor allem bei Klöstern Hospitien, Xenodochien u. ä. genannte Bauten als regelmäßige Nebenbauten erscheinen, ist bekannt; von heutigen koptischen Klöstern sei auf die eigenen Gasträume hingewiesen, die Butler in seiner Beschreibung von Dêr Makarios unter anderem erwähnt (1, 295, 328 usw.); bei den alten Anlagen sind Identifizierungen selten.

2. Der Nordteil.

a) Beschreibung.

Die nördliche Anlage schließt sich unmittelbar an die Nordwand der Kirche an, die gemeinsam ist. Sie dehnt sich 13·35 von der Ostfront der Kirche nach Westen, in der nördlichen Hälfte 14·25 cm (siehe unten).

Im Osten schließt die Außenwand des großen Querraumes zwar in einer Linie mit der Ostwand der Kirche ab, aber es ist hier ein kleiner Vorbau angelegt; in einem Abstand von 51 cm zieht sich eine Parallelmauer hin, 55 cm mächtig. Bis zu welcher Höhe sie sich erhob, ist nicht ersichtlich. Ob sie etwa infolge einer kleinen Ausbuchtung des Ufers gegen etwaige Beschädigung der Außenmauer durch die Nilflut errichtet wurde? Die Mauer ist aus Ziegeln und ruht auf dem Schutte der alten Anlage. Das Nordende ist durch Steinkonstruktion verstärkt.

Am Südende der Vormauer wird der Zwischenraum massiv ausgebaut, d. i. die Mauer wird in rechtem Winkel zur Ostwand des Querraumes geführt. Eine Stufe von 35 cm Breite ist hier vorgelagert; in die vordere Ecke ist eine Säule eingebaut.

Der Plan der nördlichen Anlage ist deutlich: Im Osten ein großer Raum mit Süd-Nord-Längsachse; auf seine Westseite stößt ein Gang, zu dessen beiden Seiten je zwei Räume liegen. Jedoch füllen Gang und Räume die ganze Längsseite des Querraumes nicht aus, so daß letzterer im Norden vorspringt.

Der Ostraum mißt 1100 : 350 (355) im Lichten. An den Wänden ringsum — an der südlichen Schmalwand nicht mehr nachzuweisen — zieht sich eine 33 cm breite Erhöhung des Fußbodens, 10 cm dick. Es zeigen sich zum Teil einfache Steinplatten, zum Teil mit Stuck überzogene Ziegel (?). Im südlichen Teil der Westwand ist, 110 cm von Süd, eine Nische von 52 : 45 angebracht, mit einem Rundbogen geschlossen, die Ziegel der Wölbung auf der Kante stehend. Bei 78 cm südlich vom Mittelgang führt eine Tür zum Nebenraum; Öffnung 65 cm, Pfeilerdicke 31 cm, der Rest der Mauerdicken, 37 cm tief, sich auf 77 cm auseinander stellend.

In der Ostwand ist, 226 von Nord, eine steinerne Rinne von 20 cm Breite in die Mauer gelegt; der Abfluß führte über den Raum zwischen Wand und Vormauer und durch letztere selbst, wie eine Spur hier deutlich zeigt.

Wie die Verbindung des Korridors mit dem Raume gestaltet war, läßt sich nicht mit Sicherheit feststellen; eigene Türpfosten scheinen nicht existiert zu haben; so werden wir nur einen Rundbogen über dem Eingang annehmen müssen.

Der Mittelraum, der nächste südlich des Ganges, hat die Maße 375 : 338; mit dem Ostraum verbindet ihn die oben beschriebene Tür, zur westlichen Kammer führt eine Tür in der Nordwestecke; ein Vorsprung von 30 : 30 in der Nordwand bildet den nördlichen Pfosten, ein gleicher wird aus der Mauerdicke der Westwand mit den Maßen 33 : 13 gebildet. Am Fuße der Nordwand, 72 cm von Ost, ist eine Erhöhung von 12 cm, Länge 100, Breite 35 angebracht.

Der westliche Raum ist beinahe quadratisch: 330 : 337; er hat auf jeder Wand einen Zugang: zur Mittelkammer in der Ostwand, siehe oben; zur Kirche in der Südwand, siehe S. 33; in der Westwand, nördliche Ecke, führt eine Öffnung von 110 cm nach außen in den Hof; in der Nordwand verbindet eine Tür den Raum mit dem Mittelgang; 90 cm von der Nordostecke beginnend, zeigt sie eine Breite von 118 cm; sie trug eine Rundbogenwölbung; später wurde sie vermauert, das Füllmauerwerk springt dabei auf der Nordseite, dem Gange zu, etwas vor. Die Ostwand zeigt auffallend abweichendes Mauerwerk, es wechseln unter anderem Lagen von langgelegten mit auf der Kante stehenden Ziegeln. Auf dem Verputz der Mauer sind Spuren von koptischen und arabischen Graffitis sichtbar.

Auf der gegenüberliegenden nördlichen Seite des Korridors schließt sich an den Ostraum eine Kammer von 454 : 340 an; einen

[1] So stellen die S. C. Pl. VIII südlich der Kirche gelegenen Räume wohl auch ähnlich wie bei uns Gasträume dar.

Zugang zu ihr finde ich nicht; vielleicht wurde er später vermauert; es handelt sich schwerlich um ein Versehen bei meinen Aufzeichnungen, denn auch die Photos 474, 484 und 485 weisen auf diesen Befund hin. Ungefähr in der Mitte, 210 cm von Ost, sind auf die Südwand zwei 72 cm hohe und 12 cm dicke Mäuerchen aufgesetzt; ihr gegenseitiger Abstand beträgt 74 cm, sie ragen 55 cm in die Kammer hinein; ob sie als Untersatz für eine Tischplatte dienten? In der Westwand, bei 48 cm von Süd, ist eine Nische ausgespart, 57 breit, 32 tief; sie ist ausnahmsweise niedrig gehalten, ohne vertikale Seitenlinien bildet sie einen Kreisabschnitt, beinahe Halbkreis. Eine zweite Nische befindet sich auf der Nordwand, bei 55 von West; ihre Maße sind 57 : 40. Außer mehreren Scherben von Tongefäßen, wurde hier die Basis für eine Holzsäule (?) gesichtet, wohl verworfen; sie zeigt in einem Stück einen quadratischen Untersatz und einen kreisförmigen, in der Mitte gehöhlten Aufsatz.

Westlich schließt sich an die Kammer ein Treppenraum an; seine Maße, von Außenmauer bis Korridor betragen 390 : 335; der Vorraum zur Treppe ist zirka 210 cm tief; daran schließt sich nördlich die eigentliche Treppe; sie führt um ein Mauermassiv von 157 : 80 herum; die Durchschnittsbreite der Treppe beträgt etwa 90 cm.

Der Aufstieg beginnt an der Ostwand und führt ihr entlang nach 85 cm zum ersten Absatz und wendet sich dann rechtwinklig links, also nördlich dem Mauermassiv entlang; hier ist der Raum, über den sie führt, nicht ausgebaut, sondern unterkellert. Die Weiterführung ist nicht ganz klar; wahrscheinlich wendete sie sich nochmals in rechtem Winkel und ging über den 87 cm breiten Schmalraum zwischen Treppenpfeiler und Westwand. Zu diesem überwölbten Raume führt ein Zugang, aber nicht ebenerdig, sondern etwa 50 cm vom Boden; hier springt vom Treppenpfeiler ein Pfosten von 30 cm Breite 40 cm vor, auf der Westwand keine Pfostenbildung. Die Öffnung ist mit einem Rundbogen von über Kant gestellten Ziegeln geschlossen, über denen lang und flach gelegte Ziegel ruhen. Rückwärts stieß dieser kellerartige Raum rechtwinklig an den tiefer gelegenen Keller unter dem Nordteil der Treppe. Im westlichen Teil fanden sich zwei größere unversehrte Vasen offenbar in situ. Direkt an die Kelleröffnung südlich anschließend ist in der Westwand eine Nische angebracht, 64 : 39, gewölbt. Eine zweite Nische befindet sich in der Ostwand des unteren Treppenteils, wie die oben aus dem Nebenraum beschriebene ganz niedrig, in Form eines Kreisabschnittes. Südlich ist an dem Treppenpfeiler, also in den Vorraum hineinragend, eine Erhöhung von 19 cm in einer Breite von 51 cm angebracht.

b) Bedeutung.

Von den Räumlichkeiten des Nordteils scheint mir der große östliche Querraum sicher das Refektorium der Klostergemeinde zu sein; dies liegt ja auch in anderen Beispielen nahe der Kirche, wie in Dêr es-Suriâni (B, Fig. 23) oder Dêr el-Baramûs (ibid., S. 332). Auch scheint der steinerne Ausguß auf diese Bestimmung des Raumes hinzuweisen. Dürfen wir dann die ringsum laufende kleine Bodenerhöhung als Sitzgelegenheit deuten? Wir müßten dann freilich annehmen, daß die Mönche sich beim Essen in ziemlich primitiver Weise niederkauerten; auch wäre dann die Annahme eines langen Tisches, um den sie wie in den heutigen Klöstern sitzen konnten, ausgeschlossen, da der Raum zu breit ist, als daß die an den Längswänden Sitzenden einen gemeinsamen Tisch benutzen könnten.[1] Nach der Schilderung Butlers I, 297, ist in Dêr es-Suriâni das ‚Refektorium ein langer, schmaler, gewölbter Raum mit einer niederen Steinbank oder einem vielmehr flachen Trog durch die Mitte laufend; die Mönche sitzen zu beiden Seiten der Bank'. Muß man nicht auch darnach annehmen, daß sie am Boden kauern oder auf einer ganz niederen Bank sitzen? Von den übrigen Räumen ist nur klar, daß der in der Südwestecke als Vorhalle galt; da die Grabungen westlich nur bis zum Treppenraum geführt wurden, ist auch nicht ersichtlich, welchen Zweck die Treppe im Nordwestteil hatte, respektive wohin sie zuletzt führte.

3. Der Westteil.

Da es uns an Zeit und Mitteln mangelte, die ungleich schwierigere Bloßlegung des Westteils vorzunehmen, können hier nur allgemeine Bemerkungen Platz finden. Von den Baulichkeiten sind nur sichtbar und relativ gut erhalten

[1] B. I, 333: ‚Der Tisch wird von einer soliden Steinbank gebildet, die durch die Mitte des Raumes läuft, mit niedrigeren Bänken aus Stein zu beiden Seiten.'

zwei starke, hohe Mauern, ursprünglich wohl über 150 mächtig, die aus dem Sand hervorragen. Sie stehen im Süden und Norden ungefähr in gleicher Linie mit den beiden Enden der Süd- und Nordanlage, also gegen 30 m auseinander. Die nördliche Mauer zeigt die an koptischen Bauten oft bemerkte Aneinanderreihung ohne Verband, von S. C. straight joints genannt.

Die erhaltenen Reste stammen wohl von den Stirnmauern eines großen Gebäudes her, in dem wir das eigentliche Kloster erkennen müssen, in dem die Zellen der Mönche lagen und das bei Angriffen als feste Zufluchtsstätte diente, die Klosterburg; siehe darüber auch S. C. 103 ff. Man wende nicht ein, daß unter dieser Voraussetzung die Schutthaufen zwischen den beiden Mauern größer sein müßten, denn einerseits mag die Sandschicht hier nur dünn über tiefem Schutt liegen und dann mögen die großen guten Ziegel dieses Baues in späteren Zeiten oft weggeschleppt worden sein. Endgültige Lösung kann natürlich nur eine Fortsetzung der Grabung bringen. Diese müßte sich auch auf das ganze Areal um die Baugruppen ausdehnen, hier müssen ja die Höfe, Wirtschaftsgebäude, Umfassungsmauern und endlich der Friedhof zutage kommen. Die übergelagerten Sandmassen und der Befund des von uns ausgegrabenen Teiles lassen erhoffen, daß uns dadurch das vollkommene Bild einer alten, unveränderten Klosteranlage geschenkt würde.

III. Die Tonware.

Von **Hans Demel.**

Innerhalb der Anlage wurde auch eine Anzahl von vollständigen Tongefäßen, wie eine größere Menge von Bruchstücken gefunden, davon ein Teil noch in situ in der Unterkellerung der Nordtreppe, ganz in der Nähe davon das Halsstück eines der großen Vorratskrüge; eine Reihe von flachen, kleinen Täßchen, die als Öllämpchen verwendet wurden, in der Nordnische des nördlichen Apsidenraumes, im Nordteil in der Kammer nördlich vom Korridor eine Reihe von Bruchstücken, ferner ganz oben im Schutt des Hauptschiffes eine römische Spitzamphora, der Rest über die ganze Anlage im Schutt zerstreut.

Wenn diesen Funden ein eigenes Kapitel gewidmet wird, so geschieht dies, weil hier eine größere Menge von Tonwaren verschiedenster Art bei einer Ausgrabung gefunden wurde, also genau lokalisiert erscheint, während bisher sich meist nur geringfügige Reste in den koptischen Kirchen und Klöstern vorfanden, wie sie uns z. B. Quibell in Sakkarah vorführt oder Mileham in seinen ‚Churches of Lower Nubia', wo sich zeigt, wie wenig dergleichen Material aus den einzelnen Kirchen zutage kam. Sonst findet sich in den Katalogen von Sammlungen, so besonders bei Wulff, eine Beschreibung einzelner Stücke, denen aber eine genaue Lokalisierung fehlt. Andererseits hat aber auch gerade die koptische Potterie verhältnismäßig wenig Beachtung gefunden und selbst dort, wo die Ausgrabungen einiges Material ergaben, wurde es nur ganz summarisch behandelt, ja der Vorwurf der zunehmenden Formverwilderung erhoben. Ein Urteil, das hauptsächlich daher kam, daß diese Tonwaren unter dem Gesichtswinkel der christlichen Antike gewertet wurden und der Maßstab, den man an der späthellenistischen Keramik gewonnen hatte, an diese ägyptischen Erzeugnisse angelegt wurde. Dabei blieb außeracht, daß sie doch nur ein Glied, wenn auch das letzte in der Entwicklung der ägyptischen Potterie bilden.

Während die griechischen Vasen und Tongefäße meist von vornherein als Prunkstücke, als Kunstwerke gedacht sind, sind die altägyptischen Tongefäße als Gebrauchsware gearbeitet; so wurde auch weniger auf die Feinheit der Ausführung gesehen als auf den Zweck, dem sie dienten, daher die verhältnismäßige Formenarmut und Einfachheit der Verzierung, die meist wenig sorgfältig, nur flüchtig hingeworfen wird; eine Ausnahme bilden die Tonwaren der Frühzeit. Wollte man künstlerische Wirkungen erzielen, nahm man anderes Material, vor allem Fayence, dann Stein oder Metall. Dasselbe gilt — mit Ausnahme der Tonlampen, die in Form und Verzierung, in Ägypten fremd, aus dem Hellenismus kommen — auch von den christlichen Tonwaren Ägyptens. Gewiß ist bei diesen der hellenistisch-römische Einfluß ein sehr starker; das beweisen die Rankenmotive,

die jetzt auftreten, welche im alten Ägypten, das die geometrischen Muster vorzieht, vollständig fehlen; dann die weit größere Mannigfaltigkeit und Reichhaltigkeit des Dekores überhaupt, wie schließlich eine ganze Reihe von Formen, die römische Vorbilder zum Muster haben. Die vorkoptische Zeit, d. h. die ptolemäisch-römische Zeit hat uns in Ägypten ein reiches Material griechischer und römischer Töpferkunst geliefert, z. B. in Ehnasya, oder noch früher, bis in die Saitenzeit zurückgehend, Naukratis. In diesen Städten, die griechische oder römische Niederlassungen sind, wird die heimische Kunst und Technik weitergepflegt, die der ägyptischen ja weit überlegen war; dazu kamen noch starke Importe dieser fremden Waren. Die ägyptischen Töpfer bemühen sich, diese nachzuahmen, während andererseits die Einwanderer manches, was sie vorfanden, ihrerseits verwendeten. So entsteht ein im wesentlichen hellenistischer, nur leicht ägyptisierender Stil, der die alte einfache einheimische Töpferkunst aus den großen Handelsstätten Unterägyptens so ziemlich verdrängt; diese blieb mehr auf die Dörfer und kleineren Orte Oberägyptens beschränkt. Zu dieser reichen ptolemäisch-römischen Potterie Ägyptens steht die koptische Ware in einem gewissen Gegensatz dadurch, daß sie bei aller Durchsetzung mit hellenistischen Formen und Dekor wieder mehr zur Einfachheit der früheren Zeit in der Verwendung der Motive, der Art ihrer Anbringung und der Wahl der Farben zurückkehrt.

Unsere Tonwaren stammen von einem Orte, der an der Grenze Nubiens liegt und dessen Bevölkerung eine nubische war. Die jahrtausendalten Wechselbeziehungen hatten eine lebendige kulturelle Gemeinsamkeit zwischen Ägypten und Nubien geschaffen, die bis in die christliche Epoche andauert, so daß die christliche Potterie Nubiens mit der Ägyptens so ziemlich übereinstimmt. Allerdings haben Ausgrabungen in Nubien gezeigt, daß daselbst in den letzten vorchristlichen Jahrhunderten die Töpferkunst ihre eigenen Wege gegangen ist und eine Tonware hervorgebracht hat, wie sie sich trotz gemeinsamer hellenistischer Einflüsse in Ägypten nicht findet. Ich meine die römisch-nubische, meroitische und X-Gruppe genannte Ware. Freilich bestehen bezüglich dieser noch so manche ungelöste Fragen, wie der genauen Zeitbestimmung und Abgrenzung der einzelnen Epochen untereinander oder des Volkes, dem sie zueignet. An diese schließt sich die koptische Ware in gewissem Sinn an, wenn auch sie nicht als direkte Weiterentwicklung der nubischen Ware gelten kann; denn es sind gar mannigfache und scharfe Unterschiede, die beide voneinander trennen. Während ein großer Teil der vorkoptischen Gefäße Nubiens aus feinen dünnwandigen Näpfen besteht, sind diese bei der christlichen Ware ziemlich selten. Auch der Pflanzendekor, der sich hier wie dort gleich flüchtig hingeworfen häufig findet, zeigt bei jenen die übliche altägyptische Stilisierung, nur selten bewegtere Motive, indessen bei den koptischen Pflanzenmotiven gerade die Ranke sehr häufig ist. Gemeinsamkeit findet sich vielfach in den eigentümlichen Tupfenmotiven, dann vor allem in der Verwendung der Farben und Farbwirkungen, die sich auf den Gegensatz zwischen Schwarz und Weiß stützen, oder des heller roten oder gelblichen Untergrundes, auf dem dann das eigentliche Muster in dunklerem Rot bis Dunkelpurpurrot ausgeführt wird, eine Erscheinung, die sich in Ägypten weit zurückverfolgen läßt.

Allerdings besteht hier eine Schwierigkeit, nämlich: daß die koptische Anlage einen früheren Ptolemäertempel benützt hat, der mit seiner Siedelung bis in das 4. Jahrhundert gedauert hat, vielleicht noch bis in den Beginn des 5. Jahrhunderts hinein. So wäre es immerhin möglich, daß ein Teil der Funde noch vorchristlich wäre. Dabei finden wir auch hier wie überall bei den koptischen Tonwaren dieselbe Erscheinung, daß der Dekor nur selten auf den christlichen Charakter hindeutet, wie auf dem Bruchstück Abb. 13 auf der Innenseite das Lamm mit dem Zweig oder das koptische Kreuz auf dem Teller in Abb. 15. Diese sind ebenso wie die Tonlampen und Tonverschlüsse nicht zweifelhaft. Von den übrigen kämen eigentlich nur die Nachahmungen der Terra sigillata in Betracht als möglicherweise noch ptolemäisch; allein gerade diese sogenannte falsche Terra sigillata kommt in Ägypten erst in der christlichen Zeit auf und verdrängt bald ganz die echte Terra sigillata, die ja zum Hauptteil Importware gewesen ist. Aber auch die übrigen Formen und der Dekor zeigen das für die koptische Potterie charakteristische Gepräge und es ergibt sich nirgends ein Anhaltspunkt für ptolemäische Ware. Freilich steht der Frage einer genauen Datierung noch sehr im Wege, daß sich weder Inschriften fanden, die einen

sicheren Schluß auf die zeitliche Ansetzung gestatten, noch auch die Fundumstände für eine solche genügen. Wir müssen uns daher begnügen, wenigstens gewisse Grenzen nach oben und unten abzustecken. Hier geben uns die Gefäßformen immerhin wertvolle Anhaltspunkte. So weisen die kleinen Krüge auf Abb. 11 rechts unten in das 7. Jahrhundert, insbesondere der mittlere; vgl. Flinders Petrie in Roman Ehnasya, Pl. 23, Fig. 113, 115, desgleichen der große Krug gleichfalls auf Abb. 11; zumindest kamen ähnliche Formen im 7. Jahrhundert noch vor, vgl. Flinders Petrie, a. o., P. 34, Fig. 137, 138. Ebenso treten diese ovalen Formen der Tonlampen, wie sie unser Stück Abb. 11 links unten zeigt, erst ziemlich spät auf und muß dieses etwa in das 6.—7. Jahrhundert angesetzt werden. Wir würden also nach oben etwa das 7. Jahrhundert als Grenze erhalten. Während sich nach unten, wenn wir unsere Schüsselformen mit denen der von Petrie in Ehnasya gefundenen und datierten vergleichen, sich als Grenze etwa das 4. Jahrhundert ergäbe. Hält man sich jedoch vor Augen, daß wir es mit einer nubischen Niederlassung hart an der nubischen Grenze Ägyptens zu tun haben, also einer Bevölkerung, unter der einerseits die koptische Kirche sich erst ziemlich spät allgemein durchsetzte, anderseits gewisse Kunstformen sich lange noch erhielten, während sie in den gebenden Ländern längst nicht mehr in Übung standen, so wird man nicht fehlgehen, wenn man die Grenze etwas höher hinaufrückt, also das 6. Jahrhundert annimmt und auch die zeitliche Grenze nach unten bis in die arabische Zeit verlegt. So haben sich z. B. die Nachahmungen der terra sigillata auch bis in diese Zeit gehalten und läßt auch der Charakter mancher Verzierung, manches Musters eine Beeinflussung von sarazenischer Seite vermuten, z. B. auf Abb. 15 die reich bemalten Bruchstücke.

Material und Technik.

Die Gefäße bestehen meist aus ziemlich reinem feingeschlemmten Ton und weisen einen hellroten-gelblichroten Bruch auf; eine Ausnahme machen die vereinzelten Bruchstücke besonders großer Gefäße, bei denen der Ton viel gröber ist und eine starke Beimischung von Nilschlamm enthält; daher bei diesen auch der schwärzliche Kern. Im allgemeinen waren die einzelnen Stücke, wie schon früher erwähnt, dickwandig und schwer, feine Ware ist nur selten, z. B. Abb. 12, unterste Reihe, das Bruchstück 4, und selbst diese erreicht nie jene Feinheit, wie wir sie bei der X-Gruppware bei den Näpfen so häufig finden. Wohl aber ist der Ton durchwegs gut und hart gebrannt. Ausnahmslos haben sie ein Farbbad mitgemacht, das der Oberfläche den eigentlichen Grundton gab, bald dunkler, bald heller rot oder gelblich bis braun. Vereinzelt erscheint ein stärkerer Überzug (Engobe), der regelmäßig weiß ist. Auf diesem Grund wird dann die eigentliche Bemalung aufgetragen, der Ton dann erst gebrannt. Ebenso finden wir eine mehr oder minder sorgfältige Politur der Oberfläche, ja einmal bei einem noch besonders zu besprechenden Typ eine Art Firnisüberzug.

Tonlampen und Tonstempel.

Im ganzen fanden sich drei Tonlampen; davon zwei von ganz einfacher Form, mit rundem Diskus kaum merklich vertieft, der als Verzierung kreisförmig geriefelt ist. Die Tülle fehlt, vorhanden ist nur das Dochtloch mit einigen Brandspuren. Beide sind ziemlich hoch, mit kleiner, kreisrunder Abplattung als Standfläche. Höhe 6, respektive 3 cm, Durchmesser des Diskus 9, respektive 4·5 cm (Abb. 11, links unten). Die dritte dagegen ist von länglicher, spitzovaler Form, aus schwärzlichem Ton mit hellgelbem Überzug. Der Diskus, in der Mitte vertieft, geht allmählich in die Tülle über, während die kreisrunde Vertiefung, die mit geometrischen Mustern wirr nebeneinander um das Eingußloch verziert ist, sich rasch zu einer Rinne gegen das Ende zu, von dem das Stück mit dem Dochtloch weggebrochen ist, verengt und von einem Randsteg, der nach außen gezahnt ist, eingefaßt wird, der sich wahrscheinlich kreisförmig um das Dochtloch herumgelegt hat. Nach dem Bruch im Scheitelpunkt des Diskus besaß die Lampe jedenfalls einen Henkelgriff. Eine ähnliche Lampe wird von Griffith im Journal of Egyptian Archaeology III, pl. 35, fig. 13, abgebildet mit der Bemerkung, daß dieser Typ in Nubien häufig ist, in Unterägypten oder dem Fayyum jedoch vollständig fehlt. Der Zeit nach ist diese Form ziemlich spät, etwa 6.—7. Jahrhundert. Länge 13·5; Durchmesser (größter) 8 cm.

Weitere Funde sind ein vollständiger Tonstempel und zwei Bruchstücke von solchen.

Ersterer kreisförmig mit eingedrückter Rosette, die beiden anderen von rechteckiger Form mit einfachem geometrischen Muster. Sie sind aus rotem, grobkörnigem Ton recht roh gebrannt.

Gefäßformen.

a) Krüge.

1. Große Spitzamphora mit verhältnismäßig schlankem Körper, der horizontal geriefelt ist (Abb. 11). Der größte Teil des Halses fehlt; außer diesem fast ganzem Beispiel noch zahlreiche Scherben von gleichen Krügen. Es sind dies die gewissen römischen Vorratskrüge, die sich bei den Kopten sehr häufig finden und in dieser Form bis in die arabische Zeit dauern.

2. Kleiner bauchiger Krug, der nach dem Bruch einen Henkel besaß, der jetzt weggebrochen ist; ebenso fehlen Teile des Halses. Er besitzt einen nur kleinen kreisrunden Fuß, der schwer ein selbständiges Stehen gestattet. Der Körper zeigt horizontale Riefelung (Abb. 11 rechts, unten links). Ferner ein zweiter ganz ähnlicher, dessen Körper nur etwas mehr walzenförmig ist. Höhe 12·5, respektive 12 cm. Außerdem eine geringe Anzahl Bruchstücke, hauptsächlich vom Halse und Henkeln gleicher Krüge.

3. Sehr kleiner Krug mit Standfuß, rundem, bauchigem Körper, der sich einziehend einen Absatz bildet, von dem der Hals ausgeht, der sich gegen den breiten Rand erweitert, ohne Henkel (Abb. 11, unten rechts, Mitte). Höhe 9 cm. Diese letzten drei Krüge waren vielleicht für Waschzwecke bestimmt. Auch sie gehen im Grunde auf römische Formen zurück.

4. Ein großer Napf, der statt des Henkels zwei leistenartige Ansätze besitzt, wie wir sie so häufig im alten Ägypten in der Form von Wellenhenkeln finden. Auch hier wieder die horizontale Riefelung. Der Boden ist nicht abgeplattet, sondern ganz schwach gewölbt, so daß ein selbständiges Stehen ermöglicht wird; nach oben zu gegen den scharfen Rand zieht sich der Körper etwas ein (Abb. 11, rechts oben, Mitte). Höhe 18, Durchmesser 21 cm.

b) Schüsseln und Näpfe.

1. Einen großen Teil unter diesen nehmen die Nachahmungen von terra sigillata ein, so die Bruchstücke von flachen Tellern mit Ringfuß mit glänzend rotem Firnisüberzug, Abb. 14 rechts unten, mit Durchmesser 33; eine ähnliche Scherbe Abb. 14 links oben in der Mitte, daneben noch eine Reihe von Bruchstücken verschiedener Schüsselchen der üblichen profilierten Formen; hieher gehören auch die Formen Abb. 12, dritte Reihe 3 und vierte Reihe.

2. Kleine flache Täßchen aus rohem Ton mit starker Beimischung von Nilschlamm, von denen eine größere Anzahl gefunden wurde; sie dienten für Öllampen.

3. Eine Reihe kleiner Schüsselchen, die entwicklungsmäßig miteinander zusammenhängen. An Stelle eines Fußes haben sie eine kreisrunde Abplattung, die durch die scharfe Kante des Randes besonders betont wird (Abb. 12, erste Reihe, 1—3). An Stelle der Riefelung treten breite, meist etwas konvexe Bänder, mit einem stumpfen Instrument, bei den roheren Stücken wahrscheinlich mit dem Finger hergestellt, so daß die Kanten, wo die Bänder zusammenhängen, scharf markiert erscheinen. Diese sind mehr oder minder regelmäßig ausgeführt, bei nachlässiger gearbeiteten laufen sie ineinander. Das beste Stück ist Abb. 12, 3. Reihe 2, wo auch der Fuß bereits Ringform besitzt; alle haben verdickten Rand, bald stärker, bald schwächer, und eine Töpfermarke, einen oder zwei breite senkrechte Einschnitte in dem Rande, stammen also von zwei Firmen.

4. Ein vertiefter Teller mit flachem Boden, ohne Fuß und allmählich sich erweiternder Wand (Abb. 12, 2. Reihe, 2 und 3). Durchmesser 31, respektive 19 cm.

5. Kelchförmiger Napf, oben sich mäßig einziehend, mit horizontaler Riefelung, über einer Rille der verdickte Rand, Standfläche kreisförmig (Abb. 12, 4. Reihe 2, Höhe 7·5 cm, Durchmesser 10 cm). Ein zweites Exemplar (Abb. 12, 4. Reihe 5, Höhe 6·5 cm, Durchmesser 10 cm), viel roher, aus schlechtem Ton; diese Formen gehen im Prinzip auf ältere ägyptische zurück.

6. Schüssel mit kleinem runden Fuß, außen geriefelt, mit breitem, ausladendem, nach abwärts gebogenem Rand (Abb. 12, 2. Reihe, 1 und 4).

7. Napf mit ausgeprägtem Ringfuß, ausgebauchtem Körper, der sich nach dem Rande zu ein wenig einzieht; der verdickte Rand wird durch eine tiefe Rille abgeschnürt (Abb. 12, 4. Reihe 3, Höhe 7 cm, Durchmesser 10 cm).

8. Eine ganze Reihe von Bruchstücken stammen von großen, flachen Tellern mit meist

wenig aufgebogenem breiten, manchmal durch breite Rinnen verzierten Rand; die Abb. 15 mit Ausnahme des zweiten rechts von oben. Sie gehören zu Formen, die in der christlichen Potterie sich häufig finden und meist sehr reich bemustert sind. Einige vollständige Stücke gibt Wulff in seinem Katalog; es wäre möglich, daß sie zu Kultzwecken dienten, wahrscheinlich aber waren sie Tafelgerät. Sie haben ihre Vorbilder in den hellenistischen Patenen, die Kultzwecken dienten.

9. Andere Bruchstücke gehören zu flachen Tellern mit hohem Ringfuß, die in der Mitte der Innenfläche dem Ringfuß entsprechend eine breite flache runde Vertiefung haben, um die in ziemlich regelmäßigen Abständen sechs kleinere tiefere Vertiefungen angebracht sind. Der verdickte Rand wird durch eine Rille abgesetzt.[1] Diese Teller dienten wahrscheinlich kirchlichen Zwecken, für die heiligen sieben Öle und wurden bei der letzten Ölung verwendet. Lampen mit sieben Brennlöchern sind in Ägypten ja nicht selten. Allerdings finden sich hier nirgends Brandspuren; zum Vergleiche möchte ich noch hinweisen auf eine eiserne Lampe aus viel späterer Zeit gleichfalls in Form eines flachen Tellers, wenn auch anders wie hier, aus Abu-Sifain.[2]

Außer diesen Formen, die teils vollständig erhalten sind, teils sich aus den Bruchstücken rekonstruieren lassen, fand sich noch eine Anzahl Scherben, wie die meisten Stücke auf der Abb. 13, die keinen sicheren Schluß auf die Form erlauben, nur daß es sich um größere oder kleinere Näpfe handelt. Hier wäre auch noch ein kleines Bruchstück mit einem langen geraden Stiel, nach Art unserer Pfannen, zu erwähnen (nicht abgebildet); doch zu geringfügig, um die Form, der es zugehörte, und den Zweck, dem sie diente, feststellen zu können. Ein Gesamtüberblick über die Formen sagt uns jedoch, daß diese Gefäße wohl nur zum geringsten Teil wirklich Kultzwecken gedient haben, vielmehr haben wir es mit Tafelgeschirr, Vorrats- und Wasserkrügen zu tun, kurzum, es ist meistenteils die Ware, die für den täglichen Bedarf des profanen Lebens bestimmt gewesen ist.

[1] Vgl. dazu Wulff, Altchristliche Bildwerke, Nr. 1567.

[2] Butler, The Ancient Coptic Churches of Egypt, S. 76, Fig. 18.

Dekor.

Die Gefäße werden einerseits durch eingeritzte oder eingepreßte Muster verziert, anderseits durch aufgemalte Motive. Die erstere Art wird mit einem scharfen Instrument in den noch weichen Ton eingeritzt und in scharfen, kleinen Einschnitten, die bald mehr linear, bald etwas breiter bis Dreiecksform sind, in regelmäßigen Abständen angeordnet, allein oder in Verbindung mit umlaufenden Rillen oder anderen Mustern in dieser Technik angebracht, oder mit Stempeln das Muster eingepreßt.

Im Einzelnen in mehreren Reihen in verschiedenen Abständen angeordnet auf Abb. 14, 3 und 9, Abb. 13 unten links und rechts in der Ecke, bereits durch Rillen eingefaßt, bei dem letzteren immer die der einen Reihe im Winkel zu denen der anderen Reihe gestellt, in zwei Streifen angeordnet. Eine Verbindung von diesem Ritzmuster mit einem eingepreßten Muster zeigt Abb. 14, 1; hier sind diese kleinen Kerben in konzentrischen Kreisen angebracht, eingefaßt von einem Kreisband, das zwischen zwei Rillen in regelmäßigen Abständen das sogenannte Kreispunktornament enthält, das im Gegensatz zu den früher beschriebenen den inneren Boden des Gefäßes ziert. Abb. 14, 8 zeigt eingedrückt eine Rosette, Abb. 13, 5 ein Lamm mit einem Ölzweig, eingefaßt von einem Ring kleiner runder Vertiefungen. Beide gleichfalls im Innenboden. Alle diese Muster finden wir ausschließlich bei den Nachahmungen der terra sigillata, wo diese Art des Dekors den der römischen gepreßten oder aufgetragenen Reliefs ersetzen soll und in seiner Art gewiß nur den Ausklang der alten nubischen Ritztechnik ist; ebenso ist auch das Kreispunktornament ein altes heimisches Ziergut. Daneben noch eine rohe Scherbe Abb. 13, 2 von einem großen Napf, der nicht zu dieser Gefäßklasse gehört; der verdickte wulstige Rand ist mit kreisrunden Vertiefungen in regelmäßigen Abständen versehen.

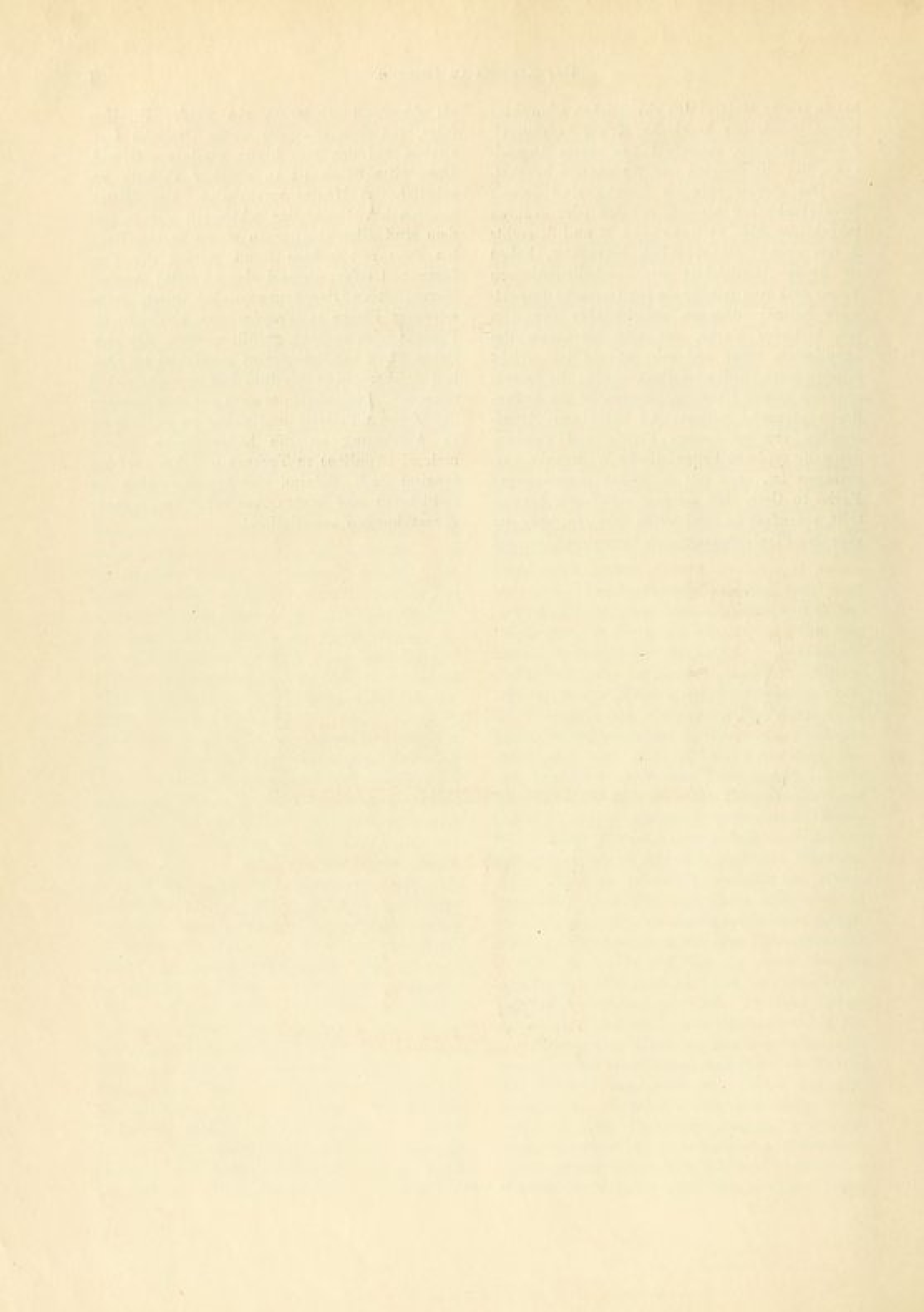
Malerei.

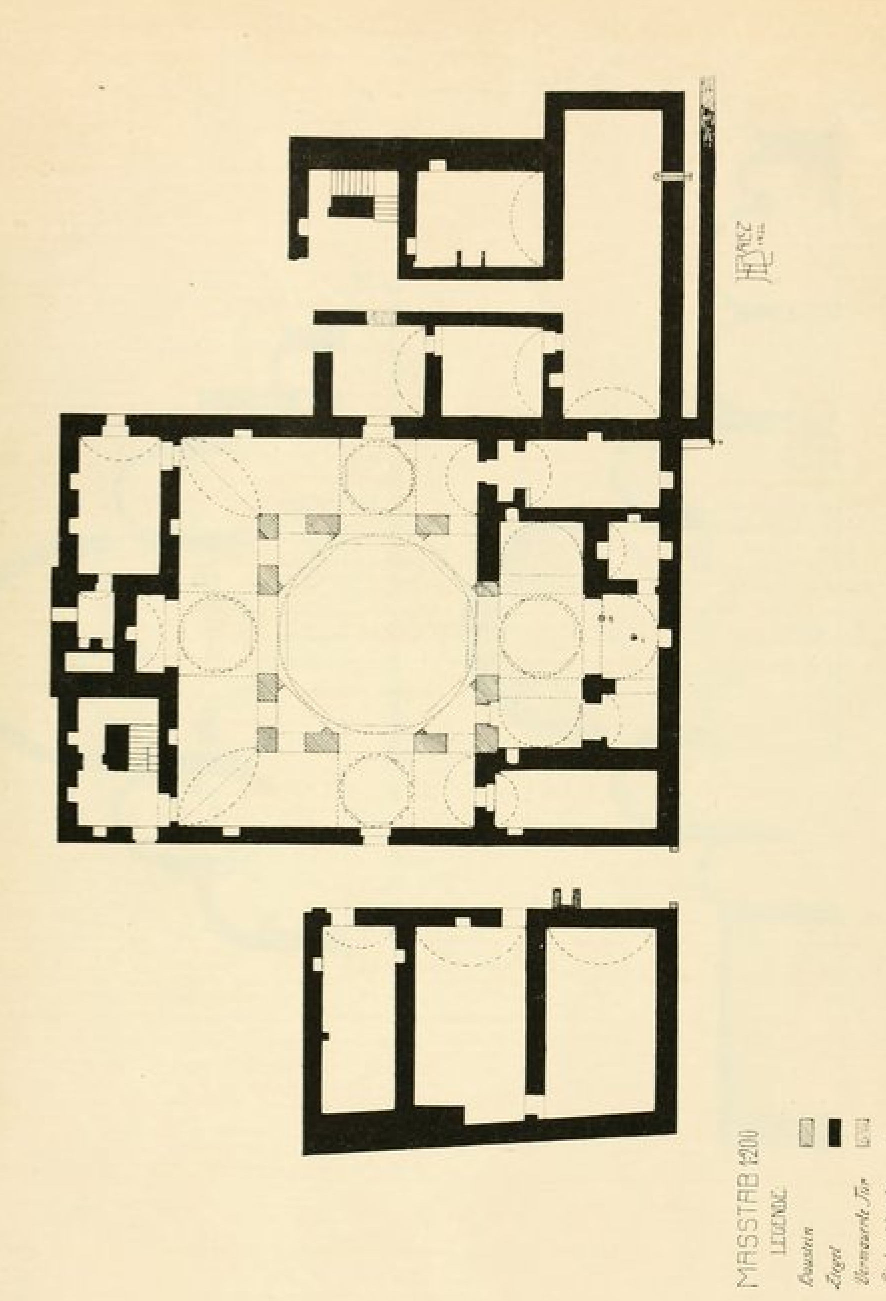
Farbiger Dekor kommt in erster Linie auf den flachen großen Tellern zur Anwendung, weniger reich auf den übrigen Formen. Die Muster werden auf einem Überzug als Untergrund aufgetragen, meist ziemlich nachlässig. Weitaus überwiegen die geometrischen Muster, Pflanzenmotive sind seltener, figürliche Dar-

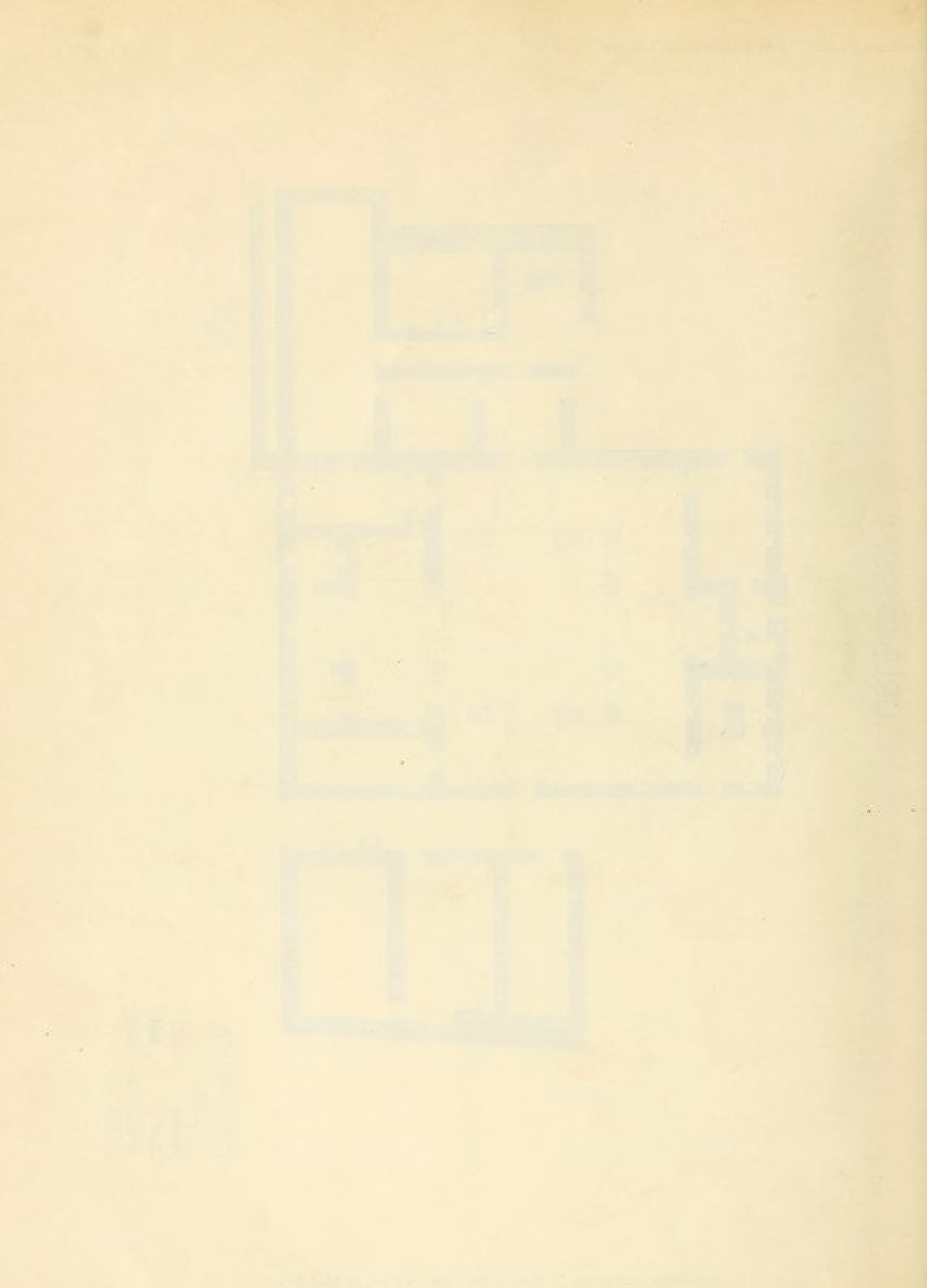
stellungen fehlen hier gänzlich. Die einfachste Art der Verzierung bilden mehr oder minder breite Bänder in dunkler Farbe gehalten auf hellem Untergrund, die häufig den oberen Rand der Gefäße zieren, so Abb. 12 die große Schüssel 2, Reihe 2, mit dunkelrotem Band und der Napf, Abb. 12, 4. Reihe 2. Auf weißem Überzug ein rotes Band um den Rand, das mit Linien von dunkklerem Rot eingefaßt ist, und unter der Mitte des Körpers ein gleiches nur schmäleres zeigt Abb. 12, 4. Reihe 4. Die weiße Farbe als Verzierung findet sich auch noch auf einer Scherbe von jenen großen Spitzamphoren in zwei sich kreuzenden breiten Bändern. Ebenso auf Bruchstücken von Näpfen in Abb. 13 zwei Exemplare. Hier bilden weiße, breite Bandbögen den Untergrund für dunkle Bogenlinien in Rot; auf dem unteren Stück je drei, auf dem oberen nur zwei, die durch runde Patzen an den Enden zusammengefaßt werden. Ebenfalls weiß im Gegensatz zu dunkelrot Abb. 13 das zweite Stück unten, wo breite weiße Streifen, die sich schneiden, von den dunklen Linien teils gekreuzt werden, teils parallel laufen; sie bilden auch links eine Art Netzmuster, das schon in der X-Grupp-Potterie vorkommt. Ein Muster, das gleichfalls sich in der X-Gruppe oft findet, sind die Tupfenmotive. Bei unseren Gefäßen haben wir sie in Weiß, in spitzen Dreiecken angeordnet, die einander schneiden und oben wie unten durch in einer Linie gereihte Tupfen abgeschlossen werden (Abb. 13 links oben). Auch bei unseren Scherben treten gewisse Kettenmotive auf, die in der koptischen Keramik nicht selten sind, dunkle Streifen, bald in Wellen, bald sich kreuzend, dann wieder viereckig, an den Ecken sich einrollend, stets in gewissen Abständen durch weiße Farbflecke belebt, bilden sie einen ganz gefälligen Anblick (Abb. 14, drei Beispiele). Bloß eine schwarze Punktreihe als Zierde sehen wir in Abb. 14, 2 von oben, links, auf dem Randwulst. In dieselbe Kategorie gehören auch die gefiederten Stiele, die recht unregelmäßig, immer auf zwei dunkle ein weißer, die Innenseite eines Tellers (Abb. 15, oben) zieren, ein beliebtes koptisches Motiv (Wulffs Katalog). Nicht selten begegnen wir auch der Wellenlinie mit Füllpunkten, meist in Dunkelrot ausgeführt, oder an Stelle dieser sichelförmige Farbflecken in Hellrot (Abb. 15, 3 von oben, links); oft erscheinen diese Wellen zusammen mit anderem Dekor, so das große Bruchstück einer Schüssel auf Abb. 14. Bei diesem ist der ganze Rand in Streifen eingeteilt, jeder anders bemalt, das oberste Band mit dem sogenannten laufenden Hund in Rot und Hellgelb, dann folgt die Wellenlinie mit den Füllpunkten und zum Schluß ein System von verschiedenen Bögen, die sich in einem durch einen dunklen Farbfleck betonten Punkt treffen, die von hellroter Farbe sind und ein Spitzoval bilden, in dessen Mitte noch ein Farbfleck von dunkelroter Farbe als Füllung dient, dieses Muster immer wiederholt. Die Spitzen selbst wieder durch ein System von drei Bogen, deren mittlerer der kleinste ist, miteinander verbunden. Diese reiche Verzierung und Häufung der Motive, die immer flüchtiger ausgeführt werden, nähern sich bereits dem sarazenischen Stil. Noch flüchtiger hingeworfen auf den Scherben (Abb. 15, links oben und unten) ein Gewirr von durcheinanderlaufenden Linien, mehr hingekritzelt, wo sich ein bestimmtes Muster nicht mehr festhalten läßt, schon ganz unter arabischem Einfluß. Der sogenannte laufende Hund ziert in verschiedener Form noch andere Stücke, so Abb. 15 rechts unten, die kleine Scherbe ziemlich breit und recht sorgfältig gezeichnet, nachlässiger auf derselben Abb. 15, links von oben 2, in Form von kurzen Wellenlinien dunkelrote mit hellroten wechselnd, oft ineinander laufend. Ebenso Abb. 15 in der Mitte; diese Scherbe zeigt überdies noch zwei sich schneidende Wellenlinien, in deren Schnittpunkten Farbpatzen. Vielleicht gehört auch noch Abb. 13, links 2 von oben, hieher, dunkelrot durch eine Linie geteilt. Merkwürdig ist auf Abb. 14 rechts oben das Zierband in Hellrot, auf hellgelbem Grunde eine Art Korbflechtmuster in zwei Linien gefaßt; auch der Gefäßrand hat einen schmalen hellroten Streifen; dieses Band in der Mitte erinnert an ältere, ägyptische Vorbilder und findet sich auch in der X-Gruppe. Neben diesen zahlreichen geometrischen Ornamenten treten die Pflanzenmotive zurück; ein Zweig auf Abb. 13 rechts oben in schwarzer Farbe, stark verblaßt, zeigt die ältere ägyptische Stilisierung. Abb. 15 links unten, das kleine Bruchstück; die Pflanze wohl Lotus in hellenistischer Weise als Ranke gebildet, sich immer wieder kreisförmig einrollend, die Blüten und Blätterzweige nach den Seiten hin aussendend; sie zierten den innersten Boden eines Tellers in roter Farbe mit dunklen Konturen, runde, dunkle Flecken betonen den Blütenkern und die Enden einzelner Schößlinge — oder sollen es vielleicht Früchte sein? Ein einziger Teller

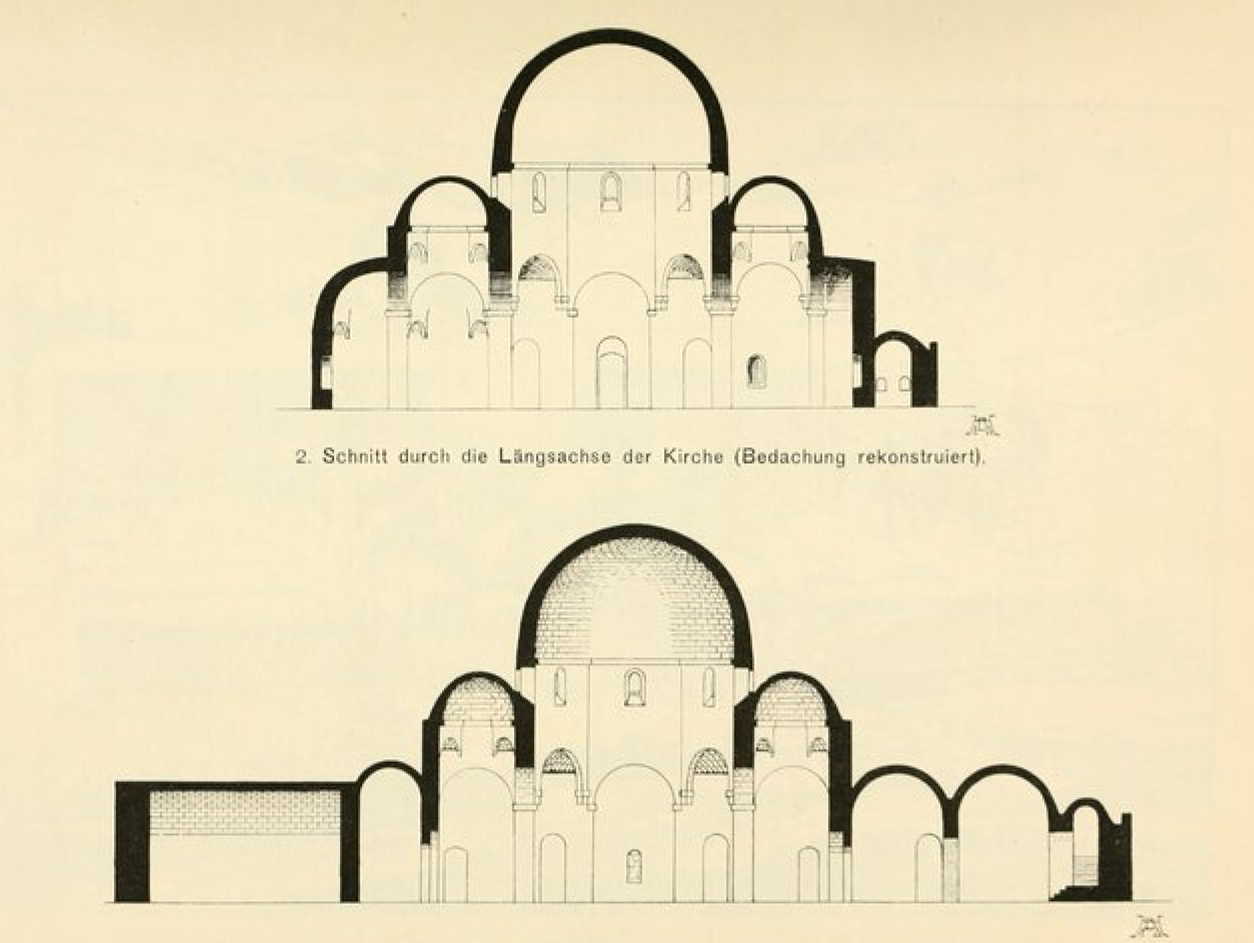
hat in seiner Malerei den christlichen Charakter betont durch das koptische Kreuz in dunkelroten Konturen, eingefaßt von einem Doppelkreis, der die Kanten der Kreuzarme berührt.

Die merkwürdigsten Stücke sind jedoch Bruchstücke von kleinen Schalen oder Näpfen (abgebildet Abb. 14 links oben, 2 und 3, rechts 2 von oben). Oberflächlich betrachtet, haben sie große Ähnlichkeit mit späthellenistischen Vasen und man möchte sie für (fremde) Importware halten; dagegen spricht aber der Ton von hellroter Farbe, der alle Merkmale des ägyptischen trägt und sehr unrein ist. Nicht minder merkwürdig ist die Technik; die Innenseite hat keinen Überzug, dagegen ist die Außenfläche glänzend poliert und hat einen Mittelstreifen von schwarzem Firnis, auf welchem dann die typische hellenistische Weinranke aufgetragen ist, aber mit so dicker pastenartiger Farbe in Gelb, daß sie fast reliefartig hervortritt, eingefaßt in zwei weiße Streifen, über die aber der Firnisüberzug noch hinausragt, worauf als Abschluß wiederum ein weißer Streifen folgt, von dem ebenfalls weiße Dreiecke fortstreben auf den nun braun glasierten Grund. Das dritte Stück ist in gleicher Technik gearbeitet, das Muster verschieden. Der Mittelstreifen hat wieder den schwarzen Firnis, auf dem sind Blütenblätter in einem zarten Weiß bis Rosa mit gelbem Rand, wieder der Umfassungsstreifen, diesmal aber in Gelb; darüber Bögen, deren Berührungspunkte durch große schwarze Flecke in Tropfenform, vielleicht als Pinienzapfen gedacht, gefüllt werden. Ein ähnliches Stück möglicherweise, abgebildet bei Quibell Sakkara, aber das Bild läßt es nicht sicher erkennen. Diese fallen so ganz aus dem Rahmen der übrigen Potterie und sicher ist es, daß sie in Anlehnung an die hellenistische Vasenmalerei (Apulien) in Technik und Vorwurf gearbeitet sind. Es sind dies gewissermaßen die südlichsten und letzten Ausläufer vergangener Kunstübungen von Hellas.



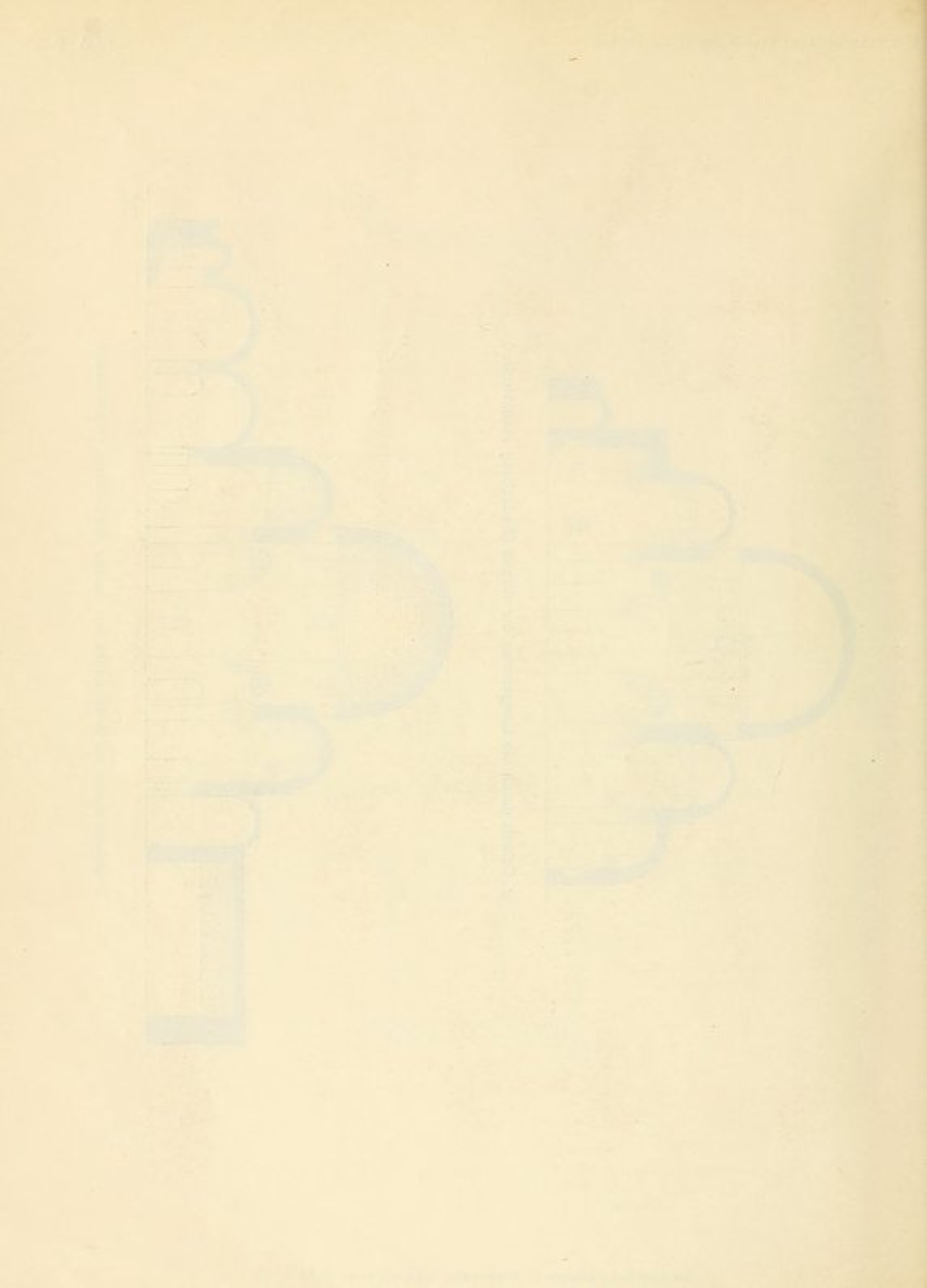

GRUNDRISS.
MASSTAB 1:200
LEGENDE
Haustein
Ziegel
Vermauerte Tür
Säulenstümpfe





2. Schnitt durch die Längsachse der Kirche (Bedachung rekonstruiert).

3. Schnitt durch die S.-N.-Achse der Anlage (Bedachung rekonstruiert).



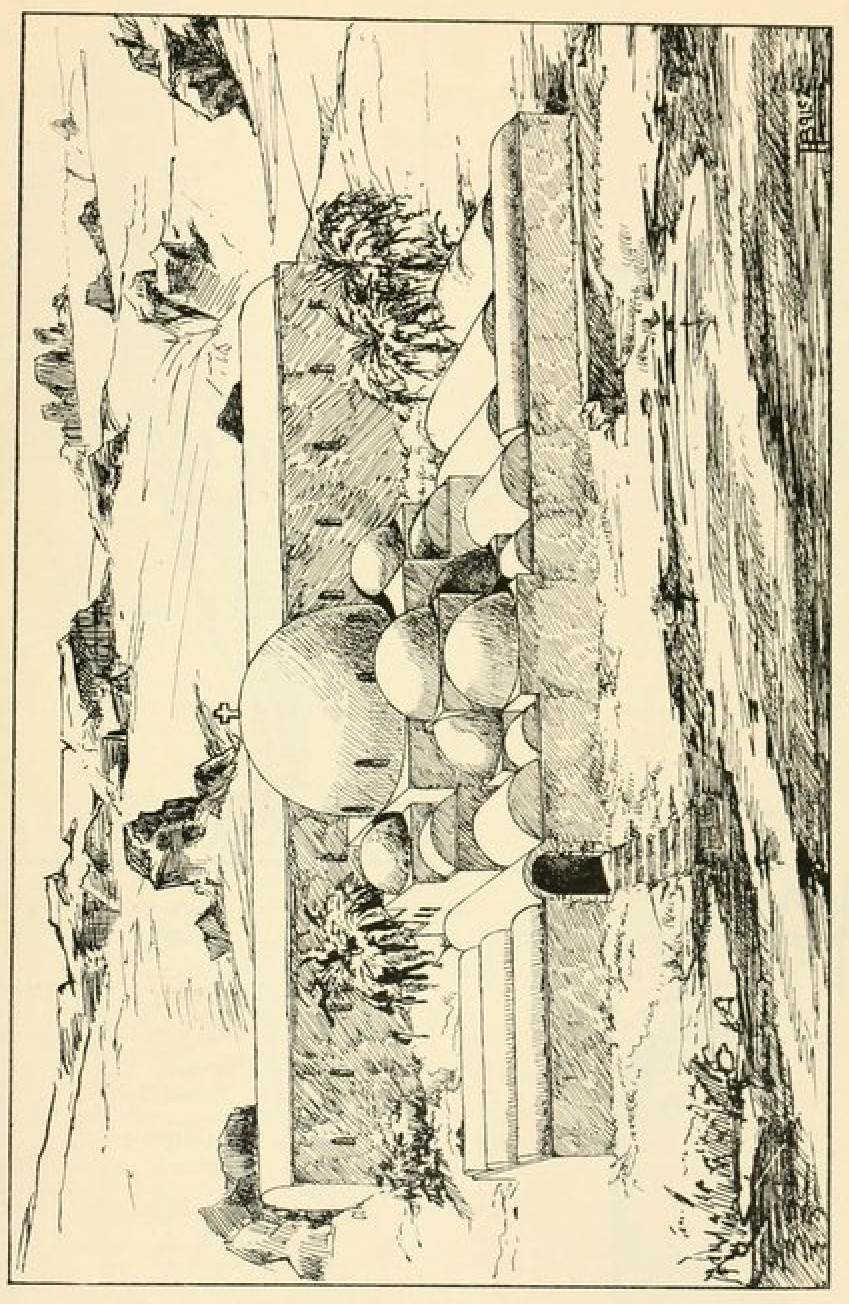
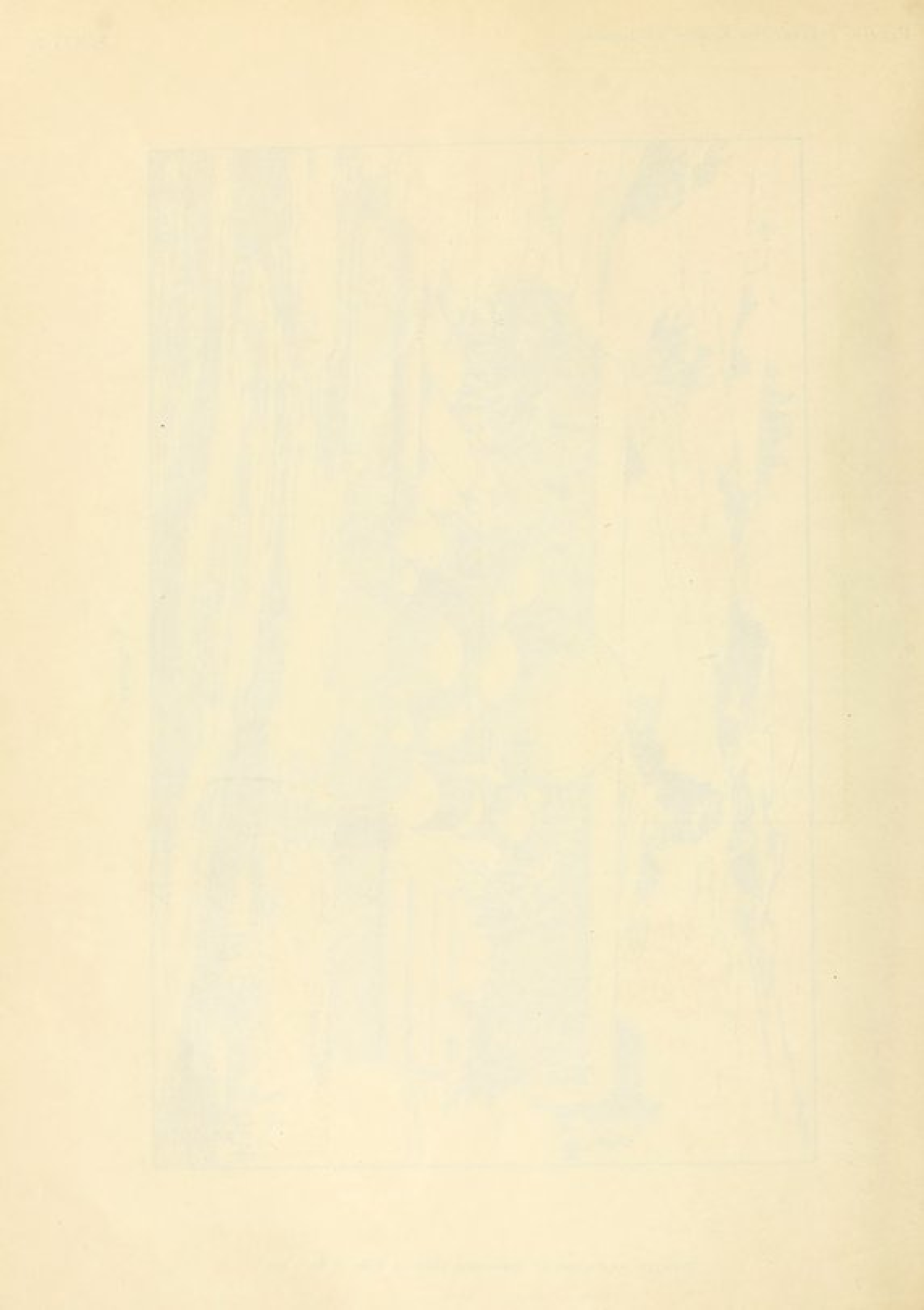


Abbildung 1.



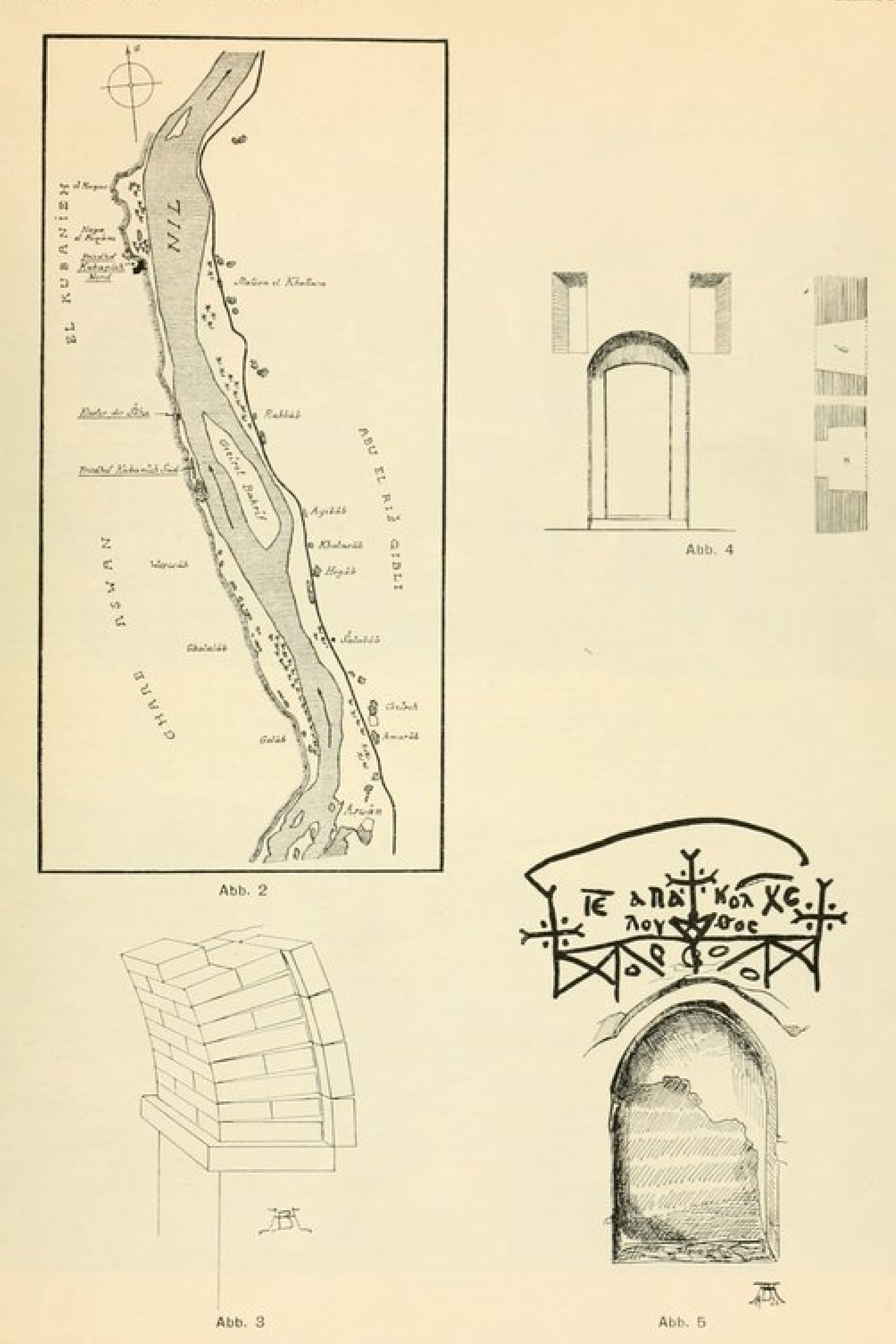


Abb. 2

Abb. 4

Abb. 3

Abb. 5

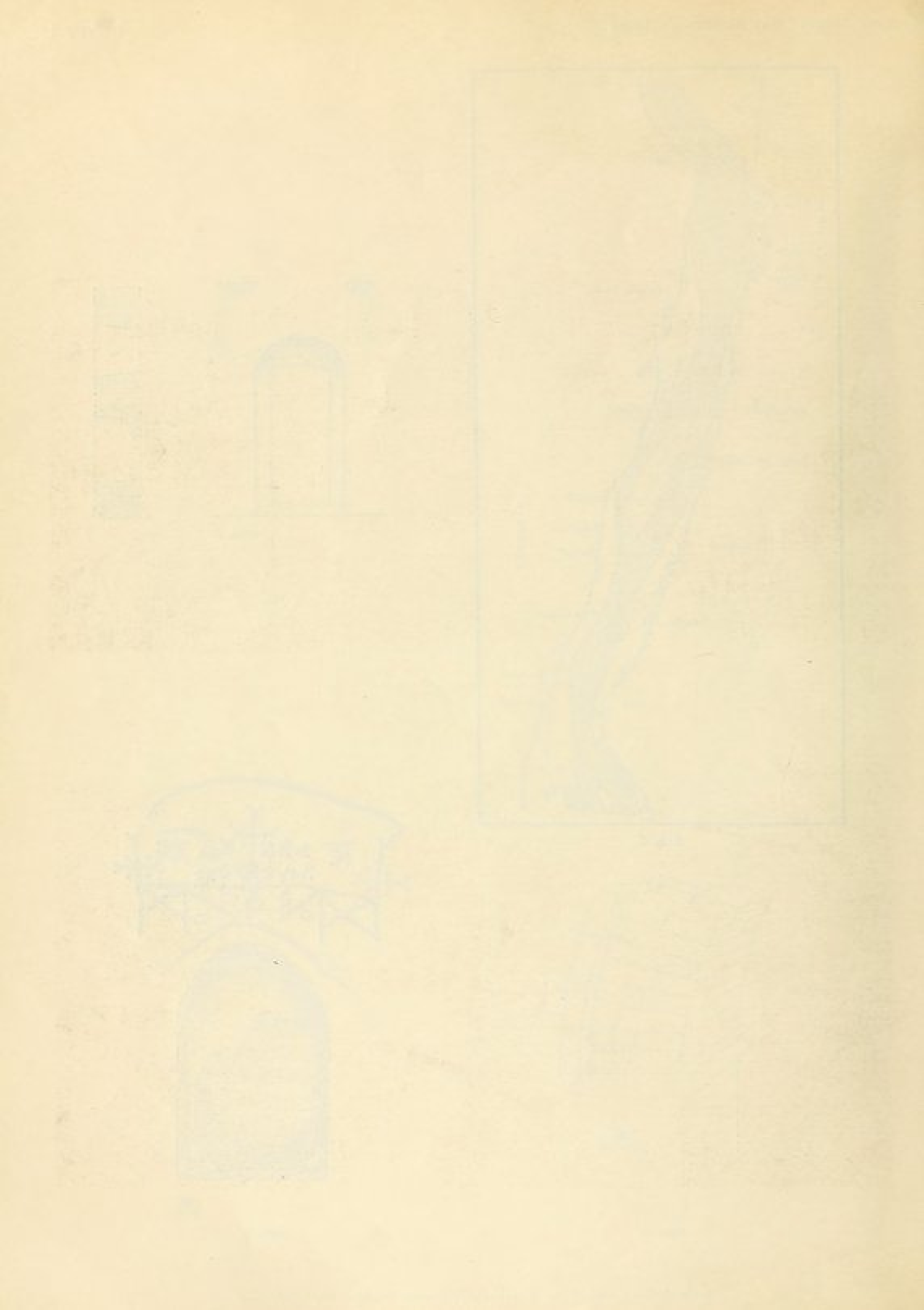


Abbildung 6



Abbildung 7

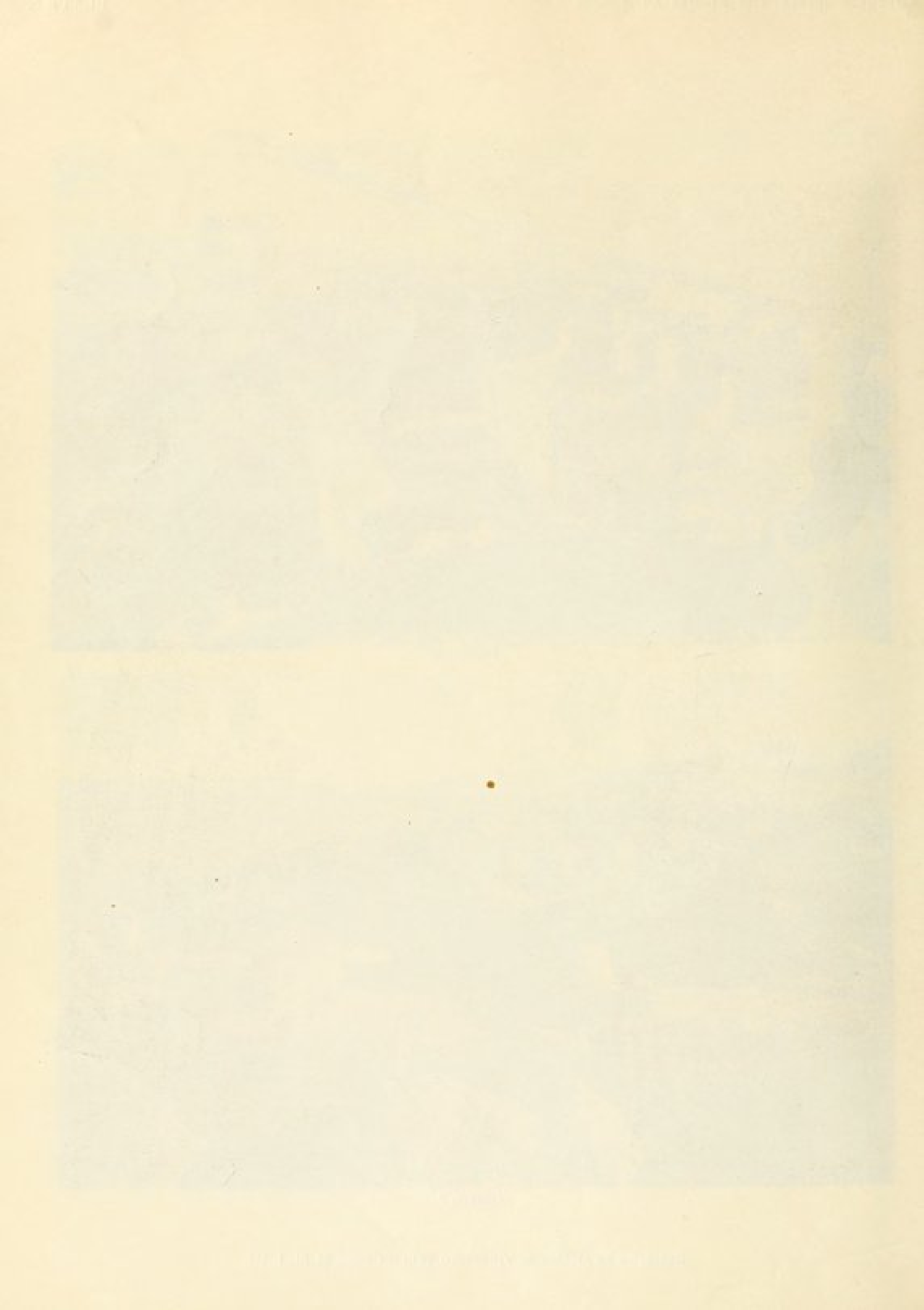
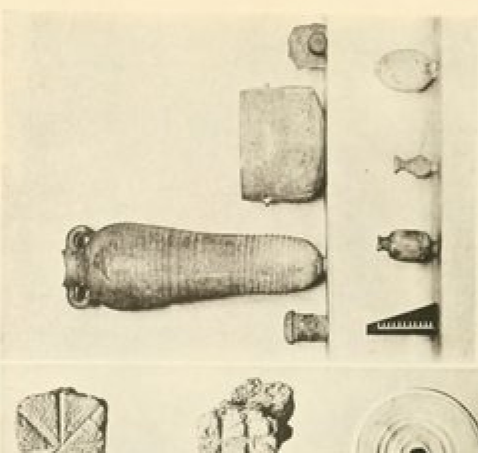




Abbildung 10



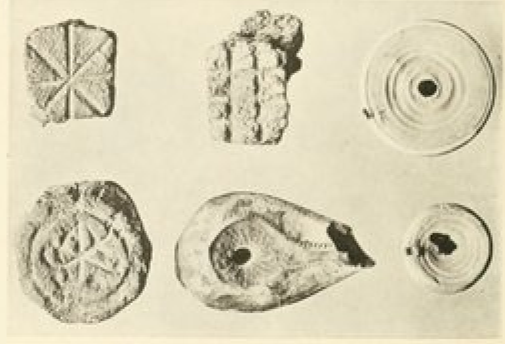


Abbildung 11

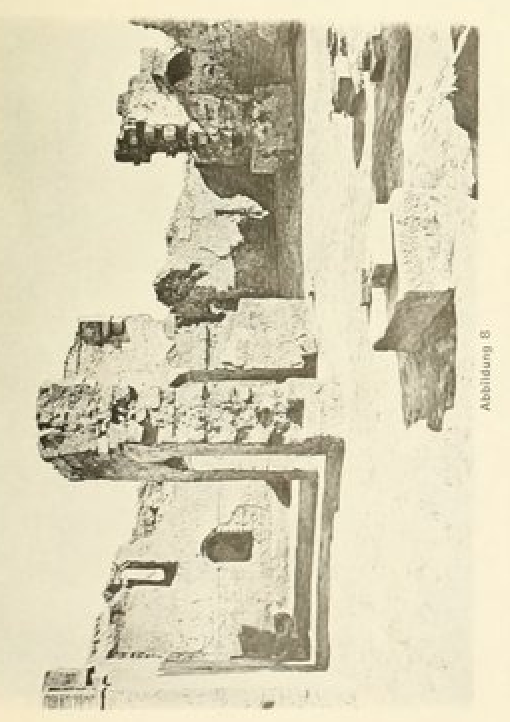
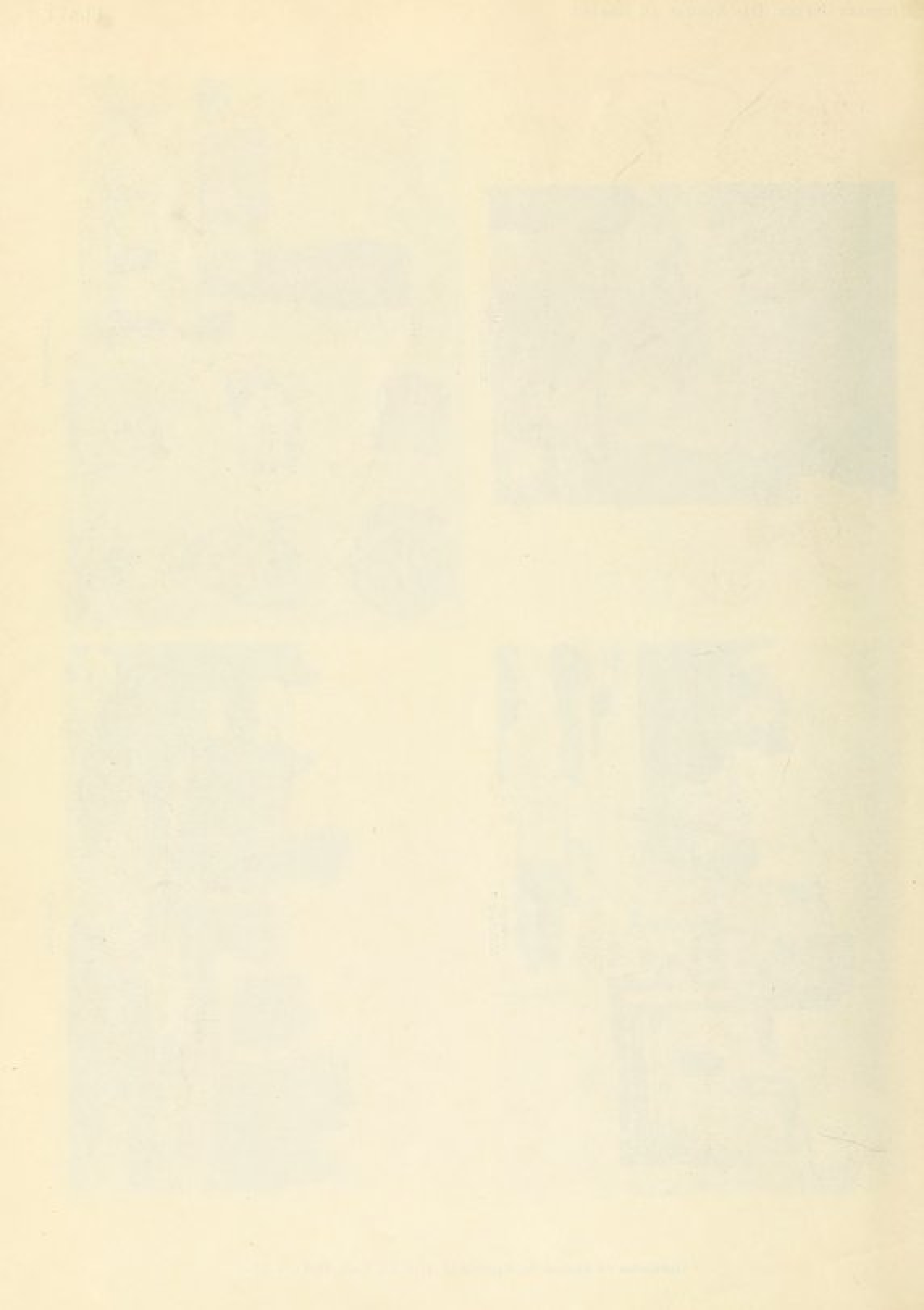


Abbildung 8



Abbildung 9



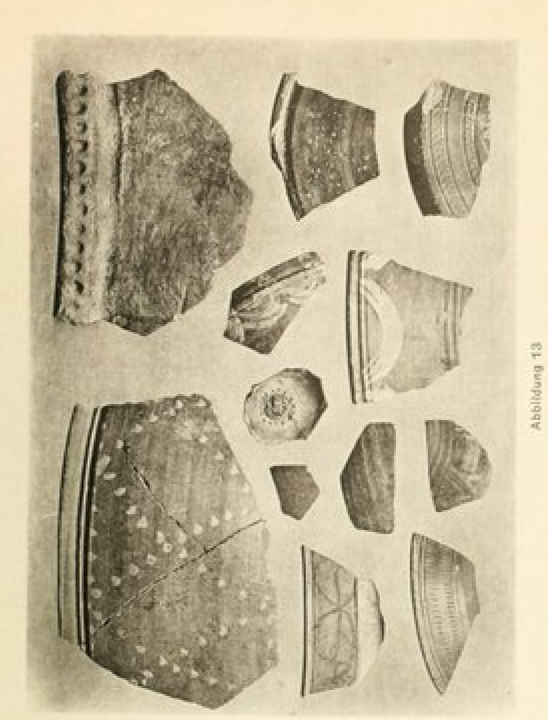


Abbildung 13



Abbildung 15

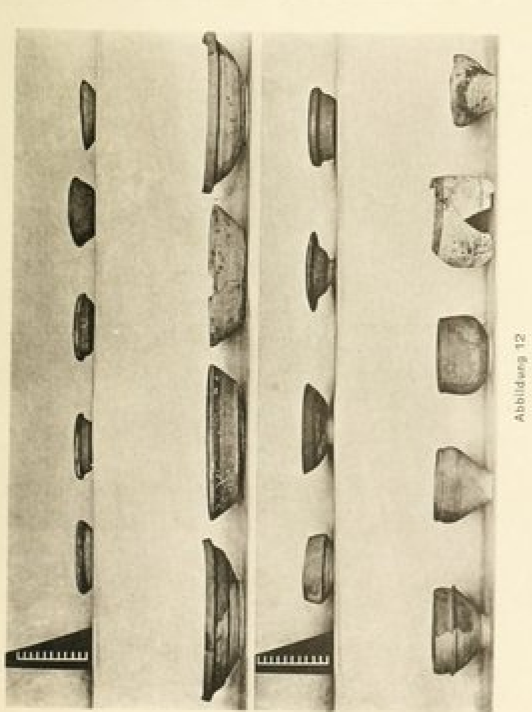
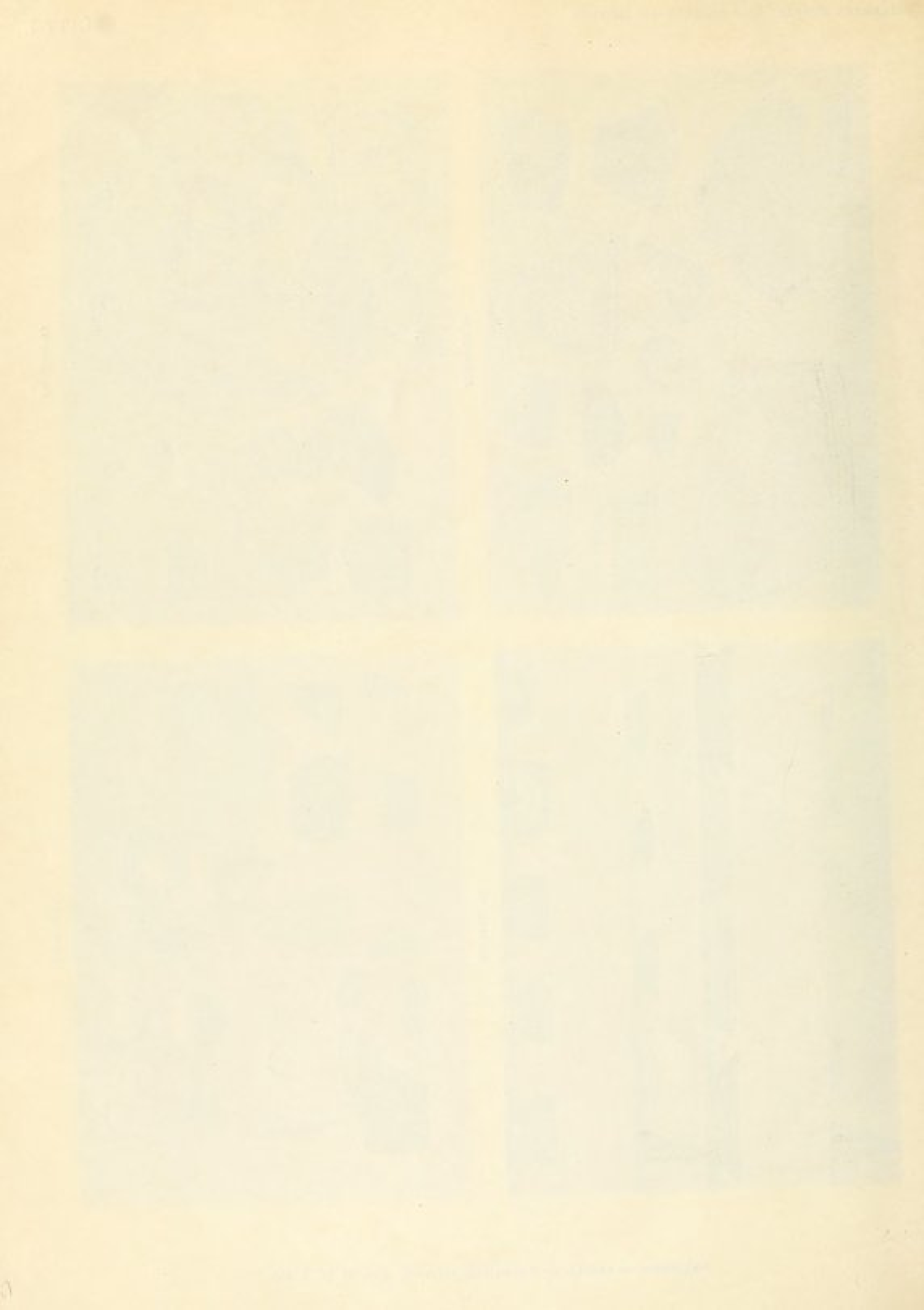


Abbildung 12



Abbildung 14












JAN 73
N. MANCHESTER
INDIANA









